Das Landvolk von Devonshire in der neueren englischen Literatur; unter besonderer Berücksichtigung seiner sozialen Bedingungen, seines Brauchtums und seines Charakters.

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde
der Hohen Philosophischen Fakultät
der Martin Luther-Universität Halle-Wittenberg

vorgelegt von

Werner Hüfner
aus Halle (Saale)

Halle (Saale) 1938

Druck: BUCHDRUCKEREI JOH. MOLTZEN, LEIPZIG O 5
Wurzner Straße 9

1. Berichterstatter: Professor H. Weyhe

2. Berichterstatter: Professor W. Mulertt

Tag der mündlichen Prüfung: 13. November 1937

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Inhaltsangabe.

Seite

I. Einleitung 7
1. Ziel und Zweck der Arbeit 7
2. Bedeutung Devonshires 10
3. Vertreter der älteren Devon-Literatur: William Browne, Richard Hooker, Robert Herrick, S. T. Coleridge, Charles Kingsley; . . . 12
4. Die neuere Literatur in Devonshire: R. D. Blackmore, John Galsworthy, Eden Phillpotts, John Trevena, Nora Hopper, John Oxenham, Rose Macaulay, S. Baring Gould 15
5. Umgrenzung Devonshires vom literarischen Standpunkt 20

II. Das Landvolk von Devonshire in der neueren englischen Literatur 22
1. Geographische Betrachtung Devonshires 22
2. Beschreibung der Landschaft auf Grund literarischer Belege . . . 23
a) Das Hauptgebiet: „Das Land des Apfelbaums" 24
b) Die Küstenlandschaft 25
c) Die Hochmoore: Dartmoor, Exmoor 26
3. Die Häuser in Devonshire 30
a) Das strohgedeckte Haus 30
b) Die übrigen Häusertypen 33
4. Die wirtschaftliche Stellung der Bevölkerung 35
a) Der Bauer 35
b) Der Fischer 37
c) Der Adlige 38
d) Der Pfarrer 39
e) Der Gewerbetreibende 40
f) Der Arbeiter 41
5. Die religiösen und politischen Anschauungen, des Landvolkes von Devon 42
a) Politische Ansichten 42
b) Stellung zu Kirche und Religion 44
6. Der Charakter des Devon-Landvolkes 46
a) Rassische Zusammensetzung 46
b) Stellung zur Außenwelt 48
c) Zusammengehörigkeitsgefühl 53
d) Gerechtigkeitssinn 54
e) Freiheitsbedürfnis 54
7. Bemerkenswerte in der neueren Literatur geschilderte Devon-Typen
a) Fischer 55
b) Bauern 63
c) Adlige 74
d) Pfarrer 76
e) Gewerbetreibende 82
f) Sonstige Arbeiter 86
g) Schmuggler 88
8. Brauchtum 89
a) Segnen von Früchten und andere Volksfeste 90
b) Bräuche, die Volksjustiz darstellen 100
c) Aberglauben 108
d) Einige Merkwürdigkeiten 112

III. Der Devon-Mensch, ein Wahrer alter Heimattradition . . . 115
Literaturverzeichnis 116

I. Einleitung.

1. Ziel und Zweck der Arbeit.

Die vorliegende Untersuchung will das Landvolk von Devonshire im Bilde der neueren englischen Literatur zur Darstellung bringen. Dabei ist das Ziel der Arbeit weniger ein literarkritisches, sondern es gipfelt vielmehr in einer Veranschaulichung des bodenständigen Devon-Menschen: Seine charakterlichen Eigenheiten, seine durch die Landschaft bedingte Lebensführung, sowie das damit zusammenhängende Brauchtum sollen näher beleuchtet werden.

Seit der Mitte des vergangenen Jahrhunderts ist der Heimatroman und im umfassenderen Sinne wohl das gesamte regionalistische Schaffen in der Weltliteratur zu einer gewissen Modeerscheinung geworden. In Deutschland, Frankreich, Belgien, der Schweiz, Italien, Amerika und England sind seit dieser Zeit Schriftsteller aufgetreten, die versucht haben, mit der Schilderung einzelner ihnen besonders vertrauter Landschaften einen frischen und neuartigen Zug in die Literatur zu bringen. Daß diese Bestrebungen gesund und natürlich waren, hat der Weltkrieg und die ihm folgende Belebung der Regionalliteratur in allen mir bekannten Literaturen bewiesen. Es ist selbstverständlich und bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß die Heimatkunst, die wie keine andere literarische Gattung an das Milieu ihrer Entstehung gebunden ist, in den verschiedenen Ländern die entsprechenden volksgebundenen Entwicklungen genommen hat. Überall wohl bildet ihre ureigentliche Stütze das langansässige Bauerntum, das seine Kräfte für den Kampf um das tägliche Brot aus der Liebe zum heimatlichen Boden schöpft. Diese Verbundenheit mit der eigenen Scholle, die den Begriff „Heimat" wachruft, ist nun aber gerade oft die Ursache der unterschiedlichen Entwicklung der Heimatkunst in den verschiedenen Ländern. Es würde weit über den Rahmen dieser Arbeit hinausgehen, bei den einzelnen Völkern die Gefühle, die sie dem heimatlichen Boden entgegenbringen, näher in die Betrachtung einzubeziehen. Ich muß mich jedoch auf Andeutungen beschränken, um zum Hauptgegenstand England und in Sonderheit Devonshire zu kommen.

In der deutschen Literatur entstand der regionalistische Roman unter dem Einfluß von Sir Walter Scott ursprünglich als historischer Heimatroman mit den märkischen Erzählungen von

Willibald Alexis. Nachahmer traten dann für die verschiedenen anderen deutschen Landschaften auf, bis Lienhard im Anfang dieses Jahrhunderts in seiner Zeitschrift „Heimat" eine Art Programm für die deutschen Regionalisten aufstellte und darin die Heimatkunst als eine Reaktion gegen die Überschwemmung des Landes durch die Großstadtkultur erklärte. Die nationalsozialistische Revolution gab der deutschen Heimatkunst einen neuen Antrieb, indem sie die Idee von „Blut und Boden" zu außerordentlicher Volkstümlichkeit gelangen ließ. Sie machte sich zum Wegbereiter der Gruppe zeitgenössischer Schriftsteller, die die Verbundenheit des deutschen Menschen mit seiner Heimat zum Gegenstand ihres künstlerischen Schaffens erkoren haben. „Heimat" aber ist für uns Deutsche der Begriff, der alle die Gefühle zusammenfaßt, die den Menschen an sein Vaterhaus, die Scholle, sein Jugenderleben, die Menschen, die seiner frühesten Umgebung und deren Landschaft bindet: Es ist kurz die Stimme des Blutes, die die Sehnsucht zum heimatlichen Boden wachhält. Schwenkel[1]) erklärt den Begriff folgendermaßen: „Die Heimat ist ein Stück Außenwelt, das ich in mein Innenleben hineingezogen habe, sie ist ein Stück von mir."

Der italienische Bauer, oder allgemeiner die Landbevölkerung, — ich beschränke mich absichtlich auf die bodenständigen Schichten, da bei ihnen in sämtlichen Ländern diese Ideen am klarsten erkennbar sind — hegt für den Grund und Boden, auf dem er geboren ist, ähnliche Gefühle. Ich erinnere mich abseits gelegener italienischer Gebirgsdörfer, in denen höchstens zwei Drittel der Häuser bewohnt waren. Das andere Drittel schien verlassen und herrenlos. In Wirklichkeit aber waren deren Besitzer in die Welt hinausgezogen, um sich die materiellen Grundlagen für einen sorgenlosen Lebensabend in der Heimat im alten Stammhause zu verdienen. Sie waren sogar bemüht, das bescheidene Häuschen womöglich zu verschönen, damit ihre Nachkommen eine bessere „Heimat" hatten, als sie sie selbst von ihren Eltern übernommen hatten.

Der Franzose setzt unserer „Heimat" den Begriff „La Patrie" gegenüber. Er versteht darunter seine persönliche Verbundenheit mit dem Boden Frankreichs als Gesamtheit, der für ihn eine Art »terre sainte« ist. Diese vor Eingriffen fremder Mächte zu beschützen, ist für ihn heiligste, persönliche Pflicht. Solche Ideen über Vaterlandsliebe liegen dem Engländer ferner. 'Seine Vaterlandsliebe ist rassisch und nicht an den Boden gebunden'[2]).

Der deutschen „Heimat" entspricht das englische „home,

---

[1]) Hans Schwendel: Heimatschutz im nationalen Deutschland, in Zeitschrift: „Mein Heimatland", Bd. XX, 1933, p. 231.

[2]) Masterman, England after War, p. 156.

sweet home". Dabei spielt es keine Rolle, ob dieses „home" in England oder sonstwo im englischen Imperium ist. Hauptsache ist für den Engländer, daß er sich in trautem Kreise um den englischen Kamin versammeln kann. Ich möchte diese Einstellung des Engländers weniger auf rassische Bedingtheiten zurückführen als auf solche praktischer Art, die sich notwendigerweise im Laufe der Zeit für den Engländer durch das Imperium ergeben haben.

Neben diesem Teil des englischen Volkes, dessen Vertreter, sei es als Kaufmann in England oder im Imperium tätig ist, sei es als „farmer", des „business" wegen, in die Dominien hinausgewandert ist, hat sich durch die Jahrhunderte hindurch die mit dem heimatlichen Boden verbundene Landbevölkerung erhalten. Die Geisteshaltung dieses englischen Bevölkerungszweiges in einer kleinen Einheit, Devonshire, klarzulegen, ist das Ziel dieser Arbeit.

Eine Grafschaft als eine Einheit zu bezeichnen, mag von unserem deutschen Standpunkt etwas gewagt erscheinen, da wir gewöhnt sind, Einheiten wie Kreis oder Regierungsbezirk nicht als landschaftliches sondern politisches Ganzes aufzufassen. In England liegen die Dinge etwas anders. Im Süden können wir die Grafschaften in ihrer heutigen Form bis ins 7. Jahrhundert zurückverfolgen. Mackinder in 'Britain and the British Seas' führt dazu p. 202 aus: ... 'the kingdom of Wessex included six settlements, and beyond them was Cornwall. These became the seven south-western counties, balancing the seven of the south-east, but whereas the south-eastern counties were originally organised as separate kingdoms, and were only subsequently reduced by conquest to the status of counties, the western group, with the exception of Cornwall, arose as a federal kingdom with Winchester for its capital'. In dem nördlichen England hat sich die ursprüngliche Einteilung nicht vollständig erhalten; die Eroberung durch die Nordleute hat dort manche Veränderung bewirkt. Daher muß die Einteilung der Grafschaften, die aus dem alten Wessex hervorgegangen und die alle bis heute erhalten sind, als die ältere bezeichnet werden. Mackinder (a. a. O. 201 ff.) erklärt die Entwicklung in der Weise, daß die Westsachsen ursprünglich um Southampton und Winchester siedelten. Hants sieht er als das ursprüngliche Wessex an, das damals jütische Gebiet der Insel Wight ist darin eingeschlossen. Die weitere Besiedlung denkt sich der Verfasser als ein Ausschwärmen der Westsachsen in die weiteren Gebiete.

Der Westsachsenkönig Ine, dessen bekannte Gesetze zwischen 688—94 erlassen wurden, spricht bereits vom 'Scirman' [3]).

[3]) Stubbs, Constitutional History of England I, p. 129.

Stubbs[4]) gibt folgendermaßen die Erklärung des heutigen 'shire': 'The name scir or shire, which marks the division immediately superior to the hundred, merely means a subdivision or share[5]) of a larger whole, and was early used in connexion with an official name to designate the territorial sphere appointed to the particular magistracy denoted by the name'. In den angelsächsischen Annalen[6]) werden die Grafschaften 'Hamtunscir', 'Defnascir' und 'Bearrocscir' aufgeführt. Es erscheinen weiterhin die Stammesnamen 'Dorsætes', 'Wilsætos' und 'Sumersætes', in denen die heutigen Grafschaftsbezeichnungen Dorset, Wiltshire und Somerset zu erkennen sind[7]). Allein das Alter der Gebietseinteilung berechtigt schon zu dem Schluß, daß die englischen Grafschaften, besonders wohl die südlichen, in sich landschaftlich geschlossene Einheiten darstellen, die, ohne gekünstelte oder gewaltsame Trennungsstriche zu den Nachbargebieten ziehen zu müssen, eine natürliche, gesonderte Betrachtung ohne Zweifel zulassen[8]). Im Verlauf der nun folgenden Arbeit wird Devonshire in diesem Sinne geschildert werden.

2. Bedeutung Devonshires.

Der Südwesten Englands, der aus den drei Grafschaften Cornwall, Devonshire und Somerset besteht, hat im Gegensatz zu den anderen Teilen des Landes in auffallender Weise den ländlichen Charakter bewahrt[9]). Die Industrie[10]) hat dort nur

---

[4]) I, p. 128.

[5]) Etymologie unhaltbar.

[6]) A. D. 851, 860.

[7]) Ganz allgemein ist zu sagen, daß im Süden die Grafschaften vielfach auf die alten Stammesbezeichnungen zurückgehen wie z. B. auch bei Devonshire, dessen Name auf die Dumnonii verweist. (Vgl. dazu auch Kapitel 6 a dieser Arbeit). Man halte dagegen die schematische Neueinteilung Frankreichs in Départements, die auf den Abbé Sieyès zurückgeht; dieser selber scheint den Vorschlag Harrington's einer Neueinteilung von England und Wales zum Zwecke gerechterer Parlamentswahlen für sein Land aufgenommen zu haben; s. H. F. Russell Smith, Harrington and his Oceana, Cambridge 1914, p. 44, 207.

[8]) Ich verweise in diesem Zusammenhang auf die Tatsache, daß verschiedene englische wissenschaftliche Gesellschaften ihre Untersuchungen nach Grafschaften getrennt veröffentlichen: English Folk-Lore Society; English Place-Name Society etc.

[9]) Vgl. Ernest Barker, National Character, p. 68: „Agriculture has flourished in the south and east."

[10]) In alter Zeit wurde in Cornwall und Devon dem Bergbau erhöhtes Interesse gewidmet. Schon im XIII. Jahrhundert bildeten sich zwei Corporationen der Bergleute, genannt „Stannaries". Eine hatte ihren Sitz in Cornwall, die andere in Devon. Sie hielt jedes Jahr auf dem Crockern Tor, ober-

geringen Einfluß genommen auf das Leben der Bewohner, die sich heute noch zum größten Teil von den Erzeugnissen der Scholle ernähren. Seit Jahrhunderten währende Bodenständigkeit hat es vermocht, die Eigenarten der drei Grafschaften aufrecht zu erhalten. Dieser Umstand wirkt weniger erstaunlich, wenn man erfährt, daß die wirtschaftlichen Bedingungen der Landwirtschaft in jenen Gebieten äußerst günstig sind. Einige Zahlen über Viehhaltung erbringen dazu den deutlichen Beweis: Auf 400 ha Land rechnet man in England durchschnittlich 156 Stück Rinder. In Cornwall ist jedoch eine weit höhere Zahl auf dem genannten Raum ermittelt worden. Dort sind 257 Stück Großvieh anzusetzen, während in Devon 180 und in Somerset 241 Tiere auf gleicher Fläche gehalten werden [11]).

Wie Devonshire an Fläche das größte ist, so muß ihm auch bei einem geschichtlichen Rückblick erhöhte Aufmerksamkeit gewährt werden, da es ohne Zweifel viele bedeutende Engländer hervorgebracht hat, die sowohl politisch als auch kulturell [12]) erfolgreich gewirkt haben. Was gerade die politische Bedeutung anbetrifft, so hat Devonshire zur Regierungszeit der Königin Elisabeth ein Aufblühen erlebt. Sir John Fortescue aus Wimpstone, Devonshire, stammend, war Mitglied des Geheimen Rates der Königin Elisabeth. Thomas Stuckley, der in Ilfracombe geboren war, lebte zu jener Zeit am königlichen Hofe. Sir Walter Raleigh, der bekannte Favorit der Elisabeth, stammte ebenfalls aus der südwestlichen Grafschaft. In den späteren Jahren seines Lebens wurde er mit dem Amte eines M. P. für Devonshire ausgezeichnet. Vergessen werden dürfen nicht die Drake, Hawkins, Oxenham, diese Seeleute, die von Devonshire ausgehend, ihrem

---

halb von Two Bridges, Devon, ihre Versammlungen ab, während die Corporation von Cornwall jährlich in Truro tagte. Die letzte Sitzung fand 1752 statt. Im Jahre 1851 war die Förderung noch so stark, daß die Bergwerke beider Grafschaften etwa ein Drittel der gesamten europäischen Kupfererzeugung bestritten. Jedoch hat sich die Ausbeutung mehr und mehr nach Westen fortgesetzt, so daß heute in Devon im Gegensatz zu Cornwall, die alten Bergwerke nicht mehr in Betrieb sind. (Vgl. dazu auch Camden, p. 32 ff.). Nach Erlassen von Eduard III. und Richard II. zu schließen, müssen im 14. Jahrhundert in Devonshire auch Gold-, Silber- und Eisenvorkommen gefunden worden sein. Camden (Bd. I, p. 33) glaubt, daß sie aus Mangel an Brennmaterialien und „for some other reasons" nicht ausgebeutet worden sind.

[11]) Vgl. Géographie universelle, Bd. I: Les îles britanniques par A. Demangeon, p. 198 ff.

[12]) In diesem Zusammenhang scheint es mir erwähnenswert, daß St. Bonifaz, der „Bekehrer der Deutschen", in Crediton, Devon, geboren wurde, er seine erste Ausbildung im Kloster von Exeter erhielt, und daß Willibald, der erste Bischof von Eichstädt, sein Neffe war. Dieser, wie seine Schwester Waldburg, die ebenfalls als Missionarin in Germanien wirkte, nannten Devonshire ihre Heimat.

Vaterlande Seegeltung verschafften[13]). Ihr Geist und Wagemut hat England dazu verholfen, die spanische Armada niederzuringen.

3. Vertreter der älteren Devon-Literatur.

Vom literarischen Standpunkt muß William Browne aus Tavistock erwähnt werden. In seiner Gedichtsammlung „Britannia's Pastorals" legt er ein eindeutiges Bekenntnis zur heimatlichen Grafschaft ab. Er preist sie als das Ursprungsland kühner Seefahrer und schildert ihre landschaftlichen Schönheiten. Sein Verdienst ist es, als erster englischer Dichter seine Heimat und die Landschaft seiner Kindheit, Devonshire, zum Gegenstand seines Schaffens gemacht zu haben. Im Gegensatz zu den „Arcadia-Schöpfungen" seiner Zeit führt er uns in sein heimatliches Tavistock. Es kann natürlich nicht ausbleiben, daß er weitgehend dem Einfluß der Pastoraldichtung unterliegt. Diese Fehler sind offensichtlich: In seinen Landschaften scheint stets die Sonne an einem wolkenlosen Himmel. Schilderungen rauhen Wetters werden vermieden. Wir hören nichts von Regen oder Schneestürmen. Man vermißt eine Erwähnung des rauhen Dartmoor, was umso verwunderlicher ist, als Tavistock doch ganz in dessen Nähe liegt. Darin zeigt sich jedoch klar die Zeitgebundenheit des Dichters: Der Gesellschaft jener Zeit bedeuteten Gebirge, die durch ihre klimatische Rauheit für die Pastoraldichtung ziemlich ungeeignet sind, wenig. Andererseits muß aber das eindeutige Bestreben des Dichters, seine Heimat zu verherrlichen hervorgehoben werden. Es ist aus den folgenden Versen ersichtlich:

"What need I tune the Swaines of Thessaly?
Or, bootlesse, adde to them of Arcadie?
No: faire Arcadia cannot be compleater,
My praise may lessen, but not make thee greater,
My Muse for lofty pitches shall not rome,
But homely pipen of her native home"[14]).

In Buch II, Gesang 3, findet sich eine andere Erwähnung seiner Liebe zur Heimat Devon:

---

[13]) William Browne erwähnt diese Männer auch in „Britannia's Pastorals", und er fragt, welches Land solche Vertreter hervorbringen könne und

"thousands more
That by their power made the Devonian shore
Mock the proud Tagus?"

[14]) Britannia's Pastorals I, 2 in A. H. Bullen, The Poems of William Browne of Tavistock, London, New York 1894.

„Haile, thou my native soile! thou blessed plot
Whose equall all the world affordeth not!
Shew me who can so many crystall Rils,
Such sweet-cloath'd Vallies or aspiring Hils:
Such Wood-ground, Pastures, Quarries, welthy Mines:
Such Rocks in whom the Diamond fairely shines:
And if the earth can shew the like agen,
Yet will she faile in her Sea-ruling men."

Überall in seiner Dichtung finden wir Schilderungen der Landschaft um Tavistock wieder. Die Stadt selbst und ihre Abtei, aus angelsächsischer Zeit stammend, verhalfen ihm zu mancher dichterischen Anregung. Der Fluß Tavy und die anliegenden fruchtbaren Wiesen regten ihn zu naturgetreuen Schilderungen an:

„As Tavy creepes upon
The Western vales of fertile Albion,
Here dashes roughly on an aged Rocke
That his intended passage up doth locke;
There intricately mongst the Woods doth wander
Losing himselfe in many a wry Meander:
Here amorously bent, clips some faire Mead;
And then disperst in rils, doth measures tread
Upon her bosome 'mongst her flowry ranks:
There in another place beares down the banks,
Of some day-labouring wretch: here meets a rill,
And with their forces joyn'd cuts out a Mill
Into an Island, then in jocund guise
Survayes his conquest, lands his enterprise:
Here digs a Cave at some high Mountaines foot:
There undermines an Oake, teares up his Root:
Thence rushing to some Country-farme at hand,
Breaks o'er the Yeomans mounds, sweepes from his land
His harvest hope of Wheat, of Rye or Pease:
And makes that channell which was Shepherds lease.

Die letzten Verse von Buch 2, Gesang 1, verweisen in zwar übertriebener Begeisterung, aber verzeihlichem Lokalpatriotismus auf den Tavy:

„And Tavy, in my rimes
Challenge a due; let it thy glorye be,
That famous Drake and I were borne by thee."

Wenn es dem Dichter also auch nicht ganz gelungen ist sich von den literarischen Strömungen seiner Zeit vollends freizumachen, so muß ihm doch die Verfolgung einer bestimmten eigenen Linie zugesprochen werden. Dieser Umstand rechtfertigt es, ihn als den ersten Heimatdichter von Devonshire zu be-

zeichnen. John Ford, der mit Webster, Rowley und Dekker teilweise zusammengearbeitet hat, stammte aus einer alten, guten Familie in Devonshire. Er befaßte sich literarisch nicht mit seiner Heimat. Richard Hooker, der Verfasser der „Laws of Ecclesiastical Polity" wurde in Heavitree in der Nähe von Exeter geboren. Robert Herrick, den die Literaturwissenschaft als den größten der englischen Lyriker vor Shelley bezeichnet, übernahm als fast vierzigjähriger Mann die Pfarrstelle in Dean Prior. In der Zurückgezogenheit jenes Devon-Dorfes verfaßte er seine unvergänglichen Gedichte, die die Schönheit der Landschaft sowie alte in Devonshire übliche Bräuche behandeln. Er gab sie unter dem Titel „Hesperides" heraus. Wir finden darin wertvolle Hinweise auf das Landleben in Devonshire und das damit verbundene Brauchtum, auf das ich im Verlaufe der Arbeit noch näher eingehen werde. Herrick hat für Devonshire ohne Zweifel wertvolle folkloristische Arbeit geliefert. Der Vollständigkeit wegen muß aber bemerkt werden, daß er im Grunde seines Herzens stets 'Cavalier poet' geblieben ist, und er Devonshire als eine Art Verbannung betrachtete. Dies beweisen folgende Verse:

„More discontents I never had
Since I was born, than here,
Where I have been, and still am sad
In this dull Devonshire."

S. T. Coleridge erblickte in Ottery St. Mary das Licht der Welt. Charles Kingsley, der im Dorfe Holne als Sohn eines Pfarrers geboren wurde, beschrieb in seinem bekannten Roman „Westward Ho!" die waghalsigen Fahrten, die unerschrockene Seeleute aus seiner Heimat Devonshire zur Zeit der Königin Elisabeth unternommen hatten. Er verstand es mit viel Geschick und Lebendigkeit die Hawkins, Drakes, Gilberts, Raleighs und alle anderen Seehelden würdig, jedoch bisweilen in sagenhafter Weise zu schildern. Durch Beschreibung der Städte Bideford, Topsham und Plymouth zeigte er das Leben und Treiben zu jener Zeit in Devon. Dies ist ihm in den meisten Fällen recht gut gelungen. Diese Leistung ist leicht verständlich, wenn man aus der von seiner Frau verfaßten Biographie "His Letters and Memoirs of his Life" erfährt, in wie großem Maße Devonshire ihn immer wieder angezogen hat und wie er sich der Grafschaft seiner Geburt innerlich verbunden fühlte. Er hat einmal erklärt: 'I am a West Country man born and bred'. Geboren wurde er in Devonshire; aber was das "bred" anbetrifft, so ist die Behauptung doch etwas übertrieben, denn, als er sechs Wochen alt war, verließ die Familie Devonshire und erst als Dreißigjähriger sah er den Ort seiner Geburt wieder. Kingsley's Frau möchte seine Liebe zu Devonshire mit den Gefühlen in Zu-

sammenhang bringen, die die Mutter vor der Geburt des Sohnes für die Grafschaft hegte. Sie führt dies Bd. I p. 4 folgendermaßen aus: "she (Kingsley's Mutter) believed that impressions made on her own mind, before the birth of this child for whose coming she longed, by the romantic surroundings of her Devonshire home, would be mysteriously transmitted to him" Wie dem auch sei, seine Gefühle für Devonshire sind nicht zu leugnen. Dies beweist sein Bestreben, von Zeit zu Zeit in der Grafschaft zu leben. Sein Aufenthalt in Clovelly in seiner Jugend hinterläßt bei ihm tiefe Eindrücke. Als Mann lebt er einige Zeit in Ilfracombe, Lynmouth. Es folgt ein kurzer Besuch in Clovelly, von wo er folgenden begeisterten Satz an seine Frau schreibt: 'I cannot believe my eyes: the same place, the pavement, the same dear old smells, the dear old handsome loving faces again. It is as if I was a little boy again, ...'. Den Winter und Frühling des Jahres 1854 verbringt er mit seiner Frau in Torquay. Diese wiederholten Aufenthalte in Devon lösen bei ihm starke Wirkungen aus, deren Niederschlag wir in seinem Roman 'Westward Ho!' feststellen können. Ich werde jedoch den Roman nur gelegentlich heranziehen können mit Angaben, die ausgesprochen das Landvolk und dessen Leben betreffen.

4. Die neuere Literatur in Devonshire.

In der neueren Literatur weisen Richard Doddridge Blackmore, John Galsworthy, Eden Phillpotts, John Trevena (Ernest G. Henham), Nora Hopper, John Oxenham, Rose Macaulay, Sabine Baring Gould nach Devonshire. Blackmore, der aus Berkshire gebürtig war, kam nach Tiverton als Knabe ins Gymnasium. Während seiner Jugendjahre lernte er die Herrlichkeit Devonshires kennen. Sein Roman „Lorna Doone, A Romance of Exmoor" (1869), der der Erfolg seines Lebens war und blieb, gibt deutlich Zeugnis, welch starken Eindruck die Grafschaft bei ihm zurückließ. Blackmore wurde durch diesen Roman der Walter Scott Devonshires. Gleich Walter Scott gestaltete er die volkstümlichen Erzählungen aus den Zeiten des Faustrechts zu kunstvollen Gebilden. Die Schilderungen des Lebens der zierlichen Lorna Doone, sowie ihre Liebe zu dem jungen, starken John Ridd wirken recht lebendig. Durch den starken Anteil des romantischen Elementes ist der Roman nicht im Rahmen dieser Arbeit zu verwenden. Die Beschreibung der Doones und ihres sagenhaften Staates stehen im Vordergrund des Interesses, so daß geeignete Exmoor-Typen nicht ausreichend und der Erwähnung wert behandelt sind. Es können daher von Blackmore

nur die beiden Romane „Christowell" und „The Maid of Sker" herangezogen werden.

John Galsworthy, einer der bedeutendsten Schriftsteller der neueren englischen Literatur, wurde in Surrey geboren. Nach Schuljahren in Bournemouth, Studienzeit in Harrow und Oxford sowie Praxiszeit als Rechtsanwalt in London, zog er sich nach Devonshire zurück, aus dem er väterlicherseits stammte. Er kaufte sich die Farm „Wingstove" in Manaton. Dort lebte er in größter Zurückgezogenheit und gab sich ganz dem Stimmungszauber Dartmoors und seiner Umgebung hin. In jener Periode seines Schaffens entstand ein großer Teil seiner frühen Werke. Die wundervolle Ruhe und Abgeschiedenheit, der Zauber und die Farbenpracht des bergigen Heidemoors, sowie die in leicht erreichbarer Nähe befindliche See haben zahlreiche Stimmungsbilder hervorgerufen, die sich in „The Patrician", „The Dark Flower", „The Apple-Tree", „A Man of Devon" und in dem Drama „A Bit o' Love" finden. Ernest Rhys sagt daher in seinem Buche „Everyman Remembers" auf p. 299, daß eins der Elemente in Galsworthy's Büchern zweifellos von der „Dartmoor-Farbe" in ihrem ländlichen Hintergrund kam. Galsworthy war nämlich durch und durch ein Mensch aus Devon, oder besser gesagt, betrachtete er sich selbst als ein Mensch aus Devon in erster Linie und erst in zweiter als ein Londoner. Daß er auch auf seine blutmäßige Gebundenheit an Devonshire Wert legte, zeigen einige seiner Dichtungen, die er 1926 unter dem Titel „Verses, New and Old" herausgab. „Devon to me" ist ein einwandfreies Bekenntnis zur Heimat seiner Vorväter:

1. "Where my fathers stood
Watching the sea,
Gale-spent herring boats
Hugging the lea;
There my mother lives,
Moorland and tree.
Sight o' the blossom!
Devon to me!

2. Where my fathers walked,
Driving the plough;
. . . . . .

3. Where my fathers sleep,
Turning to dust,
This old body throw
When die I must!
. . . . . .

In „Gaulzery Moor“ [15]) gibt er uns die Erklärung seines Namens und gleichzeitig den Hinweis, daß er die Umgebung des Moores als das Stammland der Galsworthy's ansieht. "Moor of my name ..." beginnt das Gedicht und schließt mit den Worten:

"A thousand years since the stranger came,
And homed him here and gave me name."

Tausend Jahre gibt er als Zeit an, die seine Familie in Devonshire ansässig ist. Wenn dies auch in gewisser Weise dichterisch übertrieben sein mag, so kann man doch nicht Galsworthy den jahrhundertealten Familienadel und eine von großem Feingefühl erfüllte Fähigkeit absprechen, die heimatliche Landschaft und deren Vertreter zu beschreiben. Er stellt den Typ des wahren „gentleman“ dar, den Sproß einer Familie, die fern von jedem fremden Einfluß im entlegenen Dartmoor Jahrhunderte hindurch gelebt hat. Daher lassen sich auch viele Züge seiner Stilkunst, seine Malweise, mit der er dem Leser den Reiz der Landschaft vermittelt, erklären; daher allein kann man die Fähigkeiten des „Landschafters Galsworthy“ ableiten. Ihm gelingt es wohl besser als jedem anderen, der sich mit Devonshire in neuester Zeit beschäftigt hat, die Landschaft mit der Handlung zu verquicken. Die Handlung wächst bei ihm gewissermaßen aus der Landschaft hervor.

Eden Phillpotts, ein außerordentlicher, vielseitiger Schriftsteller, wurde in Indien geboren (1862), verbrachte seine Knabenzeit in Devonshire, lebte dann eine Zeitlang in Indien. Später zog er sich nach der Grafschaft zurück, die das Wirken seines berühmten Vorfahren, des Bischofs Henry von Exeter, gesehen hatte. Der Schwerpunkt seines Schaffens liegt bei den Dartmoorromanen. Aus diesem Grunde darf man ihn als einen Heimatkünstler bezeichnen. Die Kritik hat seine Kunst recht unterschiedlich beurteilt. Leon Kellner nennt Eden Phillpotts den bekanntesten Heimatdichter nach Hardy [16]). Seiner Meinung nach fehlt Phillpotts die Fähigkeit, den innigen, notwendigen Zusammenhang zwischen Szene und Charakter herzustellen, er sähe nur die Landschaft, nicht die Romangestalten, die darauf wandeln.

Bernhard Fehr [17]) erkennt die unbedingte Sachbeherrschung

---

[15]) Nach „The Place Names of Devon“ by Gover, Mawer and Stenton, Part I, p. 88 ff. ist in der ersten Silbe von Galsworthy wahrscheinlich das keltische Wort „Gall“ enthalten. Zweite Silbe ist „ora“ = Hügel, Abhang. Es fand nun eine Angleichung an Namen auf „worthy“ statt, der dann die Aussprache als „spelling pronunciation“ folgte. Der Name Galsworthy wird in der Nähe von Buckland Brewer, Devon, im Devondialekt [gælzərɪ] gesprochen.

[16]) Thomas Hardy, der meisterhaft in seinen Romanen das alte Wessex behandelt hat, soll im Rahmen dieser Arbeit nicht herangezogen werden.

[17]) In „Die engl. Literatur des 19. u. 20. Jahrhunderts“, p. 367.

an. Er sagt, daß der Stein, über den Phillpotts strauchelt, Hardy's Kunsteinheit ist, in welcher Natur und Mensch zu einem Ganzen verwoben sind. Fehr stellt bei Phillpotts ein Hindurchjagen lebendiger Figuren durch ein Fabellabyrinth fest, das beziehungslos neben der prächtig gemalten Landschaft steht. Es ist unverkennbar ein Schema, dem Phillpotts ewig treu geblieben ist, in seinen zahllosen Romanen, die buchstäblich mit der Regelmäßigkeiten der Jahreszeit wiederkehren. Diese Schwächen müsen zugegeben werden. Sie können auch dadurch nicht beseitigt werden, daß der Autor immer wieder betont, daß Menschen- und Naturseele eins wären und sich gegenseitig ergänzen, sich ahnen und fühlen; so mit folgender Bemerkung in „The River": „Und wie jeder Grashalm und jeder Stein Gestalt nahm, da fühlte er, daß sie Teilstücke seines Lebens waren", oder „Doch fand sein Leben, daß der unter dem Druck des Geheimnisvollen und Schrecklichen überrinnende Fluß Dart durchzog, auch Augenblicke für die Liebe." Daß Wiederbelebungen eines und desselben Typus, ja auch häufige Wiederholungen der Motive vorkommen, kann gleichfalls nicht geleugnet werden. Auch kann man sich kaum der Kritik Abel Chevalley's [18]) verschließen. Er gesteht Phillpotts zu, daß man beim Lesen seiner Werke das gesamte Aussehen von Devonshire genauestens kennenlernt. Chevalley bezeichnet Phillpotts als einen aufrichtigen, beharrlichen Romanschreiber, der es jedoch gut versteht, die Natur zu übertragen. Dies gelingt ihm nach Chevalley's Ansicht besser als die Schilderung der Menschen. Bei aller Langatmigkeit, die die Romane Phillpotts' oft aufweisen, zeigen sie doch wieder Stärken, die die Hardy's nicht besitzen. Ich schließe mich darin restlos der Ansicht Charles William Meadowcroft's an. Seiner Meinung nach hat Phillpotts den Ratschlag verwirklicht, den George Moore Thomas Hardy gegeben hatte, nämlich seine idealisierten Bilder von Wessex zu verlassen und lieber seine Verbrechen und Leidenschaften zu malen. Phillpotts hat in der Tat die Verbrechen und Leidenschaften des niederen Volkes aus Dartmoor behandelt. Vielleicht ist es ihm nicht ganz gelungen, sein Programm zu verwirklichen, was ihn zum größten Heimatkünstler der Welt gemacht hätte. Im Vorwort zu „Widecombe Fair" (1913) hat er es zur Verteidigung gegen seine Kritiker entwickelt: „Wir dürfen die Jahreszeiten verleiblichen und sie auf dem Boden der Erde in Bewegung setzen, mächtig und zauberbefingert, auf daß sie eine Geschichte erzählen, die geladen ist von schlaflosen Energien, geheimnisvollen Verneinungen und Vereitelungen, Kämpfen und Komplotten, Trauerspielen und Triumphen". Die oben angeführten Kritiken zeigen immerhin, daß er beträchtliche Teile

[18]) A. Chevalley, Le roman anglais de notre temps, p. 139.

dieses Programms verwirklicht hat. Daher kann ihm selbst die Kritik nicht eine gewisse Bedeutung in der Heimatkunst absprechen. Auf diesem Standpunkt steht auch Emilie Gottschalk, die in ihrer Dissertation „Der Dartmoor-Cyclus von Eden Phillpotts", den Schriftsteller als den bedeutendsten unter den heute lebenden englischen Heimatdichtern bezeichnet. Ihrer Ansicht nach (p. 57) stellt der Dartmoorzyklus ein einheitliches und geschlossenes Werk dar, „dem die anderen nichts Derartiges an die Seite setzen können". Gleich ihr bin auch ich der Meinung, daß Phillpotts in geradezu klassischer Weise es versteht, die psychologische Entwicklung der von ihm geschilderten Devon-Menschen konsequent durchzuführen und zu schildern. Die Handlung wird zur Nebensache; den Schriftsteller interessiert noch allein das psychologische Moment der Dinge. Auffallend bleibt bei allem die glänzende Sachbeherrschung, die allerdings leicht dazu führen könnte, in langweilende und überflüssige Breite zu verfallen. Der feste Rahmen der Landschaft und deren Menschen, die er sich zum Gegenstand seines künstlerischen Schaffens gewählt hat, rettet Phillpotts jedoch vor dieser Gefahr.

John Oxenham, ein außerordentlich fleißiger, vielseitiger Schriftsteller, muß hier mit erwähnt werden wegen seines vielgelesenen Romans „My Lady of the Moor", der feinbeobachtete Gewissenskonflikte darstellt. Der Ort der Handlung ist Dartmoor, dessen rauhe Witterungsbedingungen überzeugend beschrieben werden.

Mrs. Nora Hopper (Mrs. Wilfried Hugh Chesson), die unter die irischen Dichter zu rechnen ist, sei hier ebenfalls kurz erwähnt mit ihrem Roman „The Bell and the Arrow" (1905). Im Grunde genommen ist es nur eine Liebesgeschichte, deren Handlung in Devonshire spielt, wobei die Landschaft jedoch zur bloßen Kulisse herabsinkt.

Rose Macaulay hat mit ihrem Roman „They were defeated" schöne Schilderungen alten Brauchtums in Devonshire gegeben, im Rahmen der Zeit, die Robert Herrick in seinem Band „Hesperides" festgehalten hat.

John Trevena[19]), der lange Zeit in Cornwall lebte, hat jene Grafschaft hauptsächlich zum Schauplatz seiner Geschichten und Romane gemacht, die das Geheimnisvolle, das Spukhafte atmen. In einer Trilogie 1. Furze the Cruel, 2. Heather, 3. Granite, hat er jedoch Dartmoor behandelt und sich damit dem benachbarten Devonshire zugewendet. Den Titeln der drei Romane ist symbolische Bedeutung zuzuschreiben, denn überall in Dart-

[19]) Er ist mitbehandelt in Ruth Minning „Der Heimatroman" des 20. Jahrhunderts in Südengland und Wales", Bleicherode, 1937.

moor gibt es Ginster, Heidekraut und Granit. John Trevena erklärt den Sinn der drei Bände in den einleitenden Worten, die er einem Programm ähnlich an ihren Anfang gesetzt hat: „Almost everywhere on Dartmoor are Furze, Heather, and Granite. The Furze seems to suggest Cruelty, the Heather Endurance, and the Granite Strength. The Furze is destroyed by fire, but grows again; the Heather is torn by winds, but blossoms again; the Granite is worn away imperceptibly by the rain ..." Harold Williams bezeichnet die Trilogie, das Erstlingswerk Trevena's, als äußerst stark in seiner Wirkung auf den Leser. Er stellt weiter fest, daß sich der Schriftsteller wohl mit diesen drei Romanen verausgabt hat. Die anderen Werke Trevena's, in denen er Devonshire als Grundlage seines literarischen Schaffens aufgegeben hat, um sich anderen Gegenständen zu widmen, zeigen ihn nach der Ansicht Harold Williams' nicht auf gleicher schriftstellerischer Höhe, da Mängel im Aufbau sowie Anzeichen von Ziellosigkeit in der Behandlung des Stoffes auftreten.

Sabine Baring Gould stammt aus einer in Devonshire alteingesessenen Familie. In seinem Buch „Old Country Life", in dem er in einzelnen, gesonderten Kapiteln über Leben, Bräuche und Charakter der Menschen in Devon berichtet, macht er auf Seite 10 und Seite 22 auch Angaben über seine eigene Familie. Danach gehört er einer in Devon sehr weit verbreiteten Familie an. Diese Tatsache wird noch von Prince in seinem Buch „Worthies of Devon", das im Jahre 1701 veröffentlicht wurde, bestätigt. Seine Vorfahren kann Baring Gould bis 1620 zurückverfolgen. Zu dieser Zeit wird in einer Urkunde, die er aufgefunden hat, ein John Gould of Coombe in Staverton erwähnt, wobei Coombe der Name des Hauses ist, das ihm gehörte. In dem gleichen Dorfe besaß die Familie noch ein zweites Haus „Pridhamsleigh". Beide Grundstücke waren bis zum vorigen Jahrhundert im Besitz der Goulds. In seinem Heimatroman „John Herring" gibt uns Baring Gould wertvolle Beiträge zur Kenntnis des Landvolkes von Devon. Harold Williams bezeichnet in „Modern English Writers" den Roman „John Herring" als die beste Charakterstudie in den Werken des Schriftstellers. Baring Gould beschrieb hauptsächlich das Landleben von Devon, und man kann wohl sagen, daß er es meisterhaft behandelte.

5. Umgrenzung Devonshires vom literarischen Standpunkt.

Aus dem Gesagten ist bereits hervorgegangen, daß die Heimatliteratur durch die Jahrhunderte hindurch nicht engherzig vor den willkürlich festgelegten Grafschaftsgrenzen halt machte. Da sie die Landschaft zur Grundlage ihres Schaffens nahm,

mußte sie über die staatlichen Grenzen der Grafschaft hinausgehen und das gesamte Gebiet erfassen, das wirtschaftlich, wie der Bevölkerung nach, eine Einheit bildete. So gehört Exmoor zum größten Teil nach Somerset; seine Bevölkerung aber hatte von Devonshire aus das Plateau besiedelt.

Blackmore wußte, warum er in den genannten Romanen Exmoor zum Hintergrund seines Schaffens machte: nur weil die besten Charaktere dieser harten, wortkargen Menschen aus Devon sich hier behaupten können, und diese wollte er uns näherbringen. Eine Darstellung des Landvolkes von Devonshire wird also nicht daran vorbeigehen können, Exmoor sowie die Menschen, die diesem Gelände den Lebensunterhalt abringen, in die Betrachtung einzuschließen.

II. Das Landvolk von Devonshire in der neueren englichen Literatur.

1. Geographische Betrachtung Devonshires.

Devonshire[1]) ruft im Engländer Bilder von fetten, saftigen, grünen Wiesen, die mit Apfelbäumen bepflanzt sind, oder von waldreichen Tälern wach, erinnert ihn an guten Apfelwein, und erweckt in ihm den Wunsch nach dem Genusse des berühmten „Devonshire Cream". Nur wenige Stunden Bahnfahrt von London entfernt liegt diese Landschaft, eine Welt, die in vielem verschieden ist vom übrigen England. Dort wohnen Menschen, die es verstanden haben, trotz der relativ kurzen Entfernung von der Hauptstadt, sich deren Einfluß zu entziehen. Es ist ein ausgedehntes, leicht hügeliges Tafelland, das etwa 150 m über dem Meeresspiegel liegt. Zur südlichen Küste hin fällt es leicht ab. Die Flüsse, die die Grafschaft in anmutigen, kleinen Tälern durchfließen, münden daher zum größten Teil auch in den Ärmelkanal. Es sind meist kleinere Flußläufe mit niedrigem Wasserstand, doch schwellen sie bei Schneeschmelze oder bei Regen schnell zu reißenden Strömen an. So hat z. B. eine Untersuchung ergeben, daß der Fluß Exe durchschnittlich nicht mehr als 8 cbm Wasser pro Sekunde führt. Bei starken Regenfällen in Exmoor aber hat sich der Wasserspiegel des Flusses in der kurzen Zeit von 24 Stunden um zwei Meter erhöht.

In den Talsenken liegen geschützt die Dörfer oder alleinliegende Gutshöfe. Der Boden ist fruchtbar, das Klima ausgesprochen mild. Die Vegetation ist dementsprechend reich. Das Gebiet erweckt bei dem Besucher den Eindruck des Wohlstandes. Im Gegensatz dazu stehen die beiden Hochländer von Dartmoor und Exmoor. In Exmoor bietet der Boden bis zur Höhe von 400 m noch eine gewisse Ertragsfähigkeit. In höheren Lagen herrscht die Heidelandschaft vor. Im Bezirk von Dunkery kann man stundenlang wandern, ohne auch nur einen Menschen zu treffen. Weidende halbwilde Pferde[2]), die ihre Besitzer ohne Aufsicht in der Heide umherlaufen lassen; rotes Rindvieh und Schafe sind die einzigen Lebewesen, die an die menschliche

[1]) Vgl. L. Cazamian: La Grande Bretagne, p. 157.

[2]) Allen W. Scaby beschreibt in seinem Buche „Dinah the Dartmoor Pony" solche Pferde.

Hand erinnern. Immerhin ist das Klima in Exmoor nicht so rauh wie in Dartmoor[3]); obwohl jenes Hochland nur Erhebungen bis zu 600 m aufweist, hat es zweifellosen Gebirgscharakter; heftige Winde, die die Bäume entwurzeln, starke, anhaltende Regenfälle, undurchdringbare Nebel beherrschen die Wetterlage. Starke Schneefälle, die oft bis in den April hineinreichen, erhöhen den rauhen Charakter des Gebietes. Die Wohnungen und Bauernhöfe von Dartmoor liegen höchstens in den Lagen bis 350 m über dem Meeresspiegel, denn in höhergelegenen Teilen ist der Boden nicht mehr nährfähig. An einzelnen Stellen hat man um die Mitte des 18. Jahrhunderts Kaolin gefunden. Es wird noch heute ausgebeutet und nach Teignmouth gebracht. Von dort wird es zu den „Potteries" weiterbefördert.

Das mildeste Klima in Devon hat die Südküste. Dort sind im Gegensatz zu den Mooren der hochgelegenen und kalten Heide starke Winter mit Frost kaum denkbar. Lange und warme Sommer sind charakteristisch für diesen Küstenteil, den man wegen seiner angenehmen und weichen Witterungsverhältnisse die englische Riviera getauft hat. Myrthen, Fuchsien, Rhododendron und Lorbeerbäume gedeihen da in Gärten und öffentlichen Anlagen. Palmen und Kaktuspflanzen gehören nicht zu den Seltenheiten des Landschaftsbildes. So ist die Südküste von Devon ein beliebter Ferienaufenthalt der Engländer, und unter den Küstenorten wie Brixham, Teignmouth und Exmouth ist Torquay, eins der elegantesten Bäder der englischen Südküste, im Winter sogar bevorzugt als Erholungsort bei Erkrankungen der Atmungsorgane. Exeter mit seiner bekannten Kathedrale sowie Plymouth als Heimathafen der englischen Seestreitkräfte müssen als wichtige Städte hervorgehoben werden. Ich werde jedoch in der folgenden Darstellung, die allein das eigentliche Landvolk behandelt, die Städte der Grafschaft nur dann kurz anführen, wenn sie in engstem Zusammenhang mit dem Landvolk stehen; dies wird im allgemeinen nur bei den kleinen Marktstädten der Fall sein.

2. Beschreibung der Landschaft auf Grund literarischer Belege.

Die geographische Betrachtung ergibt also eine natürliche Dreiteilung. Neben dem eigentlichen Hauptgebiet, dem „Land des Apfelbaums", haben wir die Küste, der das Fischerdorf das Gepräge aufdrückt, und letztlich die Landschaft des rauhen Hochlandes der beiden Moore.

[3]) In den Romanen von R. D. Blackmore und E. Phillpotts wird auf den starken Schneefall in den Hochlanden hingewiesen.

a) Das Hauptgebiet: „Das Land des Apfelbaums".

In einer seiner kürzeren Erzählungen[4]) hat Galsworthy den fruchtbaren, klimatisch milden Teil von Devon anschaulich dargestellt. Der Schriftsteller führt uns in die Nähe von Brixham; Kingswear ist von dort kaum fünf Meilen, das Meer nicht mehr als eine Viertelmeile entfernt. Eine schläfrige Ruhe herrscht. Sie wird nur unterbrochen, wenn es stürmt. Dann dringt das Brausen des Meeres das Tal hinauf. Dort liegt an einer geschützten Stelle in einen Kessel eingebettet ein Gut. Hoch oben ist der Kamm der umgebenden Hügel, dahinter ansteigendes Feld, und jenseits geht es abwärts. Man hat das Gefühl, daß man ziemlich weit sehen kann. Bald merkt man jedoch beim Wandern, daß dieser Eindruck irreführend ist. Es ist wahrhafte Devon-Landschaft — Hügel, Heckenwälle, schmale Wege, die in die Erde hinunterzuführen scheinen oder hinaufführen bis zum Horizont. Gebüsche, Getreidefelder und kleine Wasserläufe beleben das Landschaftsbild. Besonders, wenn der Herbst kurz vor der Türe steht, zeigt sich alles von seiner prächtigsten Seite. Die Äpfel werden dann reif, und das Laubwerk der Bäume ist unwahrscheinlich tiefgrün. Es herrscht heißes, windstilles Wetter; das Land und das Meer scheinen in der Sonne zu schlafen. In den Obstgärten, die die Häuser umgeben, gedeiht alles so üppig, wie man es sich nur wünschen kann. — Fichten vor den Häusern sowie größere Fichtenwaldungen erhöhen den Reiz der Landschaft. Galsworthy beschreibt den Eindruck, den ein Fichtenwald in Devon einst[5]) auf ihn machte. Der Boden war wie der Körper einer Biene, mit schwarzen und goldenen Streifen bedeckt, Hummeln summten über dem Heidekraut, es war alles Milde: ein Sommertag in Devon. Nach zweitägigem Regen stellt Galsworthy das Land folgendermaßen dar[6]): „Gestern gegen fünf Uhr hörte der Regen auf, von jedem Baum, Strauch und Farnkraut tropfte es, und jeder Vogel sang aus vollem Herzen. Das ist die Mildheit, Sanftheit, Ruhe und Einheit, die man nirgends als in Devon findet." Man ersieht aus der Schilderung den großen Wert, den der Schriftsteller der Ruhe, der Ausgeglichenheit des Lebens in Devon beimißt. Eine Beobachtung, die überall wieder auftaucht, dieses stille, gemessene Moment, das bei der Charakterisierung des Devonmenschen wiederkehrt, die beruhigende Einheit zwischen Natur, Tier und Mensch, die von allen Schriftstellern, die Devon behandeln, betont wird. Diese Ruhe ist entscheidend durch die landschaftliche Formung bedingt. Infolge der Hügel und Talkessel kann man oft nicht

[4]) John Galsworthy, A Man of Devon, p. 10 ff.
[5]) John Galsworthy, „A Man of Devon", p. 35 ff.
[6]) Vgl. John Galsworthy, „A Man of Devon", p. 45.

das Nachbargehöft sehen, sondern man vernimmt nur aus der Entfernung die Hühner, Schweine und Tauben, den gedämpften Ton von Stimmen, den dumpfen Laut fahrender Ackerwagen.

Auch in Devon könnte man sagen: der goldene Apfel ist sein Schild an einem grünen Aste. Der Apfelbaum ist Hauptcharakteristikum der Landschaft, der Baum in Blüte gewissermaßen ihr Symbol. In der Novelle „The Apple-Tree" macht ihn Galsworthy zum Ausgangspunkt der Handlung. Er bildet in diesem Falle den wichtigsten Bestandteil der Landschaft und der gesamten Stimmung. Als der Liebende das Land des Apfelbaumes verläßt, verblaßt in seiner Vorstellung auch der Zauber der Devon-Landschaft, und damit seine Liebe zum Bauernmädchen. Er verläßt die Geliebte.

Es ist leicht erklärlich, daß der Apfelbaum auf Grund seiner Bedeutung für Devonshire auch Eingang in das Volkslied gefunden hat. Galsworthy läßt Pasiance in „A Man of Devon" ein Lied singen, das eine interessante Verquickung eines Seemannsliedes mit einem Volkslied aus Devon darstellt. Es dient zur Verherrlichung des Apfelbaums[7]):

"Columbus is dead and laid in his grave,
Oh! heigh-ho! and laid in his grave;
Over his head the apple-trees wave —
Oh! heigh-ho! the apple-trees wave....

The apples are ripe and ready to fall,
Oh! heigh-ho! and ready to fall;
There came an old woman and gathered them all,
Oh! heigh-ho! and gathered them all....

The apples are gathered, and laid on the shelf,
Oh! heigh-ho! and laid on the shelf;
If you want any more, you must go for yourself,
Oh! heigh-ho! and sing for yourself."

Über die Verehrung des Apfelbaumes und das Brauchtum, das sich daraus entwickelt hat, wird an späterer Stelle zu sprechen sein.

b) Die Küstenlandschaft.

Die Küste macht einen malerischen Eindruck mit ihren roten Klippen[8]), die vom Wetter schön zerfressen sind. Sie wird

[7]) A Man of Devon, p. 29.
[8]) Redcliff, p. 5.

mit starrem Rüstergestrüpp geschmückt, das roh vom Westwind von den obersten Rändern hinweggefegt worden ist. Die Höhen[9]), die sich an den Klippen entlangziehen, sind mit Stechginster und Farnkraut wild überwachsen. Sie sind so hoch wie Häuser. Waldige Buchten unterbrechen die Küstenlinie. An diesen geschützten Stellen liegen die Fischerflotten, wie es in dem Roman „Redcliff" beschrieben wird[10]). Draußen in der Bucht sieht man Fischerboote der Bewohner von Redcliff. Dort befindet sich der Hafen, der von der Seebucht durch den gekrümmten Damm des Wellenbrechers geschützt wird. Innerhalb der Bucht sind Schuppen und Behältnisse, jenseits davon sind Pfähle zum Trocknen von Netzen. In den Wellenbrecher hat der Sturm einen Riß getrieben, und doch bleibt die Bucht der Mittelpunkt des Schifferlebens von Redcliff. Auf dem Platze an der Bucht, wo die Netze getrocknet werden, spielt sich das eigentliche Dorfleben ab. Dieser Platz vertritt den Dorfplatz der Gemeinden des Binnenlandes[11]). „Es ist der Magnet, der stets den Faulen anzieht, sie können nicht sagen, warum! Von diesem Platz führt in Redcliff eine Straße zu den eigentlichen Wohnhäusern der Fischer." „Jenseits einer einsamen Straße[11]), die seitwärts von kleinen Läden begrenzt ist, steigt Redcliff unter der Eisenbahnbrücke hindurch ostwärts an zu Reihen von kleinen Häusern aus gebrannten, roten Ziegeln, deren Umzäumungen unter Jasmin, Kletterrosen, Heckenrosen und rotblühenden Quitten verborgen sind." Man hat sich danach eine Steilküste vorzustellen, die von Flußmündungen unterbrochen wird. Oberhalb der Bucht liegen meistens am Rande der Klippen dann noch einzelne Fischerhäuser oder auch kleinere Fischerdörfer. Bei breiteren Deltabildungen oder geeigneteren Buchten liegen die Dörfchen auch unterhalb[11]): „Weit unten breitet sich ein Delta aus — ein Schauplatz für Licht und Dunkelheit, Sonnenschein und Schatten, Ruhe und Sturm.... Die westlichen Ufer entlang liegen andere Dörfchen, ..." Es sind dies meist kleinere Gemeinden, deren Bevölkerung sich aus Fischern zusammensetzt.

c) Die Hochmoore: Dartmoor, Exmoor.

Die Hochlande von Devon werden von Galsworthy, Phillpotts, Hendy, Blackmore u. a. beschrieben. In dem Roman „The Patrician" gibt Galsworthy den Blick wieder, der sich vom Monkland-Grundstück[12]) dem Auge in der Richtung auf Dart-

[9]) John Galsworthy, „A Man of Devon", p. 10.
[10]) Redcliff, p. 5.
[11]) Eden Phillpotts, „Redcliff", p. 5.
[12]) J. Galsworthy, The Patrician, p. 53 ff.

moor hin bietet. Wenn man von diesem Grundstück, das mit Blumenbeeten, Grasflächen und Bäumen umgeben ist, zum offenen Moor geht, erweckt es den Anschein, daß man in eine andere Welt gelangt. Wenn man kaum das letzte Häuschen des westlichen Weges hinter sich gelassen hat, bietet sich einem der unvermutete Anblick eines der wenigen Teile von England dar, der noch heute in seiner ursprünglichen Wildheit erhalten ist. Man glaubt, daß sich in dieser Wildnis Wolken, Felsen, Sonne und Wind einst trafen und beratschlagten. Hier erscheinen die Felsen ruhelos, sie ändern Form, Sinn und Farbe von Tag zu Tag, als ob sie das Unerwartete verehrten, und sich der Gesetzmäßigkeit widersetzten. Die Winde in der Luft empören sich gegen ihren Lauf und reißen zu Boden, wo sie es nur bewirken können, und die Menschen in ihren spärlichen Behausungen müssen die Macht der wilden Gottheit spüren. Im gleichen Roman beschreibt Galsworthy fernerhin das Moor als eine[13]) ruhelose Fläche rotbrauner Färbung, als einen ungezähmten See tiefer Wildnis, auf dem kein „Menschenschiff" zu sehen ist außer einem am fernen Horizont — dem grimmen Hulk Dartmoor Prison. Dieses Gefängnis, das zur Zeit der Napoleonischen Kriege von Kriegsgefangenen erbaut wurde, besteht heute noch und kann als Symbol der düsteren Rauheit Dartmoors angesehen werden. Es ist von hohen Mauern umgeben und liegt in unwegsamem Gebiet. In „Escape" gibt Galsworthy Schilderungen der Einrichtungen der Gefängnisse und der Lebensbedingungen der Insassen. Oxenham spricht in seinem Roman „My Lady of the Moor" ebenfalls von dem Gefängnis auf dem Hügel „Hessary"[14]). Er beschreibt die furchtbaren seelischen Qualen[15]) der Gefangenen und verschafft dem Leser einen Einblick[16]) in die engen Zellen, in denen die Sträflinge Jahre hindurch die Freiheit, das rauhe Moorland, anschmachten. Verstohlen wirft ein Gefangener verbotene Blicke[17]) auf die weite Fläche des Moores, das ihm bei Nebel als ein unendlich großer See erscheint. Besondere Betonung erfährt der dichte Nebel, der die Sträflinge zwar zu Fluchtversuchen mit unglaublicher Gewalt reizt, der ihnen jedoch seiner Undurchdringlichkeit wegen jegliche Möglichkeit nimmt sich zu orientieren. In seinem Drama „Escape" geht Galsworthy ebenfalls auf diese Tatsache ein. Er läßt zur Bekräftigung der Dichte des Nebels eine Dame, die in einem Hotel in Dartmoor wohnt, sich über den furchtbaren

---

[13]) J. Galsworthy, The Patrician, p. 107 ff.
[14]) Oxenham, My Lady of the Moor, p. 95.
[15]) Oxenham, My Lady of the Moor, p. 83.
[16]) Oxenham, My Lady of the Moor, p. 91.
[17]) Es ist den Insassen bei Strafe verboten hinauszusehen.

Nebel beklagen, der es ihr unmöglich macht zu reiten oder zu fischen oder selbst spazieren zu gehen. In „The Patrician" findet sich eine andere Darstellung des Dartmoor-Nebels. Galsworthy vergleicht den Nebel mit einer flachen Flut[18]), die über das Moor dahinzieht, und die die Bäume im Tal wie grasendes Vieh bis zur Kniehöhe in einer weißen Schicht stehend erscheinen läßt. Für Eden Phillpotts ist dieses Gebiet eine wahre aber kleine Welt für sich; er sieht es als ein Ganzes mit seinen hohen spitzen Felsen, seinen Torfmooren, seinen Flüssen und Strömen, Tälern und Hügeln, seinen Nebeln und dem Geheimnisvollen, das über all dem schwebt. Der Nebel gibt dabei den Ausschlag, er bringt das mysteriöse Element. Eden Phillpotts nennt ihn „die Mutter Nebel": „Gegen Sonnenuntergang erhob sich zauberhaft dahinkriechend, wie sie stets zu tun pflegte, aus dem Schoß des Moores und den dunklen Wegen versteckten Wassers die Mutter Nebel. Sie erschien plötzlich unter dem blauen Himmel, breitete durchsichtige Vorhänge aus, schlang ihre perlenreichen Arme um die Stöcke und Steine und alten vom Wind gebogenen Büsche der öden Gegend. Wenn sie ein Strahl der sinkenden Sonne erreichte, setzte sie den grauen Häuptern der spitzen Granitfelder goldene Hauben auf, sie stieg und fiel, sie kam und schwand, sie stahl sich plötzlich vorwärts, sie drehte lockige und zarte Ranken aus Dampf über Gras und Stein, grünen, zitternden Sumpf, stille Wasser und Torfmoore, die heiß unter den Strahlen der Sonne brannten. Große vereinzelt liegende Nebelschwaden, die in unaussprechbarem Sonnenglanz erstrahlten, verminderten die Nüchternheit der Heide."

Als Vertreter der Flüsse und Ströme, die Dartmoor feinmaschig überziehen, beschreibt Phillpotts den Fluß Dart. Es ist für ihn „der Fluß" (The River), der aus der Einsamkeit seiner Wiege über Tausende von kleinen Granitstufen herunter- und hinüberfließt, auf seinem Wege viele kleine Zuflüsse aufnimmt, bis er zu dem mächtigen Flusse des „West Country" wird und bedeutenden Einfluß auf das Leben vieler Menschen gewinnt[19]). „Aus dem Spielgrund des Windes, aus der verborgenen Einsamkeit der Quelle zum reißenden Strom angeschwollen, angelaufen zu unzähmbaren Wasserfällen, ergoß er sich zwischen die Höhen. Das Brausen seiner Wasser war mit Donner gemischt, mit dem Zurückwerfen und der Erschütterung der Luft. Sein heiserer Gesang stieg zum Himmel empor. Getragen von widerhallenden Bergschluchten und Klippen, fiel er auf das erschreckte Ohr. Sein wahnsinniges Gebrüll kündete Tod und großes Unheil und brachte die Männer in Furcht für ihre Tiere ... Auf beiden Seiten zer-

[18]) Galsworthy, The Patrician, p. 39.
[19]) Aus „The River".

riß er die gewöhnlichen Wälle und erkämpfte sich neue Läufe. Seine steinernen Wege waren verschwunden ... wo er am Morgen noch geglänzt und seine schneeigen Füße über den Wehren gezeigt hatte, wo seine Reize unter alten Wäldern hervorschauten, demütig geleitet, um ein Rad zu drehen, oder, wo er ruhig durch das Heidekraut floß, wütete er jetzt wie eine flußartige Mänade, die von der Quelle bis zur Mündung wahnsinnig war ... Berge und jähe Abgründe, Wälder und Schluchten hallten wider von seiner furchtbaren Stimme, und viele Meilen davon entfernt, horchten Menschen ängstlich, dessen bewußt, daß sie machtlos seien gegenüber dieser furchtbaren Offenbarung der Kraft."

Exmoor, das „Blackmore Country", wie es die Literaturgeschichte genannt hat, schildert E. W. Hendy p. 112 als ein Dartmoor ähnliches Gebiet, jedoch hat Exmoor den Vorteil milderer Wetterverhältnisse: „Wenn man auf dem Wege von Porlock nach Lynmouth steht und süd- und westwärts schaut, sieht man meilenweit Heidekraut, Gras und Farnkraut, das sich bis zur Horizontlinie erstreckt. Die spärlichen Zäune sind kaum bemerkbar, sie stören nicht das Bild." An Stellen, wo das eichene Unterholz von den mehr geschützten Talmulden zu dem Rande des Moores sich einen Weg hinaufgekämpft hat, ist kaum ein Baum. Bisweilen entdeckt das Auge einige wenige vertrocknete Dornbüsche und Kiefern, „die die einsamen Gutsstellen schützen." Von dort aus gesehen, scheint Exmoor fast flach zu sein. Man könnte annehmen, daß es ohne besondere Anstrengung oder Ermüdung zu durchreiten oder zu durchwandern wäre. Aber der Schein trügt; das Moor ist von tiefen Talmulden zerfurcht. Deren Seiten sind selbst durchschnitten von tiefen Gräben, in denen kleine Flüsse, im Sommer nicht mehr als winzige, rieselnde Bäche, sich zum Felsen herunternagen, wenn Winterregen sie anschwellen lassen.

Exmoor ist durch den Roman Blackmore's „Lorna Doone" unvergänglich mit den Doones, ihrem Treiben und Leben verbunden. Badgworthy Water und Oare haben viel Ähnlichkeit mit dem, wie Blackmore sie zeichnet. Die engen Brücken und Wege, die Blackmore u. a. erwähnt, stammen noch von mittelalterlichen Bedürfnissen her, als Packpferde auf ihnen die Flüsse passierten. Die Wege beschreibt auch näher Baring Gould [20]). Sie waren in der Mehrzahl für Fuhrwerke unbenutzbar, da sie sich in geringer Breite an Flußläufen entlang wanden. In trockenen Zeiten wurden die Flußbetten als Wege benutzt. Daß bei solchen Umständen sich die Transportverhältnisse schwierig gestalteten, ist klar ersichtlich. Reisen mit dem Wagen war nur auf den vereinzelt

[20]) S. Baring Gould, Old Country Life, p. 204 ff.

vorhandenen großen Landstraßen (high-roads) möglich. Wenn Auto und Wagen auch viel geändert haben, so ist das Innere von Exmoor doch in alter Gestalt erhalten geblieben: Es hat noch seine Geheimnisse und seine Reize, und es versteht sie zu erhalten.

3. Die Häuser in Devonshire.

a) Das strohgedeckte Haus.

Auf dem freien Lande können allein die Zweckmäßigkeit sowie die klimatischen Besonderheiten der Gegend für die Gestaltung der Wohnverhältnisse entscheidend sein. Der Baustil der Häuser muß sich also den Erfordernissen der Landschaft anpassen. Es kommt zu einer zwangsmäßigen Verschmelzung zwischen Landschaftsbild und natürlich bedingtem Baustil der betreffenden Gegend: Häuserformen werden zum Charakteristikum des Landstriches. In Devonshire nimmt das kleine strohgedeckte Haus diese Vormachtstellung ein, so daß in der folgenden Betrachtung dessen Formen an Hand literarischer Belege zuerst berücksichtigt werden müssen. Überall, wo sich in Devonshire strohgedeckte Häuser finden, sind sie vom gleichen Typus: die auf dem Dartmoor oder Exmoor liegenden unterscheiden sich im Aufbau nicht von denen in der Ebene. Oft sind sie zwar äußerlich etwas weniger gut gepflegt. Das liegt dann an dem schlechten Wetter, das auf den Mooren herrscht oder an der wirtschaftlichen Lage des Eigentümers, der weit schwerer um die Existenz zu ringen hat als der Apfelweinbauer des flachen Landes. Eden Phillpotts hat in einem seiner Romane, „Orphan Dinah“ [21]), den Eindruck wiedergegeben, den auf ihn ein Dartmoor-Dorf aus der Ferne machte. Danach erwecken die grauen Dächer und die geweißten Mauern des kleinen Ortes bei ihm den Anschein von wenig mehr als einer Behausung von Zwergen, die vereinsamt im Walde leben [22]). Das Lorbeergestrüpp hat riesenhafte Ausmaße angenommen. Es wirft manch schweren Zweig über die Landstraße, die sich zwischen moorigen Wäldern durch das Dorf und den Wald windet. Das Stroh des Daches eines Hauses war schön geschnitten und stark über den Dachfenstern befestigt, während darüber auf einen Backsteinstoß, anstatt eines Schornsteins, vier Schieferplatten gesetzt waren.

[21]) ebda., p. 25 ff.

[22]) In Place Names of Devon, p. XIII, wird ausgeführt, daß die Dörfer in Devon, Cornwall und West Somerset ziemlich weitläufig angelegt sind; durch die Gegend bedingt liegen die Häuser weit verstreut.

Das Nachbarhäuschen bot ein verwahrlostes Äußeres dar. Es war leer, sein Strohdach war schäbig und mit Unkraut und Moos bekrustet, an einer Stelle war es sogar eingefallen, und die hölzernen Rippen des Daches traten hervor. Ein Gewirr vernachlässigten Efeus bedeckte das Äußere der Hütte und drang durch die zerbrochenen Fenster in das Innere der kleinen Zimmer ein. Trauriger Verfall kennzeichnete die verkommene Stätte. Über die einsamen auf dem Hochmoor liegenden Häuser, die von Hegemeistern, Waldarbeitern oder Leuten ähnlicher Stellung bewohnt werden, da sie aus beruflichen Gründen nahe der Stätte ihres Schaffens wohnen müssen, hat Phillpotts in dem Roman „The Whirlwind" [23]) berichtet. Es handelt sich da um eine Gruppe von Männern, die sich einem einsamen, grauen Häuschen nähern, das ungeschützt mitten in der Wildnis steht. Auf den ersten Blick scheint es ihnen nicht mehr als ein Steinblock zu sein, größer als gewöhnlich, der bei irgendeinem Erdbeben hierher geschleudert worden ist. Aber ungleich den Steinen, die rundum sind, ist dieser Klumpen hochgehobenen Gesteins hohl, hat Fenster, die in seine niedrigen Wände eindringen, und Heide wächst aus seinem Boden. Es scheint ein Ding zu sein, das durch eine unbekannte Macht weggetragen worden ist, denn es erhebt sich hier völlig unerwartet, und wie es scheint, ohne Grund. Keine Spur ist zu entdecken, die Anhaltspunkte geben könnte, woher es einst kam. Keine äußere Mauer schützt es vor der Verwüstung. Mit Heidekraut bewachsene Erhöhungen aus Torf laufen bis zur Türschwelle. In „The River" wird ein anderes im Hochmoor liegendes Haus beschrieben, diesmal nicht mit Stroh bedeckt. Es ist die Behausung des Hegemeisters Edgecombe, die etwa hundert Yards vom Wege entfernt auf dem Berghang steht. Es ist nicht mehr als eine viereckige Hütte aus Holz unter einem geteerten Dach, eine einsame Wohnstelle in der Einöde, von deren Tür aus weder eine andere Behausung noch irgendein Schein menschlicher Tätigkeit zu sehen ist. Drei Meilen Heide und Sumpf, wilder Berghang und grünes Moor trennen Edgecombe von seinen Artgenossen. Hier verbringt er seine Tage so allein wie kaum ein Mensch in England.

Wie gesagt, machen die strohgedeckten Häuser der Ebene einen besseren Eindruck. Die Fischerhäuser sind natürlich nicht so schön, wie die Gebäude der wirtschaftlich gut gestellten Apfelweinbauern. Dennoch macht das Haus des Zachary Pearse, eines alten Seefahrers, dessen Charakterbild Erinnerungen an Drake und andere berühmte Seefahrer heraufbeschwört, einen recht gepflegten Eindruck. Verständlich ist es, daß ein solcher Mann, dem das Meer Alles bedeutet, seine Wohnstätte mit dem

[23]) ebda., p. 41.

Blick zur See baut. „Das [24]) Haus hatte ein dunkles, überhängendes Dach aus Binsenstroh, das hierherum in den Sümpfen wächst. Es war weder alt noch neu, weder schön noch ausgesprochen häßlich, weder sauber noch ganz schmutzig; so stand es hier mit all seinen Fenstern über der See und drehte verächtlich dem Lande den Rücken zu."

Bauernhäuser werden von Phillpotts beschrieben: „Das Haus war mit Stroh gedeckt, und die niedrigen Dachtraufen schossen über die oberen Fenster vor. Efeu bedeckte es, ein paar Blumen wuchsen vor der Tür, die granitnen Türsturze und Torpfosten waren geweißt, damit man sie in den dunklen Nächten besser sehen konnte" [25]). Ein anderes Bauerngehöft wird in „Children of the Mist [26]) als eine seltsame, alte Behausung von malerischer Gestaltung bezeichnet. Es hat ein winzig kleines Portal, einen schmalen Eingang. Das Dach, das mit ehrwürdig altem Stroh gedeckt ist, hängt tief über die oberen Fenster hinweg. Das Haus des alten John Ford, das er von der Familie Voisey, einer alteingesessenen Devon-Familie übernommen hatte, ist ein langes, weißes Gebäude und „sieht aus, als ob es in die Erde hineinwachsen wollte. Vor zwei Jahren wurde es neu mit Stroh gedeckt — und das ist alles, was an ihm neu ist: Man sagt, daß die Haupttür, aus Eiche mit eisernen Knaufen, wenigstens dreihundert Jahre alt ist."

Die innere Gestaltung dieser oben erwähnten Häuser hängt natürlich von den Bewohnern ab. Es ist selbstverständlich, daß die Hütte des Hegemeisters Edgcombe innen höchst primitiv eingerichtet ist. Sie ist durch eine Bretterwand in zwei gleiche Teile geteilt. Der eine Raum dient als Küche, der andere als Schlafraum. Etwas besser ist das Haus des alten Friend innen eingerichtet. Es besteht bereits aus mehreren Zimmern, die mit Fenstern versehen sind. Niedrige Kamine sind in den einzelnen Räumen vorhanden [27]). Das Haus ist innen ärmlich und unwohnlich. Dies stört jedoch die beiden Bewohner, Sarah Jane Friend und ihren Vater nicht, da sie sich in einer derartigen Behausung, die dem wilden Dartmoor angepaßt ist, wohlfühlen. Als niedrige Zimmer mit ebenfalls kleinen Fenstern werden die Räume im Hause des alten John Ford dargestellt [28]): „Man kann die Zimmerdecke mit der Hand berühren. Die Fenster könnten bestimmt größer sein — ein himmlisch altes Gebäude, obwohl es überall nach Äpfeln, Rauch, Heckenrosen, Schinken, Heckenkirschen

---

[24]) John Galsworthy, „A Man of Devon", p. 30 ff.

[25]) The Forest, p. 25.

[26]) Children of the Mist, p. 30.

[27]) The Whirlwind, p. 41.

[28]) A Man of Devon, p. 10.

und Alter riecht." In Galsworthy's „The Apple-Tree" [29]) erfahren wir von einem Wohnzimmer, dessen Fußboden schön mit Ziegelsteinen ausgelegt ist. Die Küche des Hauses ist ein weißgetünchter Raum mit Dachbalken, die die Decke entlang laufen. Eine ähnliche Beschreibung des in Devonshire üblichen Wohnzimmers gibt Oxenham in „My Lady of the Moor" [30]). Es ist ein langer, niedriger Raum mit einem schweren uralten Balken, der die ganze Decke entlangläuft, und einem ungeheueren Kamin mit dem in Devonshire üblichen „curtain" am Oberteil. Auf einem großen, flachen Gestell aus Eisen, das etwa einen Fuß hoch über dem Herd steht, brennt rot ein Torffeuer.

b) Die übrigen Häusertypen.

Die anderen Arten von Häusern werden von den wirtschaftlich gut gestellten Schichten der Bevölkerung bewohnt. Es sind größere Steinbauten, die in früheren Zeiten errichtet worden sind. Ursprünglich waren es Familiensitze des Landadels, Pfarrhäuser und ähnliche Gebäude. Die Kirche hat den Geistlichen ihre Wohnsitze erhalten können. Die Adligen haben ebenfalls versucht, ihre alten Schlösser und Familiensitze durch die Jahrhunderte zu retten, wenn auch bei ihnen bisweilen Verarmungserscheinungen zu verzeichnen sind. Baring Gould gibt in „Old Country Life" (p. 2) dazu folgende Erklärungen: Den Bauern wurde das Geld vorgestreckt, ihre Landbesitzer auszukaufen, und der verarmte Adel war in den meisten Fällen froh, verkaufen zu können. Sie schlugen die Hauptmasse ihres Landes los und behielten in einigen Fällen nur das Wohnhaus bei. Da, wo eine Adelsfamilie alles verkaufen mußte, wurde der gesamte Besitz, auch die Gebäude, in den Wirtschaftsbetrieb des Bauerngutes eingereiht. Bisweilen trat auch eine Teilung insofern ein, daß nur das Land zu den Bauerngütern dazugeschlagen wurde. Die Kirche kaufte dann das alte Wohnhaus und wandelte es zur Pfarre um. Man hat also demnach folgende Arten von Häusern dieser Bauart zu unterscheiden: Die alten „Manor-Houses", die z. T. noch heute in ihrem Urzustand erhalten sind und bewohnt werden, deren Nachbildungen, die von reich gewordenen Bauern geschaffen wurden, und diejenigen Bauern- und Pfarrhäuser, die ehedem alte „Manor-Houses" waren und später zu ihrer jetzigen Bestimmung umgebaut worden sind. Baring Gould beschreibt die beiden alten „Manor-Houses" „Willsworthy" in der Gemeinde Peter Tavy in Devon und ein anderes in Devon, das

[29]) ebda., p. 339.
[30]) My Lady of the Moor, p. 151.

der Familie Upcott gehörte. Fernerhin wird als Typus eines Hauses, das reich gewordene Bauern nach dem Muster des Grundstücks ihres Rittergutsbesitzers errichtet haben, das Gutsgebäude nahe von Coxtor oberhalb von Tavystock angeführt. Es ist ein interessantes, altes „yeoman-house", das während vieler Generationen im Besitz der gleichen angesehenen Landwirtsfamilie geblieben und in seinem Aufbau niemals verändert ist. Es ist aus Granitsteinen erbaut und zeigt den gleichen Plan wie das der Adligen. Das gesamte Grundstück ist von Ställen umgeben, außer an der Nordseite, wo sich eine kleine Gartenanlage mit Hof ausbreitet. Auf diesen Teil gehen alle Fenster des Wohnhauses hinaus. Die Raumverteilung der Häuser in Peter Tavy und Broadwood ist ganz ähnlich der des geschilderten „yeoman house". Charakteristisch ist die nach außen hin burgartige Abgeschlossenheit. Die Dächer sind anstatt mit Stroh mit braunen Ziegeln gedeckt. Die gleichen Eigenschaften weisen natürlich die Pfarr- und Bauernhäuser auf, die früher „Manor Houses" waren. Als Typ gibt Baring Gould in „Old Country Life" [31]) ein Grundstück an, das aus dem XIV. Jahrhundert stammt. Es liegt in Little Hempton, in der Nähe von Totnes. Ursprünglich gehörte es der Familie Arundel, die es der Kirche als Pfarrhaus überließ. Jetzt dient es als Gutshof. Leider ist es in seinem Aufbau wenig dazu geeignet. Es verfügt über drei Höfe, einer davon ist mehr Ziergarten. Durch diesen gelangt man zum Haupteingang des Hauses, der wiederum den Weg zum Haupthof freimacht. Im dritten Hof, der durch einen Seitenausgang des Haupthofes zu erreichen ist, befinden sich Ställe und Schuppen. Auch hier gehen die Fenster auf den Haupthof, mit Ausnahme des Fensters der Halle, das zur Ziergartenseite hinliegt.

Was die innere Zusammensetzung dieses „Manor Houses" anbetrifft, so bestehen wenig Unterschiede. Man kann allgemein feststellen, daß im Erdgeschoß sich die Halle, das Wohnzimmer, die Küche und vielleicht noch ein anderes Wohnzimmer befinden. Das Treppenhaus, das zwischen den beiden Wohnzimmern liegt, führt zu den im ersten Stock gelegenen Schlafzimmern. Die Zimmer sind mit Holztäfelung versehen. Dieses bietet insofern Vorteile, als die Holzverschalung eine anheimelnde Gemütlichkeit vermittelt und im Winter bessere Wärme gewährleistet. Noch heute finden wir in Devon diese herrlichen, holzgeschnitzten Zimmerdecken und Wände, die den besonderen Reiz der alten Landhäuser ausmachen.

---

[31]) p. 56 ff.

4. Die wirtschaftliche Stellung der Bevölkerung.

a) Der Bauer.

Über die wirtschaftliche Stellung der Bevölkerung von Devonshire sind aus der neueren Heimatliteratur verhältnismäßig wenig Tatsachen zu entnehmen. Trotzdem lassen die Angaben über Wohnungsgestaltung, Verdienstmöglichkeiten und vereinzelt auch über den Viehbestand der Bauern in Verbindung mit den oben gegebenen Beschreibungen der Häuser ein annäherndes Bild von der wirtschaftlichen Lage des Devon-Menschen und seiner Lebensbedingungen erstehen. Da die beiden Hochländer rauh sind, und der Boden z. T. gerade an der Grenze der Nährfähigkeit steht, ist der Existenzkampf des Bauern dieser Gebiete natürlich hart. Die weiten Bodenflächen der rauhen Gegend lassen intensive Ackerbewirtschaftung nur in geringem Maße zu, so daß die Weidewirtschaft bedingt vorherrschen muß. Die Dartmoor- oder Exmoor-Bauern, die in der neueren Literatur beschrieben werden, widmen sich auch zum größten Teil der Viehzucht. In dem Phillpotts'schen Roman „The Three Brothers“ [32]) wird der wortkarge, trotzige und unerbittliche Devon-Bauer Humphrey Baskerville geschildert, der ein bekannter Pony-Züchter ist. Der Wert seines Viehbestandes wird [33]) auf verschiedene hundert Pfund geschätzt. Mr. Horn ist unter den Bauern [34]) des Westcountry als Rindviehzüchter bekannt. Jacob Bullstone, ein kleiner Dartmoor-Bauer, der neben der Bewirtschaftung seines minderwertigen Ackerbodens sich der Hundezucht widmet, ist ein ebenfalls schwer arbeitender Mensch. Die Familie Smerdon, auch eine Dartmoor-Bauernfamilie, lebt in größter Bescheidenheit. Mrs. Smerdon vergleicht ihre Armut mit der der Vögel [35]). Trotzdem leben diese Menschen in Zufriedenheit. Sie sind sich zwar dessen vollauf bewußt, daß allein schwere Arbeit ihnen die Lebensgrundlage sichert. Daß sich durch diesen Umstand eine gewisse Härte in ihrem Charakter entwickelt, ist einleuchtend. Phillpotts läßt einen alten Mann in „The Beacon“ [36]) sagen: „Wenn man glücklich sein will, muß man hart sein. Und ich glaube, daß die Gegend ihn dies gelehrt hat“. Sie müssen also tüchtig auf ihrer Scholle arbeiten und haben sich dadurch zu einem harten Menschenschlag entwickelt. In Erkenntnis der wirtschaftlichen Schwierigkeiten hat der Staat den Dartmoor-Bauern erleichternde Privilegien eingeräumt. Kleinbauern und

[32]) E. Phillpotts, The Three Brothers, p. 103.
[33]) E. Phillpotts, The Three Brothers, p. 226.
[34]) The Portreeve, p. 43.
[35]) Widecombe Fair, p. 144.
[36]) The Beacon, p. 35.

selbst Arbeiter haben sich allmählich unter Ausnutzung der „Venville Rights“ [37]) durch Generationen hindurch größere Bauernhöfe auf dem Dartmoor geschaffen. Dann besteht noch eine andere Möglichkeit für alte Dartmoor-Familien, ihre soziale Stellung zu heben: Auf Grund alter Gesetze durften die Erben [38]) dieser aus alten Zeiten stammenden Besitze oder auch jene, die das Erbgut von ihnen kauften, acht weitere Morgen der Wildnis einfrieden bei Bezahlung von jährlich einem Schilling zum Nutzen des regierenden Monarchen. Diese Erweiterungen sind im Laufe der Zeit [39]) selbständige Güter geworden. Endlich besteht noch ein Privileg in Dartmoor für die Bauern, deren bewirtschafteter Boden innerhalb der Zone des Artillerieschießplatzes liegt: „Er wies [40]) auf die militärischen Operationen hin, die jetzt eine weit ausgedehnte Strecke des nördlichen Dartmoors einnehmen. Hier erstrecken sich über viele Meilen des wüsten Landes Artilleriegebiete, und „Harter Farm“ liegt in der Feuerzone und gehört dem Staat. Gewisse Vorrechte hat jedoch des Pächters Gut.“ Für gute Bezahlung muß er die Feuerzone von Menschen und Tieren freihalten. Da die Kanonen dort von Mai bis September donnern und feuern, ist es die Aufgabe der Pächter, bei Tagesanbruch aufzustehen, ihre Pferde zu besteigen, um auf das Moor hinauszureiten und die Feuerzone von Wanderern und jenen Herden zu säubern, die darin weiden.

---

[37]) Über „Venville Rights“ findet sich in „The River“, p. 22, folgende Erklärung: „Der Gutshof genoß Venville Rechte — jene uralten Vorrechte der Moorbewohner, die über die normannische Zeit hinaus verfolgt werden können, durch die Bewohner des Dartmoor-Waldes und seiner Grenzen die Erlaubnis haben, alle Arten nutzbarer Dinge von dem Land zu nehmen, außer grünem Holz und Wild.“ In N. E. D. unter „Venville“ werden die gleichen Angaben gemacht. Es ist noch hinzugefügt, daß sich der Rechte, den Wald auszubeuten, auch die angrenzenden Gemeinden erfreuen. — Die gleichen Angaben finden sich in dem Roman „Heather“, p. 57.

[38]) The Thief of Virtue, p. 15 ff.

[39]) Bei der Kultivierung und Urbarmachung von Land wird eine Methode angewandt, die in Devonshire erdacht worden ist und auch dementsprechend bezeichnet wurde: „to ‚denshire‘ the land“. Vgl. auch „The Forest“, p. 68: Danach versteht man unter „to denshire the land“ eine einfache landwirtschaftliche Arbeitsmethode, die angewandt wird, bevor man auf schwammigem und unfruchtbarem Boden pflügt. Der Torf wird von der Oberfläche des Bodens abgeschnitten, in Haufen gesammelt und verbrannt. Die Asche wird dann nochmals ausgebreitet. Der so gekräftigte Boden ist dann voll anbaufähig. Bereits Camden verweist mit folgenden Worten in Band I, p. 32, auf diese Arbeitsmethode: "In manuring the ground they use marle, lime, and the turf shaved off and burnt on the spot, agreeable to the practice recommended by Virgil. This method is called 'Denshiring', as if peculiar to this country, but though tenaciously adhered to by the common farmers in this country, is forbidden by some gentlemen as highly prejudicial to the land."

[40]) Phillpotts, The Secret Woman, p. 48.

Den Bauern der Ebene, deren Hauptertrag der Apfelwein bringt, geht es wirtschaftlich besser. Bei normaler Arbeitsleistung ist es ihnen möglich, genügende Ernten zu erzielen, die einen sorgenfreien Lebensunterhalt gewährleisten. In der neueren Literatur wird von keinem Apfelweinbauer berichtet, der, wenn er vernünftig sein Gut verwaltet hat, sich Entbehrungen auferlegen muß. Der Wohlstand dieser Bauern tritt schon rein äußerlich durch den guten und gepflegten Zustand ihrer Wirtschaftsgebäude hervor. In „Cheat-the-Boys" z. B. wird die Familie Lidstone als wohlhabend geschildert.

Güter der Ebene, die auf ihren Äckern Feldfrüchte anbauen, sind ebenfalls als gut ertragfähig und wirtschaftlich zu bezeichnen. Die Wirtschaft des John Ford erweckt durchaus den Eindruck des Wohlstandes[41]). Die Felder, die der alte Ford in gutem Zustand hält, sichern ihm den Lebensunterhalt. Das Gut Ruddyford, das seine Felder in der Ebene, die Wiesen in den Ausläufern des Moores hat, verfügt über fruchtbaren Acker[42]) und wohlgenährtes, gesundes Vieh. Im Ganzen kann man demnach feststellen, daß der Bauer in Devon ein wirtschaftlich gutes Dasein führt. Es darf dabei natürlich nicht die durch das Klima sowie die Bodenverhältnisse benachteiligte Lage der Moorbauern gegenüber den in der fruchtbaren Ebene lebenden vergessen werden. —

b) Der Fischer.

Die Fischer in Devon haben schwerer um den Lebensunterhalt zu kämpfen als die weit besser gestellten Apfelweinbauern. In den Fischerdörfern, die in dem Roman „Redcliff" und in dem Drama „Yellow Sands" beschrieben werden, herrscht eine zweifellose Ärmlichkeit vor. Die Bevölkerung kann sich nur durch angestrengte, rastlose Arbeit ihr tägliches Brot verdienen. Während die Männer auf dem[43]) Meere ihrem Fischerhandwerk nachgehen, suchen die Frauen und Töchter am Strand in dem groben Kies und den Schlammbänken, die zur Zeit der Ebbe freiliegen, nach Muscheln. Diese Beschäftigung gewährt den meisten Fischerfamilien einen beständigen Verdienst und eine sichere geldliche Beihilfe. In dem Roman „Redcliff" spricht die einsam stehende Frau, Jane Shears, mit Begeisterung von dem Durchsuchen der Muschelgründe. Wir erfahren aus ihrem Munde, daß sie aus dem Ertrag ihren Lebensunterhalt bestreitet. Es ist natür-

---

41) J. Galsworthy, A Man of Devon, p. 10.
42) E. Phillpotts, The Whirlwind, p. 12 ff.
43) E. Phillpotts, Redcliff, p. 5.

lich leicht daraus zu erkennen, daß sie sich bei sehr bescheidenen Ansprüchen durch das Leben schlagen muß. Ihr Haus sowie die Wohnungseinrichtung bezeugen ebenfalls die Dürftigkeit der Lage. Über die Ernährung macht ein Fischer Angaben [44]). Er sagt, daß sechsmal wöchentlich das Abendessen aus Fisch besteht; er beklagt sich jedoch nicht über die Eintönigkeit, sondern erwähnt sogar lobend, daß sich ihm bisweilen die Gelegenheit bietet, und er sich dann den Luxus leistet, seiner Familie einen Salm zur Verfügung zu stellen, anstatt diesen teueren Fisch zu verkaufen. Im Ganzen genommen, ist also die wirtschaftliche Lage in den Fischerdörfern nicht gerade gut. Wenn auch ein großer Teil der Bevölkerung sich ruhig mit diesem gegebenen Zustand abfindet, so ist teilweise doch eine gewisse Unzufriedenheit vorhanden, die sich, wie ich noch später ausführen werde, in radikalen politischen Ansichten Luft macht.

c) Der Adlige.

Beim Adel muß zwischen den Familien unterschieden werden, die verantwortungsbewußt sich ihrer Obliegenheiten entledigt und ihre alten Herrensitze nicht der Vergnügungslust wegen mit Stadtwohnungen vertauscht haben [45]), und denen, die durch Verschwendung verarmt sind. Die Letzteren kamen nur noch etwa zwei bis drei Monate jährlich auf ihre Landsitze nach Devonshire zur Sommerfrische. Durch Ausgaben, die über den Rahmen ihrer geldlichen Mittel hinausgingen, verschuldeten sie und mußten ihre Güter an die Bauern verkaufen. In diesem Zusammenhang muß ich noch auf eine Erscheinung hinweisen, die in Devon das reiche Bauerngeschlecht und den Kleinadel vernichtet hat. S. Baring Gould schreibt dazu in „Robert Herring" p. 57: „Wenn die Herolde herumzogen, um Gericht abzuhalten und das Anspruchsrecht des Adels zu prüfen sowie das Recht, Wappen zu führen, ritten jene Squires mit den Eigentumsurkunden und ihren Siegelringen an den Fingern zum Gerichtshof und bewiesen, daß sie ihre Äcker viele Generationen hindurch gehalten und das Wappenschild getragen hatten. Vieles Trinken, Spielen, ausschweifender Lebensstil haben diesen Kleinadel zerstört, und die gleichen Ursachen haben die Vertilgung des Standes der Freisassen bewirkt".

Diese Adligen können, obwohl sie den führenden Schichten angehören, keinen Einfluß mehr auf das Wohl und Gedeihen des Landvolkes ausüben. Es müssen hier mehr die Adligen heran-

---

[44]) Redcliff, p. 16.
[45]) Old Country Life, p. 2.

gezogen werden, die in der Wirtschaft eine Rolle spielen. In dem Galsworthy'schen Roman „The Patrician" und dem Phillpotts-schen, der den Titel „The Good Red Earth" trägt, werden solche verantwortungsbewußten Vertreter des Devon-Landadels beschrieben. Sir Archer besitzt ausgedehnte Landgüter und kann als ein wohlhabender[46]) Mann bezeichnet werden. Sein Hausstand spiegelt gediegenen Wohlstand wieder. Die Caradocs, die politisch wie wirtschaftlich für ihre nähere Umgebung als führend gelten[47]), besitzen seit der Regierung Wilhelm des Eroberers weite Ländereien in Devonshire. Man kann sagen, daß der noch heute ansässige alte Adel seinem Rang entsprechend in Devon lebt. Baring Gould führt aus, daß die Adelshäuser Elemente beträchtlichen Segens für die Grafschaft darstellen[48]). Da sie das Geld in großzügiger Weise in ihren Bezirken ausgeben, gewährleisten sie der niederen Bevölkerung ein Lebensniveau, das Mittel zur Erhaltung der Kultur und der allgemeinen Zufriedenheit übrig läßt.

d) Der Pfarrer.

Die alten Pfarrer lebten[48]) wie die Bauern und größeren Gutsbesitzer. Sie hielten sich von den wohlhabenden Adligen vielfach fern und zogen vor, sich dem Lebensniveau der mittleren und unteren Schichten des Landvolkes anzupassen. Sie lebten sparsam, obwohl die Einkünfte, die sie aus dem Pachtzins der Kirchenäcker zogen, ihnen ein sorgenloses Leben gewährleisteten. In der neueren Heimatliteratur von Devon werden die wirtschaftlichen Verhältnisse der Landgeistlichen ebenfalls als gut ausreichend bezeichnet. Die Pfarrer Chowne, Hannaford[49]) und Short leben in schönen, gepflegten Pfarrhäusern. Ihre Mittel erlauben ihnen, einen geordneten Haushalt zu führen. Jeder der drei Geistlichen kann sich eine Haushälterin oder Bedienstete halten. Mr. Short besitzt außer seinem Hund „Nous" ein Pferd[50]), Chowne wie Hannaford, die sehr große Jagdliebhaber sind, sogar eine ganze Meute Hunde. Mr. Russel kann sich ebenfalls eine Koppel Hunde halten und betreibt die verhältnismäßig kostspielige Liebhaberei der Jagd. Der junge Geistliche Pipchin, der in dem Roman „Redcliff" geschildert wird, führt ebenfalls ein gutes Leben. Das Gleiche gilt für Mr. Strangway, der in dem Galsworthy'schen Dorfdrama „A Bit o' Love" geschildert wird. Sein Haus, das verschiedentlich zum Ort der

[46]) Vgl. The Good Red Earth von E. Phillpotts.
[47]) The Patrician, p. 8.
[48]) Old Country Life, p. 127.
[49]) Old Country Life, p. 170.
[50]) Vgl. Christowell.

Handlung gemacht wird, ist innen gut eingerichtet. Auf Grund der aus der neueren Literatur angeführten Beispiele kann daher die wirtschaftliche Lage der Landgeistlichen in Devonshire als gut bezeichnet werden.

e) Der Gewerbetreibende.

Der Gewerbetreibende muß sich notgedrungen dem Lebensniveau seines Kundenkreises anpassen, da andernfalls eine Entfremdung zwischen Käufer und Verkäufer zum Schaden des Letzteren eintritt. Auf dem Lande entscheidet die Fühlungnahme zwischen den einzelnen Menschen in viel stärkerem Maße als in der Stadt. Da die Kaufkraft der Bevölkerung maßgebend für die wirtschaftliche Lage des Gewerbetreibenden ist, muß in Devon unterschieden werden zwischen den Geschäftsleuten, die auf den Hochmooren leben und denen, die in den reichen Gebieten der Ebene wohnen, obwohl persönliche Geschäftstüchtigkeit natürlich den Umsatz steigern kann. Die Gastwirte, die, wie überall auf dem Lande, sich großer Beliebtheit erfreuen, werden in der neueren Literatur von Devon mehrfach als wohlhabend dargestellt. In „A Bit o' Love" [51]) z. B. tritt Mr. Godleigh, ein rechtschaffener, geschäftstüchtiger Besitzer eines gutgehenden Dorfgasthofes auf. Der Wirt des „Jolly Huntsman" in „The Mother" [52]) besitzt neben dem Gasthof noch eine kleine Landwirtschaft. Philip Weekes, der Höker eines Dartmoor-Dorfes [53]), muß nach den Angaben über seine wöchentlichen Einkäufe, die aus Eiern, Butter, Enten, Honig, Äpfel und anderem Obst bestehen, über ein gewisses Betriebskapital verfügen. Außerdem besitzt er eine Kuh, wertvolle indische Haushühner, Pferd und Wagen und ein eigenes Haus, das er mit seiner Familie bewohnt. — Judith Huxam, Frau eines Posthalters, ist gleichzeitig Inhaberin des einzigen Ladens im Dorfe [54]). Da sie sich von ihren Verdiensten ein neues Haus bauen lassen kann, das aus Badezimmer, mehreren Wohnräumen und Küche besteht, müssen ihre geschäftlichen Gewinne durchaus beträchtlich sein. Wenn man die Gesamtheit der aus der Literatur hier angeführten Gewerbetreibenden in Devon nochmals überschaut, so kommt man zu der Feststellung, daß sie sich im Vergleich zu den anderen bereits erwähnten Berufsschichten in einheitlich gesunder wirtschaftlicher Lage befinden.

---

[51]) p. 39.
[52]) p. 34.
[53]) The Whirlwind, p. 59.
[54]) Children of Men, p. 19.

f) Der Arbeiter.

Das Los des Arbeiters in Devon wird als wenig angenehm geschildert. Er muß sich in seinen Ansprüchen sehr bescheiden. Seine Wohnverhältnisse sind unzulänglich und oft recht primitiv. Das Ehepaar Hopgood[55]) sind zwei treue Menschen, die seit langen Jahren schon im Dienst John Fords stehen. Sie haben keinen eigenen Hausstand, sondern leben mit im Hause ihres Brotherrn. Ebenso wohnen Lawrence Maynard[56]) und sein Arbeitskamerad bei bescheidenem Lohn, viel Arbeit und sehr wenig Freizeit in einem einfachen Zimmer unter dem Dach ihres Herrn. Andere Hausangestellte, die Baring Gould schildert[57]), haben sehr geringe Löhne. Als jährlicher Lohn eines Hausmädchens z. Z. der letzten Jahrhundertwende werden 10 Pfund angegeben. Gleichzeitig wird aber betont, daß in neuester Zeit es außerordentlich schwer wird, gute, zuverlässige Hausangestellte noch auf dem Lande zu bekommen. Besondere Klage wird geführt, daß es die alte Verbundenheit von Bediensteten und Herrn nur noch selten gibt, da Diener nicht mehr wie in früheren Jahren auf lange Zeit oder sogar ihr ganzes Leben hindurch bei dem gleichen Herrn bleiben, sondern häufige Stellungswechsel leider an der Tagesordnung sind. Interessante Tatsachen über die wirtschaftliche Stellung der arbeitenden Schichten werden in dem Roman „The Portreeve" gegeben[58]). Phillpotts erzählt da von einem Arbeiter, der mit seiner verwitweten Mutter in einer einsamen, recht kümmerlichen Hütte auf dem Dartmoor wohnt. Er muß sich den Lebensunterhalt durch die verschiedensten Arbeiten verdienen, jetzt durch Abrinden der Bäume in den jungen Wäldern, dann bei der ganz in der Nähe liegenden Eisenbahn und endlich auch durch Landarbeit. Im gleichen Roman wird (p. 207) das Dasein eines Hirten auf dem hohen Dartmoor beschrieben, das an Bescheidenheit und Primitivität kaum zu unterbieten ist. Sein kleines, hölzernes Haus steht auf Rädern in einer Ecke der Weide. Dort bewahrt er seine Gerätschaften auf, und darin lebt er. Unter der Behausung in einem Faß liegen auf Heustreu drei Lämmer, die gleichzeitig geboren worden sind und dadurch die Mutter getötet haben. Während der Nacht nimmt der Hirt die Tierchen sogar mit in die enge Hütte, die nur aus einem Raum besteht. Der Hegemeister Edgcombe wohnt ebenfalls in der Einöde Dartmoors in einer Hütte, die aus zwei Räumen besteht, der Küche und einem Schlafraum. Die Einrichtung des Hauses beweist die Ärmlichkeit der Verhältnisse. Da Edgcombe

55) A Man of Devon, p. 45, 69.
56) Orphan Dinah, p. 27/28.
57) Old Country Life, p. 304/309.
58) p. 7.

Tag und Nacht arbeiten muß und dafür wöchentlich nur ein Pfund verdient, von dem er sich kleiden und ernähren muß, erstaunt die Dürftigkeit des Hauses durchaus nicht. In der Küche steht ein Kochherd, ein Tisch und einige Stühle; das andere Zimmer enthält wenig mehr als ein Bett, einen Waschtisch und ein Gefäß zum Rasieren. Aus Mangel an einem Mantelständer hat der Besitzer ein Brett angenagelt, auf dem einige Familienstücke stehen. Die Ecken des Raumes sind mit Netzwerk bedeckt, Kästen voll Munition, Rollen von Kupferdraht und starkem Strick, mit Kochgeschirr, Töpferwaren, Schuhen und Gamaschen, einer Angel, einer abgenutzten Fischreuse und anderen Sachen, während auf dem Tisch eine Maschine steht, die zum Wiederladen von Patronen dient, sowie ein Büchschen mit Angelhaken. Unzählige andere fein ersonnene Dinge, die er bei seinem Handwerk benötigt, stehen ebenfalls umher. Außerhalb an der Wand hängt Edgcombes Mundvorrat: ein hölzerner Kasten, in den zur Durchlüftung Löcher gebohrt sind, und gleich daneben steht ein Frettchenkasten, in dem zitronenfarbige, schlangenähnliche Tiere schlafen oder zwischen dem Stroh herumkriechen und aus halbgeschlossenen Augen in die Welt blicken. Ein großer schottischer Schäferhund, der an der Hundehütte an eine Kette gebunden ist, bewacht den Eingang des Hauses. Zur Kennzeichnung der Wohnverhältnisse der landwirtschaftlichen Arbeiter soll zum Schluß noch das Haus angeführt werden, das zum Gute Ruddyford gehört[59]). Es wurde erst von dem alten Gutsgehilfen Mr. Prout bewohnt und dann von Brendon und Sarah Jane. Es ist ein sehr einfaches Haus zu ebener Erde, das nur aus zwei Zimmern besteht und das den bescheidenen Anforderungen eines Landarbeiters angepaßt ist. Die innere Einrichtung ist sehr schlicht. Der Fußboden des Hauses ist notdürftig mit Steinen belegt.

5. Die religiösen und politischen Anschauungen des Landvolkes von Devon.

a) Politische Ansichten.

Zur Vervollständigung einer Darstellung des Landvolkes in Devon gehört unbedingt ein Blick auf die politische Haltung. Es liegt weniger im Sinn der gestellten Aufgabe, sämtliche politischen Strömungen in der Grafschaft aufzuführen. Ich möchte lediglich die Erscheinungen heranziehen, auf die Bemerkungen in der neuen Devon-Literatur verweisen. Es wird auf diese Weise immerhin ein Bild von der allgemeinen politischen Grundeinstel-

[59]) Vgl. „The Whirlwind".

lung des Landvolkes in Devon hervortreten. Wie bereits bemerkt, läßt sich als Folge der z. T. harten Arbeit und des geringen Verdienstes in den jüngeren Fischerkreisen eine merkbare Unzufriedenheit feststellen, als deren unmittelbare Auswirkungen radikale politische Ansichten hervortreten. Wie überall in der Welt ist auch in Devonshire der Einfluß der Gedankenwelt des Sozialismus nicht wirkungslos geblieben. In einer Grafschaft, in der die Industrie sehr stark zurücktritt, konnte sich natürlich das Gewerkschaftswesen, das von den sozialistischen Bestrebungen schwer zu trennen ist, wenig verbreiten. Trotzdem finden wir gelegentlich in den Ansichten der Landbevölkerung Spuren dieser marxistischen Ideenwelt. In dem Lustspiel „Yellow Sands" begegnen uns Vertreter kommunistischer Weltanschauung. Joe Varwell, ein junger Fischer in „Yellow Sands", der den Anschein eines unzufriedenen, verhetzten, jungen Hitzkopfes erweckt, versucht, kommunistische Gedanken im Dorfe zu propagieren. Jeder besitzende Dorfbewohner ist ihm ein Dorn im Auge[60]). Der Kampf des Proletariats gegen den Kapitalismus beherrscht sein Denken und Fühlen. Der Kleinbauer, der bescheiden von den Erzeugnissen seiner Scholle lebt, jede alte Frau, die von erspartem Geld ihren Lebensunterhalt bestreitet, ist für ihn ein verachtungswerter Kapitalist. Seine Hoffnung ist auf die blutige Revolution gerichtet, die den[61]) Untergang der Besitzenden bringen soll. Die Unterhaltungen, die Joe Varwell mit seinen Freunden, Verwandten und den anderen Dorfbewohnern führt, zeigen jedoch, daß diese Gedanken bei der Bevölkerung keine Anerkennung finden. Das politische Glaubensbekenntnis des Devon-Landvolkes scheint in der Äußerung der Minnie zu liegen[62]), die der Hoffnung Ausdruck gibt, Joe Varwell möge die Liebe seiner Verwandten und Freunde in der Weise belohnen, daß er ein guter Konservativer wird. Die Landbevölkerung von Devon ist konservativ; das bezeugt auch die Ergebenheit der niederen Schichten dem Adel gegenüber[63]). Der Devon-Mensch ist derartig traditionsgebunden, daß für seine politischen Ansichten nur die der konservativen Partei maßgeblich sein können. In „The Patrician" gibt Galsworthy zur Betonung dieser politischen Einstellung der Landbevölkerung dem jungen konservativen Abgeordneten den Wahlsieg über seinen arbeiterparteilichen politischen Gegner.

---

[60]) Yellow Sands, p. 15.
[61]) Yellow Sands, p. 139.
[62]) Yellow Sands, p. 128.
[63]) Vgl. The Patrician.

b) Stellung zur Kirche und Religion.

Die religiösen Anschauungen des Landvolkes von Devon sowie seine Stellungnahme zur Kirche hat vornehmlich Eden Phillpotts in der neueren Literatur gekennzeichnet. Wie in England überall, gliedert sich der kirchliche Aufbau auch in Devonshire in die anerkannte Staatskirche und die Freikirchen. Das katholische Bekenntnis [64]), das wenig in der Grafschaft hervortritt und in der Literatur kaum erwähnt wird, soll hier nicht herangezogen werden, da sein Einfluß auf die Gesamtstruktur des kirchlichen Lebens von geringer Bedeutung ist. Die englischen Freikirchen unterscheiden sich von der Staatskirche durch ihren betont protestantischen Charakter in allen dogmatischen Fragen. Bemerkenswert ist weiterhin der Aufbau nach streng demokratischen Grundsätzen; dadurch wird bewirkt, daß die Machtbefugnisse der einzelnen freikirchlichen Gemeinden außerordentlich stark sind. Es wird also ein ausgeprägtes Eigendasein gewährleistet und gewissermaßen gezüchtet. In neuester Zeit scheint gerade dieser ausgeprägt protestantische Charakter sowie die betonte Einfachheit in der äußeren Form des Gottesdienstes, die fast den Eindruck der Formlosigkeit erweckt, eine merkbare Anziehungskraft auf den Engländer auszuüben. Der Methodismus, der in besonderem Maße dieser Zeitströmung gerecht wird, hat auf diese Weise eine starke Vermehrung in der Zahl seiner Anhänger besonders in Südengland zu verzeichnen. Wie ich an den verschiedensten Orten des Südens während meiner Englandaufenthalte in den Jahren 1934 und 1935 feststellen konnte, fördert die Leitung der methodistischen Kirche durch äußerst glückliche Auswahl guter Prediger bewußt diese Entwicklung. Meinen persönlichen Beobachtungen nach scheint die methodistische Kirche weiterhin in den letzten Jahren die größtmöglichste Lebensnähe anzustreben. Darauf möchte ich auch ihr stetiges Wachsen zurückführen. Ich habe jedoch den Eindruck, daß die neuere Anhängerschaft des Methodismus vornehmlich in den Städten zu finden ist, so daß für die Stellung des Landvolkes gegenüber der Kirche wenig Veränderungen in dieser Richtung erfolgt sind. —

Wie Eden Phillpotts richtig in seinen zahlreichen Devon-Romanen betont, ist die Ansicht des Devon-Landvolkes gegenüber der Kirche, wie in allen anderen Dingen, streng konservativ. Den Freikirchen, die die Devon-Bauern mit etwas geringschätzigen Urteilen gern abtun, muß eine untergeordnete Rolle zugewiesen werden. Sie stehen erst an zweiter Stelle, da die alt-

---

[64]) In „My Lady of the Moor" wird die Hauptperson geschildert als eine gläubige und eifrige Katholikin, die rührend um die Erhaltung der einsamen Kapelle auf dem Hochmoor besorgt ist.

eingesessene, wohlhabende Bevölkerung der Staatskirche angehört. Es ist darum nicht verwunderlich, daß Phillpotts als Anhänger der Freikirchen allein Vertreter der arbeitenden Schichten darstellt.

Der Mittelpunkt des freikirchlichen Lebens ist die „chapel“ [65]). Es ist auf dem Lande ein oft bescheidener Raum, der wenig an kirchliche Dinge erinnert. Dorthin kommt Sonntags die kleine Gemeinde, um den Worten ihres Geistlichen zu lauschen. Wie Phillpotts betont, sind auch viel Laienprediger vorhanden, die an Stelle der Pfarrer die Schrift auslegen. In den kleinen Gemeinden von Devon herrscht allgemein der Geist erschreckender Engherzigkeit. Ängstlich wachen die Gemeindemitglieder über den Lebenswandel ihres Pfarrers. Nicht selten kommt es dazu, daß bei geringsten Vorfällen, die mit dem Geist der allgemeinen Meinung nicht in Einklang zu bringen sind, der Pfarrer schwer verurteilt und bekämpft wird und den Ort seines Wirkens verlassen muß [66]). Es ist ein puritanisches Ehrbarkeitsgefühl, das das Denken und Fühlen dieser Landbevölkerung in Devon noch heute beherrscht. Puritanisch ist ihre Lebensauffassung [67]) und ebenso die genaue Erfüllung ihrer Kirchenpflichten. Streng werden [68]) Abend- und Morgenandachten eingehalten; Sonntags ist zweimal Kirchgang, und der Hausherr wacht eifersüchtig darüber, daß jeder seiner Hausbewohner diesen Gewohnheiten nachkommt. Ein lässiges Verhalten oder gar eine Vernachlässigung der kirchlichen Pflichten erscheint den Devon-Bauern als sündhaft. Äußerungen, die auf freiere Ansichten in kirchlichen Dingen schließen lassen könnten, erscheinen ihnen als unverzeihlich und verwerflich. Mr. Norseman [69]) und Mrs. Huxam [70]) können als charakteristische Vertreter der Orthodoxie, die in Devon in kirchlichen Dingen sehr verbreitet ist, angeführt werden. Bei der späteren Kennzeichnung ihrer Persönlichkeiten werde ich noch Beispiele ihres Urteils in kirchlichen Dingen bringen. In diesem Zusammenhang möchte ich zum Schluß allein die Tatsache erwähnen, daß der Schwiegersohn der Mrs. Huxam, der nicht so streng wie sie selbst seinen kirchlichen Pflichten nachgeht und etwas freiere Ansichten als sie hat, nach ihrer Meinung „als nicht in Ordnung“ zu beurteilen ist. Sie sagt über ihn [71]): „Nein, er ist nicht rechtschaffen, und er wird es

---

65) Vgl. Orphan Dinah.

66) Vgl. den Pfarrer Mr. Strangway in Galsworthy's „A Bit o' Love“.

67) Vgl.. Mrs. Redvers in Phillpotts' Roman „The Secret Woman“ auf Seite 27.

68) A Man of Devon, p. 82.

69) E. Phillpotts, The Whirlwind, p. 57.

70) E.. Phillpotts, Children of Men, p. 19.

71) Phillpotts, Children of Men, p. 187.

niemals sein, solange er sich von seiner Sonntagspflicht entfernt hält." Aus alledem kann man feststellen, daß der Devon-Mensch mit der ihm angeborenen Kompromißlosigkeit die religiösen Dinge beurteilt und charakterlich bedingt streng orthodox in kirchlichen Angelegenheiten denkt und handelt. —

6. Der Charakter des Devon-Landvolkes.

a) Rassische Zusammensetzung.

Verschiedentlich hat man bereits in der schönen wie wissenschaftlichen Literatur versucht, die Charakterzüge des Devon-Menschen rassisch zu erklären. Man ist von jetzigen, äußeren Merkmalen und Erscheinungen ausgegangen und hat von diesen aus Rückschlüsse auf die frühere Besiedelung von Devon gezogen. Obwohl diese Erklärungen im ersten Augenblick sehr einleuchtend und klar erscheinen, möchte ich doch die geschichtliche Betrachtungsweise vorziehen und erst anschließend durch Belege der neueren Literatur den heutigen Zustand ergänzend skizzieren.

Vom archäologischen Standpunkt wird behauptet, daß Devonshire während der römisch-britischen Periode dünn besiedelt gewesen ist. Anfang des 6. Jahrhunderts scheint ein Großteil der keltischen Elemente[72]) Devon verlassen zu haben. Um die Mitte des 7. Jahrhunderts ist das britische Domnonia anscheinend nur noch ein spärlich mit Kelten besiedeltes Gebiet[73]).

Die angelsächsische Besiedelung des Ostens der Grafschaft scheint[74]) nach 658, die des Westens und Nordens nach 711 begonnen zu haben. Aus den Ortsnamen hat man den Schluß ge-

[72]) Weitere keltische Elemente finden wir in Cornwall, Wales und der Bretagne. Mackinder in „Britain and the British Seas" bemerkt dazu auf p. 201: "Cornwall has remained Celtic in spirit until modern times, and the Cornish tongue kin to the dialects spoken in Wales and Brittany, died only two centuries ago. The people of the east end of Cornwall are still said to talk of going to England when they cross the Tamar."

[73]) W. Camden schreibt in seiner „Britannia", p. 25: "The hithermost part of the country of the Damnonii, which I have already mentioned, is now commonly called Devonshire; by the Cornish Britons Deunan, by the Welsh Deuffneint; q. d. the deep valleys, because the lower parts of it are chiefly inhabited; by the Saxons 'Deuenschire', whence comes the Latin name Devonia, and the common contraction of it Denshire, and not from the Danes, as some half-learned sciolists warmly maintain." In „Place Names of Devon" I, XIV, wird eine andere Erklärung gegeben. Die walisische Schreibung sei Volksetymologie, eine sichere Etymologie sei unmöglich, außer daß es die Wurzel Dumno- enthalte wie in Dumnorix.

[74]) Place Names of Devon, p. XVIII.

zogen[75]), daß die Besiedler der Mitte, des Westens und Nordens hauptsächlich aus Somerset kamen, die des Südens und Südostens aus Dorset. Auffällig ist das geringe Hervortreten des keltischen Elements in den topographischen Namen; abgesehen von den Flußnamen, beträgt es weniger als ein Prozent und ist in den meisten Teilen von Devon geringer als in Dorset und Somerset. Die Herausgeber der „Place-Names" kamen zu dem Schluß, "that in the middle of the seventh century Devon was a sparsely settled Celtic kingdom, and that when once the resistance of its kings had been broken down no considerable native population remained to complicate the life of the new settlers."

Schwer zu vereinigen mit dieser Annahme verhältnismäßig geringen Weiterlebens keltischer (und vorkeltischer) Elemente sind die Schlüsse moderner, allerdings in den Anfängen stehender Rassenforschung.

Man hat demnach als rassische Bestandteile von Devon folgende Zweige etwa anzunehmen: In erster Linie ist der sächsische Typus zu berücksichtigen, der in der neueren Heimatliteratur genügend als „Saxon type" erwähnt wird. Weiterhin sind die rassischen Überreste aus der römisch-britischen Zeit anzuführen. Es handelt sich dabei hauptsächlich um den dunkelhaarigen Typ, den die Landbevölkerung „gipsy-type" nennt. Bradley berichtet in diesem Zusammenhang von Untersuchungen über Gebräuche, Denkmäler, Steine, Dorfplanungen, Heiligtümer und Wegebau in Dartmoor und in anderen Gegenden von Devon[76]). Er stellt fest, daß gleiche Vorkommnisse, wie in Devon auf der Insel Malta nachzuweisen sind. Er folgert daraus das Vorhandensein des mittelmeerländischen rassischen Elements in Devonshire. Er führt also den in der neueren Literatur sogenannten „gipsy type" auf den Einfluß des südlichen Elements zurück. Die Grafschaft habe rassisch eine sehr starke Substanz vom Mittelmeer her, und daher möge es kommen, daß die Bevölkerung immer mehr in die Gewalt des „süßen Nichtstuns" — des „dolce far niente" — verfalle. Besucher, die[77]) vom Norden oder Osten kommen, sind, während sie die Herzlichkeit, den Reiz und die Gastfreundschaft der Devonianer hochschätzen, zugleich erstaunt über den durchdringenden Hang zur Faulheit und Tatenlosigkeit, die Unfähigkeit oder den Unwillen, mit den Problemen des Augenblicks zu ringen. Die anderen rassischen Beimischungen treten heute rein äußerlich zurück. Sie sind lediglich noch gelegentlich aus Charaktereigenschaften zu entnehmen, die ich bei der Darstellung einzelner Devonmenschen mit vermerken werde.

---

[75]) Place Names of Devon, p. XX.

[76]) Bradley, Racial Origins of English Character, p. 13.

[77]) Vgl. Bradley, p. 48.

Wie ich bereits erwähnte, hat die Heimatliteratur die beiden Typen, den „Saxon type" und den „gipsy type" verschiedentlich beschrieben. Sarah Jane Friend[78]) wird als ein Mädchen vom reinsten Sachsentypus bezeichnet. Galsworthy spricht in „The Apple-Tree" von mehreren „Saxon types". Ich führe hierzu die Stellen auf Seite 342—47 an: „Garton: Da war nur ein Sachse — der junge Mensch, der das Gewehr reinigte." In der szenischen Anmerkung wird jener junge Mann folgendermaßen gekennzeichnet: „Auf der anderen Seite saß ein starker, helläugiger, junger Mann mit rotem Gesicht und Haar und Augenwimpern, die die Farbe des Werges hatten, das er durch den Lauf seiner Flinte zog." Einige Zeilen weiter wird dieser „Saxon type" nochmals näher bezeichnet. Seine Arme und sein Gesicht sind danach von rötlicher Farbe; die Sonne hat sein hanffarbenes Haar flachsblond gebleicht. Sein Äußeres wirkt schwerfällig und verrät Hartnäckigkeit. Eine Schilderung des „gipsy type" wird auf Seite 341 der gleichen Erzählung gegeben. Es handelt sich um zwei kleine Jungen, die als treu wie Gold, aber faul charakterisiert werden. Sie sind „regelrechte gipsy types". Sie haben schwarze Haare. Ihrer äußeren Erscheinung nach könnten sie am Mittelmeer geboren sein.

b) Stellung zur Außenwelt.

Einer der wichtigsten Charakterzüge des Landvolkes von Devon ist seine Einstellung zur Außenwelt. In einem früheren Abschnitt habe ich bereits kurz darauf hingewiesen, daß der Devon-Mensch es verstanden hat, trotz der heute relativ kurzen Entfernung von der Hauptstadt sich deren Einfluß zu entziehen. Dadurch ist es ihm allein gelungen, seine Eigenart zu bewahren. In den folgenden Ausführungen werde ich an Hand von Stellen aus der Literatur sowie allgemeinen Beobachtungen, die sich auf die Einstellung des Devon-Menschen gegenüber Fremden beziehen, diese bezeichnende Zurückhaltung zu beweisen suchen.

Die Landbevölkerung von Devon zeigt eine gewisse Scheu und ein offensichtliches Mißtrauen gegenüber fremden Menschen. Dem Ankömmling gegenüber vermeidet der Devon-Mensch alles, was ihm vielleicht als Aufdringlichkeit ausgelegt werden könnte. Er verhält sich äußerst zurückhaltend und wartet den günstigen Augenblick ab, der ihm nähere Angaben über den Eindringling bringen wird. Äußerlich verrät er nicht auf die geringste Weise die bäuerliche Neugier, die ihn innerlich quält. Baring Gould beschreibt die Ankunft eines Fremden in dem Dorfe Christowell. Es handelt sich um einen Menschen, der das Alleinsein sucht

[78]) The Whirlwind, p. 43 ff.

und deshalb nach Devonshire gekommen ist. Er will nicht durch geheuchelte Hilfsbereitschaft und Liebenswürdigkeit fremder Menschen, die nun zufällig seine Nachbarn geworden sind, gestört und belästigt werden. Er zieht vor, daß man ihm mit äußerster Zurückhaltung entgegentritt[79]). Er verlangt keine bessere als diese Art Behandlung. Der Aufruhr, den seine Ankunft ausgelöst hat, ebbt bald wieder zu sanfter Ruhe ab, wie bei ihm selbst. Die Männer des Dorfes sind zu ihm liebenswürdig und respektvoll, wie es eben noch heute in Devonshire üblich ist. Die Frauen bedauern ihn tief als einen einsamen Herrn und möchten aus Gründen weiblicher Neugier gern mehr über ihn erfahren. Sie hoffen, daß er bald sich eine andere Frau nehmen wird, die ihm dann den einsamen Haushalt führt. Sie bringen aber nicht den Mut auf, sich seiner Tochter zu nähern, die mit ihm das Haus zusammen bewohnt und ihrem Vater über einsame Stunden hinweghilft. Zwischen den alten Dorfbewohnern und den Neulingen steigt eine unsichtbare Mauer empor, die entstanden ist aus dem Mißtrauen und der Scheu der alteingesessenen Bevölkerung. Jeder Mensch, der hierher kommt, empfindet diese Einstellung. Selbst der einsame Wanderer, der abends in einem kleinen Dorfgasthof in Devon einkehrt, muß sie spüren. Hopkins schreibt in „Literary Landmarks of Devon and Cornwall" darüber auf Seite 10, daß der sonst biedere Gastwirt den Ankömmling erst anstarren wird wie einen Feind, wenn er bei ihm um ein Zimmer bittet. Die Wirtin wird ihn ins Kreuzverhör nehmen mit der Gründlichkeit eines Scotland Yard Detektivs. Einige Tage später, wenn die Wirtsleute sich von der Ehrlichkeit ihres Gastes überzeugt haben, und er den Gasthof wieder verlassen will, werden sie weinen und ihn mit Geschenken, bestehend aus Cream, Äpfeln und Butter, entlassen. Bei den Wirten in Dartmoor muß als Entschuldigung für ihr mißtrauisches Benehmen erwähnt werden, daß das große Gefängnis sich in nächster Nähe befindet, und sie sich davor hüten müssen, etwa entlaufene Sträflinge zu beherbergen. Diese Fahrlässigkeit würde ihnen größte Schwierigkeiten von Seiten der Polizei einbringen. Für die allgemeine Einstellung der Devon-Bevölkerung gegenüber Fremden ist dieser besondere Fall natürlich von nur geringer Bedeutung. Allgemein muß jedoch festgestellt werden, daß der Devon-Mensch eine starke Absonderung von Fremden für angemessen hält. Diese Tatsache drückt sich schon im Sprachgebrauch aus. Ein Fremder ist für einen Landbewohner von Devonshire ein „foreigner". Jeder, der nicht in Devon geboren ist, rechnet unter diesen Begriff. Eden Phillpotts gibt in seinem Roman „The Flint Heart" und „Orphan Dinah" Beweise

[79]) R. D. Blackmore, Christowell, p. 13.

von dieser Einstellung der Bevölkerung. Im ersteren Falle handelt es sich um den Dartmoor-Bauer Mr. Jago, der ein Pony über das Moor bringt und nach einem Füllen sieht, das Nat Slocombe verloren hat. Er erzählt, daß er oben um Fur Tor herum einen „foreigner" getroffen hat. Eden Phillpotts gibt zu dem Ausdruck folgende Erklärung: „Wenn er ‚foreigner'[80]) sagte, meinte er nicht das, was man allgemein darunter versteht. Er sprach nicht von einem Franzosen oder einem Russen, Neger oder Indianer. Er meinte vielmehr einen Fremden. Der ‚Ausländer' war sehr wahrscheinlich nur von einer Stadt gekommen, die wenige Meilen entfernt lag. Im vorliegenden Falle war er aus ziemlich weiter Entfernung hergekommen, denn er lebte in London und war ein sehr tüchtiger Mensch[81])." Im zweiten Falle wird die Abgeschlossenheit der Bevölkerung und die Engstirnigkeit in ihrer Auffassung noch offensichtlicher. Es wird klargelegt, daß der Dorfbewohner in Devon es sogar vermeidet, Bedienstete zu nehmen, die nicht aus der Landschaft stammen. Sympathisch wird es empfunden, wenn etwa ein neuer Gehilfe, den man zuerst für einen Fremdling hielt, gelegentlich die nächste Umgebung als seinen Geburtsort nachweist. Lawrence Maynard, der neue Wirtschaftsgehilfe, erregt große Freude, als er der Tochter seines neuen Herrn auf einem gemeinsamen Spaziergang seinen Geburtsort zeigt[82]): „Das hier war mein Spielplatz, als ich Kind war", erklärt er seiner erstaunten Zuhörerin. Er beschreibt ferner genau das Häuschen, in dem er geboren wurde und im Kreise seiner Geschwister die Jugendjahre verbrachte. Heute ist es eine Ruine. Trotzdem zeigt er sie seiner anteilnehmenden Begleiterin, die stumm diesen beglückenden Neuigkeiten gelauscht hat. Sie unterbricht nur einmal die Erklärungen mit den Worten: „Ich dachte, Sie wären ein ‚foreigner'". Hier erscheint also wiederum das Wort „foreigner", das die Einstellung des Devon-Menschen zur fremden Welt so deutlich kennzeichnet. Jeder, der nicht seinen Dialekt spricht, dessen Wiege nicht in der Grafschaft gestanden hat, ist für ihn ein artfremdes Wesen. Er fühlt sich von ihm so stark entfernt, daß der Begriff „stranger" nicht ausreichend erscheint. Aus der erwähnten Einstellung, die Phillpotts in seinem Roman „The Flint Heart" treffend zu charakterisieren weiß, stellt er ihn auf gleiche Stufe mit dem Landfremden („foreigner").

[80]) Eden Phillpotts, The Flint Heart, p. 55 ff.

[81]) John Trevena gibt ähnliche Beispiele. Vgl. „Furze the Cruel", p. 59: „Hier sind die Eier, mein Lieber. Zwanzig kosten für Sie einen Schilling, und zehn für einen Fremden", sagte Mary. „Heather", p. 140: „Keine Fremden waren anwesend; die Angelegenheit war nur für die Gemeinde." (Der „Fremde" in beiden Fällen im Text „the foreigner".).

[82]) E. Phillpotts, Orphan Dinah, p. 124.

Es ergibt sich also die merkwürdige Beobachtung, daß das Landvolk in Devonshire keinen Unterschied im Sprachgebrauch macht zwischen „foreigner" und „stranger". Dies ist heute als rein dialektische Erscheinung anzusehen; in der Hochsprache ist der Gebrauch nicht mehr statthaft. Historisch gesehen handelt es sich darum, daß früher allgemein „foreigner" in der Bedeutung „one of another county parish[83])" gebraucht wurde. Den gleichen Sinn etwa hat das französische Wort „forain", das von lat. „foris" = außerhalb kommt; „forain est celui qui est de dehors[84])".

Neben der rein sprachlichen Erklärung soll jedoch die psychologische nicht unbeachtet bleiben. Gerade der Wirkung des psychologischen Momentes messe ich eine nicht unwichtige Rolle bei der Erhaltung dieser dialektischen Bedeutung zu. Die ablehnende Stellungnahme der Landbevölkerung von Devon gegenüber den Menschen, die Devon nicht als ihre engere Heimat bezeichnen können, möchte diese Entwicklung begünstigt haben. Typisch für diese Einstellung ist noch die engstirnige Meinung, die in „Orphan Dinah" beschrieben wird. Nimmt jemand in einem Dorfe Arbeiter in Dienst, die tatsächlich nicht der Gegend entstammen, so tritt große Verwunderung unter den Ansässigen ein. Dieser Stimmung[85]) gibt Arthur Chaffe Ausdruck. Er versieht viele Handelszweige, wie es eben ein Tischler in einem kleinen Dorf allgemein tut. Ihm obliegen die Bedürfnisse einer weit zerstreuten Gemeinde, und er rühmt sich, daß alles, was aus Holz gefertigt werden kann, von einem Sarge bis zu einem Apfelweinfaß, in seiner Macht steht. Außer seinen verschiedenen und endlosen Arbeiten findet er aber immer Zeit zum Denken, und er nimmt für sich die Tatsache in Anspruch, ein über dem geistigen Durchschnitt stehender Mensch zu sein. Er hat auch unter seinen Mitmenschen eine geachtete Stellung. Deshalb führe ich seine Worte an, die zweifellos das Echo der Meinung des Dorfes bilden: „Ich erfahre von Ben Ramsay, daß sein Vetter auf dem Falcon-Gutshof zwei neue Männer angenommen hat, und beide sind ‚foreigners'." Es tritt also stets wieder diese gleiche Ansicht auf. Daher muß sie bei der Charakterisierung der Landbevölkerung von Devonshire als entscheidender Faktor berücksichtigt werden.

Das Ehepaar Hopgood sowie die Familie Smerdon müssen hier noch angeführt werden, da sie Fremden gegenüber nur sehr ungern eine direkte Auskunft erteilen. Mr. Smerdon spricht sehr offene Worte mit Mr. Shillingford, betont aber am Schluß seiner Rede ausdrücklich, daß er nur unter Freunden, unter Men-

[83]) N. E. D. und vgl. ebenfalls E. D. D.

[84]) Vgl. Littré.

[85]) Eden Phillpotts, Orphan Dinah, p. 27/28.

schen, die bald seine Verwandten sein würden, so reden könne. Er fährt fort[86]: „Gott weiß, ich würde niemals so reden außerhalb unserer Familien. Verschlossen wie Schlangen bin ich und Martha (zur Außenwelt)." John Galsworthy hat diese Verschlossenheit zur Außenwelt schön in der Gestalt der Mrs. Hopgood, der Haushälterin von John Ford, die bereits an früherer Stelle erwähnt worden ist, klargelegt. Als Mutter Hopgood nämlich[87] gefragt wird, wer Zachary Pearse ist, antwortet sie wie eine wahre „Devonierin": Erst versucht sie die Antwort zu umgehen; denn, falls sie irgend etwas haßt, ist es der Umstand, zu einer bestimmten Angabe veranlaßt zu sein. Nach langem Zögern schließlich erzählt sie, daß er der Sohn des alten Kapitäns Pearse ist. Nach kürzesten Angaben jedoch versucht sie sich der weiteren Auskunft zu entziehen, indem sie sagt: „Aber Ha-apgood (d. i. Mr. Hopgood) kann ihnen erzählen." Mr. Hopgood ist ein sehr gefälliger, älterer Mann. Er fühlt sich verpflichtet, den Gast des Hauses zu bewirten, der in die Küche tritt, als er gerade am Tische sitzt und Brot und Käse ißt. Er steht auf, besorgt dem Eintretenden in freundlicher Weise etwas kalten Schinken und einen Schoppen Bier. Dann beginnt er ihn zu unterhalten. Genauere Angaben über Captain Pearse oder irgendwelche Familienverhältnisse zu machen ist ihm ebenfalls recht unsympathisch. Er fühlt sich peinlich berührt. Ein deutliches Zeichen dafür ist, daß er seine Tabakspfeife ständig von einer Mundecke in die andere schiebt. Er sagt zu dem Gast in seinem Devonshire-Dialekt, um die Abwesenheit seiner Frau zu entschuldigen: „Die alte Frau ist besorgt um Miß Pasiance. Junge Mädchen sind furchtbare Geschöpfe — besonders, wenn es ihnen im Blute liegt." Dann streicht er mit seinem Ärmel über seine breiten, starken Kinnbacken, und er stopft seine Pfeife. Als er über Squire Voisey befragt wird, antwortet er auch nur sehr zögernd: „Squire Voisey war ein Stutzer, und Frau Voisey — na schön, sie war auch eine Dame, aber ...". Er rollt dann weiter den Stil seiner Pfeife im Munde von Ecke zu Ecke und beschließt seine Rede mit der lakonischen Bemerkung: „Sie war ein wahrhaftiger Drache." Am Schluß der Novelle zeigt das Ehepaar Hopgood das gleiche Verhalten, als sie von dem Tod ihres Herrn berichten sollen. Mrs. Hopgood erzählt wieder kurz die unbedingt notwendigen Tatsachen und entzieht sich der Gefahr, weiterberichten zu müssen, mit der stereotypen Bemerkung[88]: „... aber Hopgood kann ihnen erzählen ...". Hopgood, der wie immer seine Pfeife rollt, murmelt irgend etwas, dann verzieht er seinen Mund wieder zu einem eisernen Lächeln.

[86]) E. Phillpotts, Widecombe Fair, p. 133.

[87]) J. Galsworthy, A Man of Devon, p. 25.

[88]) John Galsworthy, A Man of Devon, p. 94.

c) Zusammengehörigkeitsgefühl.

Hinter einer derartig geschlossenen Einstellung gegen die Außenwelt muß eine innerlich geeinigte Bevölkerung stehen, da nur ein ausgeprägtes Gefühl der Zusammengehörigkeit dem Eindringen fremder Einflüsse mit Erfolg entgegentreten kann. Daß dieses Bewußtsein der Verbundenheit zwischen den einzelnen Devon-Menschen und mit der Landschaft ausgeprägt vorhanden ist, beweisen verschiedentlich Hinweise in der neueren Heimatliteratur von Devon. Der Ausspruch des jungen Pearse[89]): „Ein Mensch aus Devon verläßt nicht den anderen!" beleuchtet und kennzeichnet in kurzen Worten die gesamte Lage. Die Bevölkerung von Devon fühlt sich vom Schicksal zu einer untrennbaren Gemeinschaft verbunden. Ein ehrenhafter Mensch aus Devon hält es für eine selbstverständliche Pflicht, seinen Landsmann in der Not zu unterstützen. Dieses Gefühl der gegenseitigen Hilfsbereitschaft kann natürlich nur bestehen, wenn es von einer großen Verbundenheit mit der Geburtsstätte getragen wird. E. Phillpotts betont es in „Devonshire Cream" (p. 32), wenn er den Bauern Elias Widecombe über Devonshire reden läßt — das Land, das ihm das Lebensglück sichert. Für diesen Mann gibt es nur die Grafschaft Devon. In seiner Engstirnigkeit gibt er sogar der Hoffnung Ausdruck, daß einer seiner Freunde nicht weiter als Plymouth fahren wird. Devonshire ist für ihn der Inbegriff alles Guten; er kann nicht verstehen, wie ein Mensch in eine andere Gegend gehen und die heimatliche Grafschaft verlassen kann. Myles Stapledon[90]) betrachtet seine Heimat ebenfalls als den vollkommensten und schönsten Ort, den er kennt. Sein Wunsch, der ganz in Übereinstimmung mit seinem Charakter ist, besteht darin, einst bei seinem Tode wieder nach Little Silver gebracht zu werden.

Der Adel von Devonshire versteht es heute in ganz großartiger Weise, das Zusammengehörigkeitsgefühl der Bevölkerung wachzuhalten. Baring Gould weiß an verschiedenen Stellen in seinen Büchern von Devonshire über die heute noch in Devonshire ansässigen Adelshäuser lobend zu berichten. Er bezeichnet sie als Grundlagen beträchtlichen Segens für die Grafschaft. Dadurch, daß der heutige Adel sich seiner Verantwortung gegenüber der Landbevölkerung vollauf bewußt ist und sich um das Wohl seines Bezirkes kümmert, gibt er den niederen Klassen einen gewissen moralischen Halt, der wiederum eine Festigung des Gefühls der Einheit und Verbundenheit bewirkt. —

---

[89]) A Man of Devon, p. 25.
[90]) A Man of Devon, p. 35.

d) Gerechtigkeitssinn.

Gerechtigkeitssinn und Liebe für Ruhe und Ordnung des Devon-Landvolkes liegen in den Worten des „farmer" in Galsworthys „Escape". Erbarmen für die Gefangenen des „Dartmoor-Prison" kennen diese Menschen nicht. Nach ihrer Ansicht haben die Sträflinge sich alle ohne Ausnahme gegen die Gesetze der allgemeinen Ruhe und Ordnung vergangen. Daher sind sie in ihren Augen höchst gefährliche, unverbesserliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft. Selbst der ehemalige Gefangene, der in John Oxenhams Roman „My Lady of the Moor" geschildert wird, vertritt die gleiche Ansicht[91]). Er erklärt den größten Teil seiner ehemaligen Mithäftlinge für minderwertige Wesen, die von gemeinen, niederträchtigen Leidenschaften beseelt sind, so daß der Standpunkt der Dartmoor-Bauern, nach dem man in keiner Weise helfen soll, nur noch bestärkt wird.

R. D. Blackmore beschreibt die Dartmoor-Bauern als ein aufrichtiges Geschlecht, „das[92]) in der Tat kaum jemals betrügt, außer an Markttagen, und dann selbst nicht mehr als sein muß wegen der Käufer, die es erwarten". Phillpotts gibt uns in seinem Roman „The Whirlwind" ein überzeugendes Beispiel von diesem Gerechtigkeitssinn. Mrs. Weekes[93]) empört sich über ihren Sohn, der sich an grausamen Scherzen beteiligen will. Sie dringt in ihn, lieber zu Hause zu bleiben als wegzugehen und anderen Leuten Unrecht zuzufügen. Sie weigert sich, nähere Angaben über die Parteien zu hören und sagt energisch, daß sie nichts darüber wissen wolle.

e) Freiheitsbedürfnis.

Das Freiheitsbedürfnis der Devon-Menschen ist außerordentlich stark. Sie wahren ängstlich ihre persönliche Freiheit und widersetzen sich jeder Regel, leugnen jedes Gesetz, selbst die geheimnisvollen Fesseln, die den Menschen mit seinem Selbstrespekt verbinden! Ein wahrer Devon-Mensch wie z. B. der junge Pearse strebt weder Idealen nach, noch folgt er Grundsätzen. Er will frei sein wie ein Mann. Diese Freiheit beachtet er in allen Dingen des Lebens. Ein wahrer Mensch aus Devon wie der alte Pearse tritt trotzig dem entgegen, der versucht, an dieser Freiheit zu rütteln oder ihm gar irgendwelche Vorschriften machen will. Er duldet keine Kritik an sich. Der Drang zur

---

[91]) My Lady of the Moor, p. 84.
[92]) Lorna Doone, p. 120.
[93]) The Whirlwind, p. 219.

persönlichen Freiheit, der den Devon-Menschen beherrscht, wird ebenfalls versinnbildlicht in der Gestalt der Pasiance Voisey, der Braut des jungen Pearse. Bei dem Mädchen tritt noch der Wunsch hinzu, in keiner Weise auf einen anderen Menschen einwirken zu wollen. Er entsteht aus dem Gefühl der Besorgnis, die persönliche Freiheit der Mitmenschen irgendwie zu beengen.

7. Bemerkenswerte in der neueren Literatur geschilderte Devon-Typen.

Nachdem in den vorangegangenen gesondert die einzelnen Züge des Charakters der Landbevölkerung von Devon, ihrer Ideenwelt sowie ihrer Lebensbedingungen dargestellt worden sind, sollen in den nunmehr folgenden Abschnitten bemerkenswerte, in der neueren Literatur geschilderte Typen beschrieben werden. Auf diese Weise werden die verallgemeinernden, früheren Betrachtungen anschaulich gemacht. Die Beispiele tragen dazu bei, die Darstellung des Landvolkes von Devon abzurunden.

a) Fischer.

In der schönen wie wissenschaftlichen Literatur hat man Drake immer wieder zum Ausgangspunkt der Betrachtungen auserkoren. Vom Standpunkte des Abenteurers auf eigene Faust betrachtete dieser Seefahrer die Welt als ein Eroberungsfeld und alles, was die Meere befuhr, als Freiwild. Dennoch geschah es nicht ohne Beachtung einer gewissen Anständigkeit in der Handlungsweise, wenn da auch ein besonderer, der althergebrachten Sitte entsprechender Ehrenkodex galt. Drake gehörte zu den Charakteren, bei denen sich ein gewisser Mangel an einheitlicher Linie mit Kaltblütigkeit in der Gefahr paarten. Gleiche Eigenschaften zeigen bisweilen die Devon-Menschen, die ich schildern werde. Sie erweisen sich als die wahren Nachkommen der Drakes, Hawkins und anderer bekannter Seefahrer.

Wagemutige Seefahrer zeigt Galsworthy in „A Man of Devon" an den Gestalten des Zachary Pearse und seines alten Vaters, Captain Jan Pearse. Sie[94]) entstammen einer alten Familie aus Dartmouth und Plymouth, wie aus den Erzählungen einer alten Frau zu entnehmen ist. Man erfährt weiter, daß Francis Drake einst fünf von den Pearses mit sich nahm, als er gegen die Spanier zog. Zachary Pearse erzählt gern diese Dinge seinen Freunden. Damit bezeugt er nicht nur die gute Abstammung seiner Familie, sondern er beweist ebenfalls ihr

[94]) John Galsworthy, A Man of Devon, p. 25.

traditionsgebundenes, erbmäßiges Seefahrertum piratischer Färbung. Der Wert, den er, wie sein Vater, auf die Verbindung seiner Ahnen zu Drake hinüberlegt, wird besonders erhöht durch die persönlichen, wahrscheinlich mit Stolz erzählten oben angeführten Angaben, die Galsworthy die alte Mrs. Hopgood machen läßt. Mrs. Hopgood gibt noch die weitere kurze Auskunft, daß Captain Jan Pearse viele Abenteuer in seinem Leben verzeichnen kann. Doch ist er jetzt alt — man schätzt ihn auf fast hundert Jahre. Er lebt auf den Klippen in jenem einsam stehenden Haus, das ich bereits erwähnt habe. In diesem Zusammenhange muß aber nochmals die Tatsache erwähnt werden, daß die Fenster des Hauses alle zur See hinausgehen und es „verächtlich dem Lande den Rücken zudreht". Tag für Tag sitzt der alte Mann in einer Art Vorhalle neben einem ungeheueren Fernrohr. Er stützt sich auf einen Spazierstock aus Rohr und hat einen Panamahut auf dem Kopfe. Sein schneeweißer Bart und Schnurrbart und seine fast schwarzen Augenbrauen verleihen seinen kleinen, ruhelosen schwarzgrauen Augen einen seltsam stechenden Blick, seine mahagonifarbenen Backen und Hals sind ganz mit feinen Fältchen bedeckt. Ganz aufrecht sitzt er da nun immer in der grellsten Sonne und blinzelt kaum. Tag für Tag verbringt er einsam in seinem Haus und sucht von seinem Fenster forschenden Blickes das Meer ab, das für ihn das Leben bedeutet. Er ist wortkarg, verschlossen, etwas mißtrauisch gegenüber allem Neuen und zurückhaltend wie alle Menschen in Devon. „Vater", sagt Zachary Pearse, sein Sohn, als er ihm seine zukünftige Frau vorstellt, „das ist[95]) Pasiance Voisey." Der alte Mann richtet den Blick auf sie und sagt kaum vernehmbar: „Wie geht es Ihnen?" Dann beachtet er sie nicht weiter. Er bittet seine Gäste zu Tisch. Sie sitzen um die Gestalt des alten Pearse fast ohne ein Wort zu sprechen, als ob sie unter einem Zauber wären. Hammelfleisch, Pilze und Holztauben bietet er ihnen zum Mittagessen an. Wundervollen Madeira trinken sie aus gewöhnlichen Weingläsern. Als einer der Gäste den alten Mann fragt, woher er den Wein hat, sieht er jenen seltsam an und antwortet mit einer kleinen Verbeugung: „Die Flasche kostete mich etwa zwei Schilling, und das Land verdiente nichts daran. In den Anfängen der dreißiger Jahre zwei Schilling die Flasche, heutzutage gibt es solchen Wein nicht mehr und ... nicht mehr solche Menschen." Selbst für seinen Sohn hat er nur einen geringschätzigen Blick. Seine Augen verraten eine gewisse Mißachtung, als dieser ihm von seinen Plänen spricht. Als dann der Sohn Marokko als das Ziel seiner Reise angibt, antwortet er ihm ganz schlicht auf Grund seiner langen Erfahrung[96]),

[95]) A Man of Devon, p. 31.

[96]) A Man of Devon, p. 32.

daß es nichts da gibt. Er kenne jene Küste wie den Rücken seiner Hand. Zur Bekräftigung seiner Ansicht streckt er seine Hand aus, die mit Adern und Haar ganz überzogen ist. Trotzdem, obwohl er den Plan als Phantasterei empfindet — „Verrückt, murmelte der alte Mann, indem er auf die See hinaussah", — beugt er sich dem Wunsche seines Sohnes und stellt ihm das gewünschte Geld zur Verfügung: „Du sollst 500 Pfund meines Geldes bekommen, selbst wenn es nur dafür wäre, zu erkennen, aus welchem Kern du geschaffen bist." Als John Ford, der Großvater der Pasiance Voisey, der Braut Zachary's, den alten Pearse aufsuchen kommt, um Sühne für sein Enkelkind [97]) Pasiance zu fordern, bewahrt dieser die ihm eigene Ruhe und Fassung, obwohl er allein im ganzen Hause krank zu Bett liegt. Als John Ford äußert [98]), daß Zachary ihm sein Enkelkind gestohlen hat, und er ihn dafür bestrafen wird, schreit der alte Pearse [99]): „Wir lassen uns nicht strafen, nicht meine Familie." Diese Worte wie die folgenden zeigen seinen unbeugsamen Stolz, sein Selbstbewußtsein und seine bis ins hohe Alter bewahrte Furchtlosigkeit. Er erwidert weiter, daß er allein im Hause liege — ein alter Mann, der seine Beine nicht mehr gebrauchen kann. Nacht um Nacht verbringt er so. Das Haus steht offen. Jeder „Hundsfott" kann eindringen. Trotzdem fürchtet sich der alte Pearse vor keinem Menschen.

Sein Sohn Zachary Pearse zeigt Züge der gleichen starken Selbstsicherheit [100]). Sein Selbstvertrauen wird als erstaunlich bezeichnet. Galsworthy beschreibt ihn [101]) als einen Mann von mittlerer Größe. Er hat ein langes, schmales Gesicht, das mit einer Art schwach eingebrannter Bräune bronzefarben bedeckt ist und eine gute Stirn. Er trägt einen braunen Schnurrbart und den Bart ziemlich spitz, der um die Backen kaum schwärzer wird und sein Kinn verdeckt. Nach der Größe des Bartes muß es groß sein. Der Mund wird als ziemlich sinnlich bezeichnet. Er hat eine gerade, derbe Nase, graue Augen mit hochaufgerichtetem Blick, nicht unbedingt offen, weil er mißtrauisch ist, zwei parallele Furchen jede Backe herunter, eine von der inneren Ecke des Auges, eine vom Nasenloch. Er ist etwa 35 Jahre alt. Gesicht, Haltung, Bewegungen verraten etwas ungeheuer Vitales, Anpassungsfähiges, Unerschrockenes und Gewissenloses.

---

[97]) Zachary Pearse hat John Ford's Enkelkind Pasiance heimlich geheiratet. Als er in der Nacht einmal durch das Fenster zu Pasiance gedrungen ist, wird das Paar von John Ford überrascht. Daher kommt nun John Ford, Sühne zu fordern.

[98]) A Man of Devon, p. 56.

[99]) A Man of Devon, p. 56.

[100]) A Man of Devon, p. 24.

[101]) A Man of Devon, p. 20.

Galsworthy sagt, man könne einen Mann aus Kent oder Somerset, sicherlich oft auch einen aus Yorkshire erkennen. Dieser junge Mann könnte jedoch nur einer aus Devon sein. Er ist ein Mensch, der nichts ohne besonderen Grund tut: So denkt auch über ihn einer der Dorfbewohner[102]) und nennt ihn „einen sonderbaren Vertreter", den er niemals ansieht, ohne dabei an einen Piraten zu denken. Sein Leben[103]) ist unerschrocken, gewissenlos, aber er weiß sehr gut, was er erreichen will. Sein Wagnis, nach Marokko[104]) zu fahren, mag romantisch und absurd klingen, aber es ist genug Tatsächliches darin. Er jagt dem Gelde nach! Schattenbilder von Drake, Raleigh, Oxenham tauchen vor einem auf, wenn man sich die Tatkraft dieses Menschen vor Augen hält. Für ihn besteht kein Einzwängen, kein Einfügen in Gesetze. Wenn er sich etwas[105]) vorgenommen hat, ruht er nicht eher, als bis er es durchgeführt hat. Nichts ist charakteristischer für einen Devon-Menschen als die kurzen Worte des Pearse: „Was die übrigen Dinge anbetrifft, werden Sie so frei sein — so frei wie ein Mann." In diesen fünf einsilbigen Worten liegt der Kern dieses Pearse: „So frei wie ein Mann!" Dieser Ausspruch zeigt den Freiheitsdrang, den ich bereits früher gekennzeichnet habe. Für diesen Menschen gibt es keine Ideale, keine Grundsätze. Andererseits verfügt er aber auch über die Hartnäckigkeit der Devon-Hunde. Er würde niemals ein Nein als Antwort hinnehmen. „Denken Sie darüber nach[106])", sagte er, „an jedem Tag wird es mir passen." Dies zeigt das hartnäckige Verweilen an einem einmalig gefaßten Vorsatz! „So frei wie ein Mann!" ist der einzige Zug, den er konsequent in jeder Lage durchführt. Männlich benimmt er sich stets, auch in den schwierigsten Lage; das ist auch die Meinung, die seine Mitmenschen über ihn haben[107]): sie bezeichnen ihn als einen ganzen Mann. Als er zur Rechenschaft gezogen wird, warum er Pasiance Voisey heimlich geheiratet hat, beweist er, daß er dieses Urteils würdig ist[108]): „Und binnen fünf Minuten kam Zachary Pearse wirklich. Er machte keinen Versuch, die Hand zu reichen. Er machte einen erschöpften Eindruck, und er sah trotziger als sonst aus." Er gibt widerstrebende, kurze, wohlabgewogene Antworten. Auf die Frage: „Sind Sie Schurke genug noch zu leugnen, daß Sie sie geheiratet haben?" gibt er die klare Antwort: „Keineswegs." Als er gefragt wird, ob er sich klar ist, welche Scheußlichkeit er

---

[102]) J. Galsworthy, A Man of Devon, p. 27.
[103]) A Man of Devon, p. 32.
[104]) A Man of Devon, p. 35.
[105]) A Man of Devon, p. 37.
[106]) A Man of Devon, p. 37.
[107]) A Man of Devon, p. 57.
[108]) A Man of Devon, p. 62.

begangen hat, verdüstert sich sein Gesichtsausdruck und er ballt die Fäuste. Dann scheint er seinen Ärger in sich zu verschließen. Er versucht zu erklären, ruhig und gefaßt. Daß er dabei leidet, ist ihm anzumerken. Ein Zittern, das über sein Gesicht geht, zeigt dies. Zweifelnd, fast flehentlich, blickt er um sich, als ob er zum ersten Mal in seinem Leben einen Blick in dieses Dilemma von Folgen hat tun müssen, die seine Natur niemals erkennt. Er erweckt den Eindruck, beigeben zu wollen. Als ihm plötzlich einer seiner Freunde sagt: „Sei ein Mann!" bricht sein Eigensinn schlagartig in voller Stärke wieder durch. „Ich brauche Deinen Ratschlag nicht", antwortet er ihm eigensinnig. Er will allein entscheiden und versucht stets ehrenhaft sich aus jeder Angelegenheit zu ziehen. Als er z. B. mit seinem Schiff in Gefahr gerät, bleibt er treu bei seiner Mannschaft, und als sein Bootsmann Prawle ihn bittet, sich zu retten, antwortet er: „Ein Mensch aus Devon verläßt nicht den anderen!" Als Pasiance mit zerbrochenen Gliedern darniederliegend nach ihm ruft, und man ihn holt, wird ihm die Grausamkeit seiner Handlungsweise klar. Er hat die geliebte Frau zurücklassen wollen, um ungestört sein Wagnis durchzuführen. Nun hat ihm das Schicksal den Plan vereitelt, daß er einst reich zu ihr zurückkehren könnte [109]). „Falls es mir gelingt, wirst Du eine reiche Frau sein, aber es wird mir mißlingen, wenn Du mit mir bist (schreibt er an Pasiance). Wenn ich Dich ansehe, werde ich weich. Auf See träumt ein Mann von all den guten Dingen an Land, er träumt von Heidekraut und Süße — Du bist so, und er träumt von Apfelbäumen und dem Gras der Obstgärten — Du bist so, ... Es war ursprünglich nicht gewollt, daß ein Mann zu Hause sitzt." Durch den gesamten Brief hindurch kann man fühlen, wie der Mann an seinem Vorsatz festhält — dem ziemlich dunklen Vorsatz seines Wagnisses. Er ist dessen unbewußt, denn er liebt sie, er muß seine eigenen Absichten fördern. Er ist lebensstark — furchtbar lebensstark! Trotz allem muß er völlig gebrochen Pasiance auf dem Totenbett wiedersehen, um von ihr Abschied zu nehmen [110]). Es ist schmerzlich, sein Gesicht zu sehen, so durchflochten vom Kampf zwischen Instinkt und Lebenskraft. Der Schweiß läuft ihm die Stirn herunter. Er kann das Unglück kaum fassen. Er glaubt, daß es ihr bald besser gehen wird, da er nun an ihrer Seite ist. Er wird dableiben, seine Pläne aufgeben, für deren Verwirklichung er seit langem gearbeitet hat. Als man ihm sagt: „Jetzt ist es an der Zeit zu zeigen, daß Du sie liebtest. Reiß Dich zusammen, Mann!", wirkt besonders dieses Wort „Mann" wie ein Wunder. Er schüttelt sich am ganzen Leibe und antwortet nur: „Ja!" Das ist alles, was er

[109]) A Man of Devon, p. 79 ff.
[110]) J. Galsworthy, A Man of Devon, p. 87.

hervorbringen kann[111]). Er ist eben der Mensch, zu dem seine Geburtsstätte, das Leben und Blut ihn gemacht haben. Es ist zwecklos, Idealisten zu erwarten, wo die Luft weich ist und die Dinge sich schön ansehen. (Der Idealist entsteht, wo er Schönheit und Bequemlichkeit für sich schaffen muß.) Zwecklos ist es, einen Charakter zu erwarten, der aus der Gesetzmäßigkeit und Ordnung sich zusammensetzt bei einem Menschen, dessen Väter tausend Jahre Tag und Nacht auf die See hinausgestarrt haben — das Meer, das voll ist von Versprechungen unerforschter Dinge, niemals genau das gleiche, ein Sklave seines Dranges. Der Mensch ist ein nachahmendes Lebewesen.

Mr. Prawle, Mr. Parable und Joe Varwell sind biedere Devon-Typen, die zwar nicht das gleiche Piratenblut haben wie die beiden Pearse, die aber begeistert sind für ihren Beruf[112]). Mr. Prawle wird als ein hohlwangiger, junger Mann mit einem spitzen, hervorstehenden Bart, langer glattrasierter Oberlippe und gebräunter Hautfarbe beschrieben, ein regelrechter, sturmerprobter Seemann. Er ist stolz auf das Schiff, auf dem er Dienst tut[113]). Als er Gäste herumführt, hebt er mit besonderer Befriedigung den Dampfapparat hervor, der die Segel in die Höhe windet. Er verehrt seinen Kapitän, Zachary Pearse, den er als einen tüchtigen Mann bezeichnet. Er glaubt niemals einen gesehen zu haben, der ihm gleiche, denn Zachary Pearse tat seiner Meinung nach, was nur ein Mann tun konnte. Für ihn gibt es keinen Schiffer, der je mehr leisten wird als Captain Zachary Pearse.

Joe Varwell setzt sich für alles ein, was mit seinem Beruf zusammenhängt: „Das Meer[114]) ist ehrlich, und das Meer ist großmütig ... Nichts ist so ehrenhaft wie ein Fisch! ... Ja, über die Krabben gibt's auch nichts zu sagen. Krabben sind innerlich und äußerlich ehrlich." Er hängt am Meere, zeigt eine gewisse Anerkennung für die Wesen, die ihm den Lebensunterhalt gewährleisten und versteht sich auf die Seefischerei[115]). Er weiß genau den Platz, wo die großen Krabben sich aufhalten. Von anderen Dingen aber als von den aufgezählten will er nichts wissen; er wendet sich voll Abscheu von der Welt ab, die er für sündhaft und nicht seinen Ideen entsprechend[116]) hält. John Parable ist ein ruhiger Fischer aus Devon, ein Mensch, der

---

[111]) J. Galsworthy, A Man of Devon, p. 87.

[112]) J. Galsworthy, A Man of Devon, p. 28.

[113]) J. Galsworthy, A Man of Devon, p. 28.

[114]) H. & A. Phillpotts, Yellow Sands, p. 17, 18, 20.

[115]) E. & A. Phillpotts, Yellow Sands, p. 43.

[116]) In dem Band „Up Hill, Down Dale" hat E. Phillpotts in der Erzählung „The Anarchist" die gleiche Gestalt, die hier den Namen Joe Manders trägt, in gleicher Weise beschrieben. Zwischen J. Varwell und J. Manders sind keine Verschiedenheiten festzustellen.

stets gemessen sich verhält[117]). „Er ist niemals erregt und hat den Charakter seines Vaters, den eines gediegenen, ruhigen Menschen. Er ist ein Hort der Stärke und ein großer Zuhörer." Seine Verwandten loben ihn sehr. Da nach ihrer Meinung die Weisen mehr zuhören als sie reden, wird er, wenn er älter ist, einer von den Weisen sein.

Jane Shears, die Tante des John Parable, verkörpert den Typ der Frau im Fischerdorfe. Sie trägt[118]) die Last ihrer Jahre mühelos. Ihre fromme Seele, ihr starker Glaube und ihre angeborene Selbstbeherrschung haben sie in Ruhe und Zufriedenheit durch siebzig Lebensjahre hindurchgeführt. Sie ist eine gesunde, zähe Gestalt. Trotz ihres hohen Alters vermag sie mit den anderen Frauen während der Ebbe den Meerschlamm nach Muscheln zu durchsuchen. Sie kleidet sich auch entsprechend. Als sich ihre Nichte über diese Kleidung wundert und sie tadelt, erwidert Jane Shears[119]), daß es nötig ist sich so anzuziehen, wenn man zum Meere gehe. Suchen nach Muscheln wäre natürlich kein Pflücken von Schlüsselblumen. Jeder, der körperlich in der Lage sei, gehe dann und wann herunter zur See. Sie müßten es tun, weil sie in Redcliff alle arm seien. Die Frauen durchsuchen den Schlamm, während die Männer auf dem Meere sind. Schlamm und Wasser geben nach ihrer Aussage den Bewohnern von Redcliff den Lebensunterhalt.

Als John Parable seine Tante bittet, sich wegen ihres Alters zu schonen und nicht mehr Muscheln suchen zu gehen, antwortet sie[120]), daß sie sich nicht zu alt dafür fühle: sie liebt dieses Muschelsuchen! Sie glaubt außerdem, daß der Geruch des Meerschlamms sie gesund und jung erhält: „Nichts kommt dem Geruch des Schlammes gleich — er ist Nahrung in sich selbst[121])." Früher, als sie noch Zimmer vermietete, kam ein netter, alter Herr alljährlich nach Redcliff und wohnte bei ihr. Neun Jahre kam er immer im Juli. Er behauptete, daß, obgleich er die ganze englische Küste kenne, nirgends der Geruch des Meerschlammes so gesund sei, wie der in Redcliff. Daß er weit über achtzig Jahre alt würde, führt sie auf den Aufenthalt in Redcliff zurück. Jane Shears ist also eine kernige Frauengestalt, mit großer Selbstbeherrschung begabt und von einem starken Glauben beseelt, sie besitzt diese beiden für alle Menschen aus Devon charakteristischen Züge. Sie ist zufrieden mit ihrem Los und stolz auf ihre Heimat. Sie behauptet, daß die Menschen gar nicht wissen, wie schön Redcliff ist.

---

117) E. Phillpotts, Redcliff, p. 17.
118) E. Phillpotts, Redcliff, p. 17.
119) Eden Phillpotts, Redcliff, p. 5.
120) Eden Phillpotts, Redcliff, p. 7.
121) Eden Phillpotts, Redcliff, p. 13.

Pasiance Voisey hat einen ähnlichen Charakter wie der bereits erwähnte Zachary Pearse. Sie hat ein[122]) kleines, rundes Gesicht, einen langen, schlanken Körper, Backen wie Mohnblumen, dichtes schwarzes Haar und dunkelbraune, fast schwarze Augen. Sie hat eine Stumpfnase, ihre Lippen sind frisch, rot, ziemlich voll, ihre gesamten Bewegungen sind schnell wie die einer Katze, manchmal scheint sie ganz aus Mitgefühl zusammengesetzt zu sein, dann, in einem anderen Augenblick, ist sie so hart wie Schildpatt. Ihr ganzes Wesen unterliegt dem Impuls, und doch zeigt sie nicht, was sie innerlich fühlt. Man fragt sich bisweilen, ob sie überhaupt Gefühle hat. Sie ist ein ruheloses, aufgeregtes Geschöpf, jetzt ernst, im nächsten Augenblick bricht sie in lästernde Bemerkungen oder hartes, kurzes Lachen aus. Sie ist voll von Schelmereien. Wenn sie hier ganz aus der Landschaft stammte oder völlig ein Fremdling wie John Ford[123]) selbst wäre, würde sie bestimmt glücklich sein. Da aber die beiden Charakteranlagen um die Oberhand ringen, scheint sie nie zur Ruhe zu kommen. Manchmal steht sie mit zusammengepreßten Lippen da. Sie[124]) hat dann die Arme fest über ihrer engen Brust gefaltet, und starrt, als ob sie von jenseits über die Dinge hinaussehen könnte, die um sie herum sind. Dann wieder fesselt irgendetwas ihre Aufmerksamkeit. So kommt es, daß ihre Augen in der gleichen Minute einen fröhlichen, weichen und verächtlichen Ausdruck zeigen. Sie ist achtzehn Jahre alt, völlig furchtlos in einem Boot, aber man kann sie nicht dazu bringen, ein Pferd zu besteigen[125]). Ihrer Furchtlosigkeit gibt Pasiance auch (p. 38)

---

[122]) A Man of Devon, p. 11/12.

[123]) A Man of Devon, p. 10: „Er ist im Norden von England geboren und hat sein ganzes Leben in Neu-Seeland zugebracht. Dieser kleine Bauernhof in Devonshire ist alles, was er jetzt besitzt."

[124]) Galsworthy macht folgende weitere Angaben über die Erbmasse der Pasiance Voisey: p. 13; A Man of Devon: „Sie ist das Kind von John Ford's einziger Tochter, die zum Schulbesuch nach Hause nach Torquay geschickt wurde, und die mit einem ‚Yeoman farmer' Richard Voisey, den sie bei einer Jagd traf, weglief. Er wurde ‚Squire' genannt, soviel ich davon weiß, weil er jeden Abend Karten zu spielen pflegte mit einem Pfarrer aus der Nachbarschaft, der den Namen ‚Teufel Hawkins' führte. Das soll nicht heißen, daß das Geschlecht der Voisey zu verachten wäre ... Sie haben diesen Hof besessen, seit er einem gewissen Richard Voisey durch eine Urkunde, die das Datum 8. September, 13, Heinrich VIII. (1522) trägt, zugestanden wurde... Rick Voisey war ein lärmender, jagdliebender Mensch, der den alten Hof bis zum strohgedeckten Dach verpfändete. John Ford nahm seine Rache, indem er die Pfänder aufkaufte, sie für verfallen erklärte und seiner Tochter und Rick Voisey befahl, hier mietefrei weiterzuleben. Das taten sie pflichtgetreu, bis sie beide vor acht Jahren bei einem Wagenunfall getötet wurden."

[125]) Diese Tatsache ist John Ford äußerst schmerzlich (p. 15), „der den größten Teil des Tages auf einem mageren, nicht reinrassigen Pony ver-

Ausdruck, wenn sie sagt, daß sie weder vor Krankheit noch ihrem Großvater noch vor dessen Gott Angst hat. Der Drang nach persönlicher Freiheit tritt wie bei Zachary Pearse auch bei Pasiance hervor, wenn sie sagt: „Aber ich will frei sein!" (p. 38). Als ihr Großvater vor sie hintritt, um von ihr Rechtfertigung dafür zu verlangen, warum sie sich Zachary Pearse hingegeben habe, verweigert sie jegliche Auskunft und sagt über den ihr heimlich angetrauten Mann: „Er ist frei — ich sage es Euch allen, jedem — frei! Er ist frei und kann tun was er will!" Ungeheuere persönliche Härte zeigt sie angesichts des Todes. Die Ärzte haben erklärt, daß sie vielleicht noch vierzig Stunden zu leben hätte. Nicht ein Wort der Klage ist über ihre Lippen gekommen, als man es ihr auf John Ford's Wunsch gesagt hat. Sie hat nur den Kopf zur Wand gedreht und geseufzt, und dann zu der armen, alten Mrs. Hopgood gesagt, die sich die Seele ausweinte[126]): „Weine nicht, Mums, es ist mir gleichgültig."

b) Bauern.

Der Bauer in Devon weist ebenso die Trotzigkeit eines Zachary Pearse, den starken Glauben einer Jane Shears, die Wortkargheit eines John Parable auf. Ein typischer Vertreter des Devon-Bauerntums wird in dem Roman „The Three Brothers" in der Gestalt des Humphrey Baskerville näher charakterisiert. Er ist ein schweigsamer, trotziger, unerbittlicher Mensch[127]): „Ich versuche mit allen Kräften diesem Manne zu gefallen", schluchzte Cora, „aber er durchschaute mich — zerriß mich mit seinen Augen zu Stücken wie ein wilder Hund. Nichts von meinem Kopf bis zu meinen Füßen war ihm recht. Er bespöttelte meine Kleider — bespöttelte meinen Gang, war offensichtlich ärgerlich, weil ich ihm nicht sagen konnte, wie man ein Pony bei Druse heilt — wollte von mir den Namen jedes Vogels, der auf den Zweigen saß, jedes Unkrautes in der Furche wissen. Er zeigte nicht einen Funken von Hoffnung oder Freundlichkeit von Anfang bis zu Ende. Er sagte, daß ich die Geduld meiner Mutter hätte, und das war die einzige Anerkennung, die er mir gab." Humphrey Baskerville verlangt also von seinen Mitmenschen all das, was den Devon-Bauern kennzeichnet, besonders die große Naturverbundenheit, die Liebe und das Verständnis für die Tiere. Diese Eigenschaften erkennt er dem Mädchen Cora ab. Gerecht

bringt ..." Andererseits erinnert die Furchtlosigkeit der Pasiance im Boot an Gestalten wie Zachary Pearse, und zeigt, daß die Erbmasse der väterlichen Seite überwiegt.

126) John Galsworthy, A Man of Devon, p. 76.

127) The Three Brothers, p. 103.

ist er in seinem Urteil, denn er hebt die von ihrer Mutter vererbte und in Devon geschätzte Ruhe hervor, sagt ihr aber klar die Punkte, die er an ihr bemängelt. Er glaubt, daß[128]) sie nicht zum Lieben geschaffen ist. In der Absicht, ihr die volle Wahrheit zu gestehen, sagt er, daß sie zu der Art Frauen gehört, die alles nehmen und nichts geben. Bei alledem will er nicht gehässig sein, denn das liegt dem naturverbundenen Menschen nicht. Trotz aller harten Worte, die er hervorbringt, hat er das Bedürfnis, ihr zu sagen, daß er ihr nichts als Gutes wünscht. Das Beste ist jedoch seiner Meinung nach, einen Blick auf sich selbst durch ein Paar vernünftige, aber nicht unfreundliche Augen zu bekommen. Er hofft, ihr geholfen zu haben, diesen Einblick zu gewinnen. Er hat die krasse Wahrheit in dieser rauhen Form allein aus dem Gefühl heraus gesprochen, um der Offenheit seines Wesens Genüge zu tun. Darum bittet er Cora wahrhaft, alles nochmals zu überdenken. Er versichert ihr, daß er nur von dem zu ihr gesprochen hat, was er selbst lange durchdacht hat.

Wie dieser Humphrey Baskerville Menschen zu erkennen weiß, so verfügt er andererseits über große Tüchtigkeit in seinem Beruf[129]). Als am Vortage des Pony-Marktes sein Knecht erkrankt, geht er selbst zur Stadt, denn allein er und sein Gehilfe wissen den genauen Wert der kostbaren Tiere. Wie ich bereits früher erwähnt habe, stellt der Viehbestand Mr. Baskervilles einen Wert von verschiedenen hundert Pfund dar. Er züchtet nämlich eine besondere Art, die die Ausdauer von Dartmoor besitzt und außerdem Eigenschaften hat, die sich auf Figur und Schnelligkeit beziehen. Die Ironie des Zufalls hat es gefügt, daß jemand, der jeglichen Sport verachtet, einige der besten Poloponys in Westengland zieht.

Man erkennt aus alledem seinen klaren Menschenverstand und seinen scharfen Blick. Durch zähe Arbeit und kluge Ausnutzung seiner Gaben hat er sich zum begüterten Mann heraufgearbeitet, zu einem ausgeglichenen, abwägenden Menschen, der mit Stolz sagen kann: „Mein Leben[130]) ist ein Sturm im Wasserglase gewesen, aber nichtsdestoweniger ein furchtbarer Sturm für mich, bis ich die Kraft erlangt habe, ihn zu stillen."

Jacob Bullstone, ein kleiner Dartmoor-Bauer, hauptsächlich Hundezüchter, wird von Phillpotts in „Children of Men" als ein etwas engstirniger Mensch beschrieben, der seine Ansichten auch nur auf den Erfahrungen mit seiner nächsten Umgebung aufgebaut hat. Er ist ein Mensch von Erziehung, Energie und Grundsätzen, und dennoch führt er ein engbegrenztes Leben. Er hat

---

[128]) The Three Brothers, p. 123.
[129]) Eden Phillpotts, The Three Brothers, p. 226.
[130]) E. Phillpotts, The Three Brothers, p. 396.

niemals umhergeschaut, sondern empfindet sein Verständnis der Dinge, das in der heimatlichen Umgebung von Moor und Tal befriedigt worden ist, als einen angenehmen Zustand und eine interessante Beschäftigung. Er ahnt nicht, daß sein Blickfeld begrenzt ist. Da er in einer „Grammar school" ausgebildet worden ist, glaubt er klaren Verstand zu besitzen. Seine alte Mutter hat nichts unternommen, seine Selbstbeherrschung zu gestalten. Niemand fand diesen Menschen jemals unfreundlich oder erregt, denn er ist edel und gütig veranlagt und hält es für keinen Fehler eines anderen Menschen, wenn dieser in seinen Meinungen nicht mit ihm übereinstimmt. Er ist stolz auf seine Familie und schätzt es wie alle Devon-Menschen, die auf eine alte Herkunft zurücksehen können, davon zu erzählen. Seine Vorväter hießen einst Bullhornstone. Auf den alten Gräbern in Ugborough kann man Schieferplatten finden, die mit der Aufschrift dieses Namens weit mehr als hundert Jahre zurückreichen. Irgendeiner seiner geschäftigen Ahnen empfand, wie er vermutet, es als zuviel und ließ die Silbe „Horn" fallen. Dabei ließ er auch sein Glück fallen, glaubt Mr. Bullstone. Sein Großvater hieß bereits Bullstone. Er liegt in Ugborough begraben. Es ist ein sehr schönes Grab, das der junge Bullstone mit Stolz gern seinen Freunden zeigt[131]).

Engstirnigkeit kennzeichnet ebenfalls das Urteil des Elias Widecombe in Phillpotts „Devonshire Cream". Man merkt diesem Menschen an, daß er nicht die Möglichkeit gehabt hat, seinen Blick auf die Ferne zu richten. Die Reise eines seiner Freunde nach Plymouth erscheint ihm bereits außergewöhnlich[132]). Aber falls er nach London gerufen würde, müsse es eben sein[133]). Bedeutende Menschen gingen ja alle früher oder später doch nach London. Er berichtet, daß er selbst einmal drei Tage da war. London ist für ihn ein unruhiger Ort, wo nicht genug Luft zum Atmen ist[134]), und wo furchtbar wenig Neuigkeiten im Um-

---

[131]) Children of Men, p. 6.

[132]) Daß diese Ansichten Allgemeingültigkeit bei der Landbevölkerung von Devonshire haben, beweist die Tatsache, daß auch John Trevena in seinem Roman „Furze the Cruel" derartig schildert (p. 383): „Peter, der in entfernte Länder gereist war, wie nach Exeter und Plymouth ...". Oder: „... Mary, die nicht gereist war, außer einmal die denkwürdige Entfernung von Lydford nach Tavistock ...".

[133]) Devonshire Cream, p. 33.

[134]) In der Kurzgeschichte „The Quarry" äußert Mr. Rattery (p. 180/1) ähnliche Ideen. Er ist niemals in London gewesen und versteht nicht, wie die Menschen in London überhaupt leben können. Exeter als Stadt genügt für seine Begriffe. Selbst in eine solche Stadt geht er nur ungern, da ihm dort zuviel Trubel ist. In Exeter wie in Plymouth glaubt er stets, wenn er wirklich einmal dorthin kommt, daß seine Lungen nicht genug Luft zum

lauf sind. Er hebt hervor, daß er niemals hat Dartmoor erwähnen hören, noch sah er etwas davon in den Zeitungen während „der ganzen Zeit", die er dort war. Das geschäftliche Leben hat auf ihn einen starken Eindruck gemacht. Wenig haben ihm die Milchgesichter und die vielen armen Menschen gefallen, die so hungrig aussahen. Warum sie in London bleiben, versteht er nicht. Seiner Meinung nach sind sie alle dickköpfige Hanswürste, die nicht einsehen wollen, daß das „West Country" noch da ist, wo man hinkommen kann, und wo Raum für alle ist. Myles Stapledon fühlt sich mit der Natur und mit seinem Heimatort noch weit stärker verbunden. Natur ist für ihn die einfache Kunst Gottes, wie[135]) die Menschen sie genannt haben. Darum muß er mit ihr leben, darum kann er sich nicht in Backsteine und Mörtel einsperren. Natur ist mehr als ein Ausdruck Gottes. Sie ist Er selbst. Nichts kann größer sein als die Natur, die ihn umgibt — nicht hohe Berge, noch ewiger Schnee, noch rufende Meere. Nichts kann für ihn größer sein, weil er aus all diesem sich geschaffen fühlt, daraus gesponnen, daraus geboren, dort aufgezogen, ein Bruder des Granit, des Nebels und alles Lebendigen. Aus diesem Bekenntnis zum Ort seiner Jugendtage ist die Äußerung seines Freundes Christopher Yeoland verständlich[136]). Er spricht vom letzten Wunsch seines Freundes — einem Wunsch, der ganz in Übereinstimmung mit seinem Charakter ist: wieder nach Hause gebracht zu werden, seine Gebeine in Little Silver zu ewiger Ruhe zu betten. Als der Tod ihm naht, ist der Gedanke, der ihn bewegt, nicht das Sterben, sondern seine Liebe zum Gras und den Bäumen und zu der Erde seines Mutterlandes. Im Sterben wendet sich sein Herz nach Godleigh und seinem alten Dach. Das Bild des Grundstücks ist das letzte in seinem Geist, als alle anderen Dinge im Schwinden sind.

In Mr. Horn erkennt man ebenfalls einen zufriedenen Bauern, der still auf dem Moor seinen Pflichten nachgeht[137]). Er ist ein blonder, beleibter Mensch von sechzig Jahren. Als Rindviehzüchter hat er ein Anrecht auf eine rühmliche Stellung im „West Country" und darüber hinaus. Mr. Horn ißt Rind, wie er es aufzüchtet, nämlich mit Sachkenntnis. Er spricht kein Wort, bis der Lendenbraten, Yorkshire-Pudding und Gemüse aufgespeist sind. Er ist ein gemessener Mensch, der etwas von seinem Fach versteht, für den Sachkenntnis entscheidend ist. Er erkennt jeden Menschen an, der für sein Gut Interesse zeigt und

Atmen haben können. Daher fährt er nur selten in diese Städte; manchmal entschließt er sich, einen alten bettlägerigen Freund seines verstorbenen Vaters in Exeter aufzusuchen. —

[135]) Sons of the Morning, p. 53.

[136]) Sons of the Morning, p. 161.

[137]) The Portreeve, p. 43.

versucht ihn freundschaftlich zu fördern. Wolferstan ist sein bester Gehilfe. Mit dreiundzwanzig Jahren war dieser[138]) der beste Dachdecker in Nord-Devon, und mit fünfundzwanzig Jahren gewann er ein halbes Dutzend „erste Preise" im Pflügen. Wegen dieser Erfolge wurde er bald Verwalter auf einer großen Weidewirtschaft und lernte von seinem Lehrmeister Alexander Horn soviel, wie ein geschickter Rindviehzüchter ihn nur lehren konnte. Auf dem Bowden-Hof arbeitete er fünf Jahre lang, verdiente Geld für seinen Besitzer und sparte auch einiges für sich selbst. Er arbeitete unverdrossen, niemals in seiner Arbeitskraft erlahmend und immer wieder neue seelische Kräfte aus Dartmoor schöpfend. Als ihn Primrose, die Tochter seines Herrn, einst fragte[139]): „Du mußt doch gelangweilt sein?" antwortete er ihr: „Von mir selbst, ja — von Dartmoor niemals!" Seine Heimat Dartmoor ist für ihn der Inbegriff alles Lebens.

Daniel Brendon ist ein anderer immer tätiger Gutsgehilfe, der aufrichtig, „streng religiös" ist, viele gute Eigenschaften hat, aber durch eine gewisse Engstirnigkeit religiöse Manien in sich entwickelt, die ihn und seine Familie später vernichten. Immerhin muß man ihn in seiner Urwüchsigkeit als einen schaffenden, mit seinem Beruf verwachsenen Landbewohner ansehen. Wenn er wirklich mal prahlt, tut er es nur mit seiner Körperkraft[140]). Er ist sechs Fuß vier Zoll groß, und doch erscheint er durch das Ebenmaß seines Wuchses nicht so groß, wenn kein anderer neben ihm steht. Er ist braun, trägt einen kleinen, dreieckigen Bart und einen Schnurrbart, der über der Lippe verschnitten ist wie eine Zahnbürste. Er hat feingeformte Züge, die in Ruhe etwas von der großen, leblosen, natürlichen Schönheit eines griechischen Jünglingsstandbildes verraten. Sein Geist arbeitet, wie bei sehr großen Menschen, langsam. Seine Augen haben den Ausdruck eines Hundes. Sie sind groß, braun, unschuldig und vertrauend, doch liegt in ihnen die Fähigkeit, in leidenschaftlichem Zorn zu entbrennen oder in innerer Erregung fortzuglimmen. Restloser Einsatz seiner gewaltigen Körperkraft und seines beruflichen Könnens[141]) charakterisieren ihn. Als er zum erstenmal in die Nähe von Ruddyford kommt, richtet sich sein Interesse völlig auf den bebauten Boden, der sich zu seinen Füßen erstreckt. Seine zukünftige Heimstatt beschäftigt ihn weniger. Daß hinter den Ahornbäumen, die er aus der Ferne sieht, ein Haus steht, das von nun an sein Haupt schützen wird, bedeutet für ihn wenig. Er ist mit dem fruchtbaren Acker beschäftigt, der allmählich in

---

[138]) The Portreeve, p. 4.
[139]) The Portreeve, p. 240.
[140]) The Whirlwind, p. 16.
[141]) The Whirlwind, p. 12.

die Nacht untertaucht, und mit dem Vieh, das rundherum auf dem Moor weidet. Da er vertraut ist mit dem Lande, das man in der Ferne sehen kann, überschlägt er im Geiste bis auf wenige Tonnen, wieviel hier letztlich geerntet worden ist, schätzt durch gewisse Anzeichen den Wohlstand, den das Aussehen und die Lage der Felder verraten und vermerkt mit Genugtuung die deutlichen Spuren landwirtschaftlichen Verständnisses. Er blickt düster, wenn er Anzeichen wahrnimmt, die andere Ansichten als seine eigenen bekunden. Er malt sich im Geiste aus, wie er in einigen Tagen hier schaffen wird, sehnt sich nach der Arbeit, möchte schon dabei sein, verlangt Arbeitsgebiete für seine großen, natürlichen Energien und seine mächtige Kraftanspannung des Geistes. Er freut sich, daß er zurückkehren kann und die Heide wieder ständig unter seinen Füßen fühlen wird. Ruddyford mit seinem Garten und Häusern und draußen liegenden Feldern scheint ihm vorerst noch ein unvollendetes Ding, das seiner sicheren Hand harrt, die es vollenden soll. Er entwickelt bereits Pläne. Er will die Mauern verstärken, die Grenzen erweitern, den Wohlstand des Gutes erhöhen. Sein ganzes Denken und Schaffen[142]) ist also für seinen Beruf eingesetzt. Der Erfolg dieses Wirkens bleibt auch nicht lange aus, denn Brendon übernimmt nach kurzer Zeit die Leitung des Gutes und nimmt die Stelle seines Herrn ein. Was er zu tun für gut erachtet, wird ausgeführt. Die alte Ordnung ist im stetigen Wechsel begriffen. Weiteres Land wird der Wildnis abgerungen, größere Herden und Weiden auf dem Sommermoor und neue Kuhställe auf dem Hof werden errichtet. Erfolg umgibt die Stätte, und Zufriedenheit herrscht darin.

Der alte Prout, der in hingebender Arbeit auf dem Gute ergraut ist, muß bei dem Schaffensdrang eines Daniel Brendon natürlich etwas zurücktreten[143]). Prout arbeitet jetzt nur noch so viel oder so wenig, wie er will, und wenn Woodrow (der Herr des Gutes) zur Erholung in Dawlish wohnt, verbringt der alte Mann ein gut Teil seiner Zeit dort und besteht darauf, sein Leibdiener zu sein. Er versorgt seinen kranken, dahinsiechenden Herrn, pflegt ihn wie eine Frau und sorgt auf jedmögliche Weise für seine Bequemlichkeit. Man muß annehmen, daß Prout, als Brendon neu auf das Gut kam, bereits ein verbrauchter Mann war. Sein ganzes Leben hatte er in Ruddyford verbracht[144]). Er war Junggeselle und widmete schon damals sein Leben seinem Herrn. Prout hatte Reynold Woodrow, dem Vater des gegenwärtigen Gutsherrn, gehorcht, ihn im Stillen aber nicht gemocht.

---

[142]) The Whirlwind, p. 13.
[143]) The Whirlwind, p. 173.
[144]) The Whirlwind, p. 18.

Den lebenden Besitzer von Ruddyford — Hilary Woodrow — verehrte er mit Ergebenheit und bewunderte ihn tief. Der Mann konnte nichts Falsches in seines Dieners Augen tun. Prout setzte das größte Vertrauen in seinen jungen Herrn. Er gehörte zu dem alten Typ des Dieners, den man heute nur noch selten findet, zu jenen, die sich mit ihrem Herrn verbunden fühlen und diesen nie verlassen würden. Das bezeugen die Worte, die er zu Brendon äußert, als dieser ihn um Rat fragt[145]): „Er (Woodrow) wird Dich anhören. Schenk ihm dies Vertrauen. Er hört uns alle an mit wundervoll großer Geduld für einen Menschen seines Alters." Und er fährt fort mit einem Bekenntnis zu dem Besitztum seines Herrn: „Ich freue mich, daß Du Dich hier wohlfühlst. Es ist eine komische alte Art von Grundstück, aber ich möchte nicht für einen Hut voll Geld irgendwo anders hingehen."

Die Familie Smerdon aus dem Roman „Widecombe Fair" zeigt, daß Devon-Menschen unter sich restlos offen sind und mit grausamer Objektivität sich gegenseitig über ihre Verhältnisse aufklären. Die Familie Smerdon kennt keinen Stolz und nimmt von jedem, der geben will. Mrs. Martha Smerdon ist eine faßähnliche, dicke Frau, doch noch hübsch im Gesicht. Mit verblüffender Offenheit ergreift sie sofort den Kern der Sache und sagt lächelnd[146]) zu Mr. Shillingford: „Mit einem Worte, wir sind arm wie die Vögel und nahezu so frohen Mutes. Wir haben der Menschheit in gleichsam wunderbarer Weise mit fünf Knaben und fünf Mädchen geholfen, und wir schämen uns durchaus nicht, unsere Mitmenschen daran zu erinnern, daß es ihre Pflicht ist, uns zu belohnen. Und außerdem sind Sie auch ein armer Mann — ich sage das, ohne beleidigen zu wollen." Mr. Smerdon beruhigt Mr. Shillingford, als dieser leicht empört ist, die krasse Wahrheit zu hören. Er sagt, daß sie beide wohl gleich viel zu arbeiten haben, er in Bone Hill und Mr. Shillingford in Blackslade. Der einzige Unterschied sei, daß er es dadurch geschafft habe, frei von Schulden zu bleiben, daß er so dürftig wie ein Hund gelebt habe, und daß Mr. Shillingford mit seinen hochtrabenden Gedanken und besseren Einfällen und seiner berühmten Abkunft hier und da dem Gericht entgangen sei.

Leider wurden in der neueren Heimatliteratur von Devon nur sehr wenige Einzelheiten über Apfelweinbauern gegeben. Dies ist bei der Bedeutung des Apfelbaumes für die Devon-Landschaft immerhin verwunderlich. Ich muß mich daher hauptsächlich auf die Angaben in dem Phillpotts'schen Roman „Cheat-the-Boys" beschränken, da die Beschreibungen in anderen Werken zu oberflächlich und geringfügig sind. Es wird (p. 241) der Apfel-

145) The Whirlwind, p. 26.
146) Widecombe Fair, p. 144.

weinbauer Matthew Fawden beschrieben. Er ist ein ruhiger, verträglicher Mensch, der mit seinen Angehörigen in gutem Einvernehmen lebt. Er schätzt seinen Bruder, achtet Mrs. Lidstone und verehrt Paul Neck. Für die übrige Welt empfindet er weder Zuneigung noch Wertschätzung. Die Apfelbäume sind seine Freunde, und er erklärt sie für nicht nur gutmütiger und großherziger, sondern auch ehrlicher als seine Mitmenschen. „Man könnte annehmen, daß Apfelwein wichtiger wäre als Heiraten, wenn man dich hört, Matt", sagt Paul Neck einmal zu ihm.

Von Mrs. Lidstone aber wird (p. 41) kurz berichtet: „... nun, da ihr Mann tot war, verblieb sie ein Aufbewahrungsort für Apfelweinkunde — eine Gelehrte in Dingen, die Früchte, Mischungen und das richtige Verhältnis von süß und sauer, das die Vollendung bringt, betrafen."

Sarah Jane Friend, die spätere Frau des Daniel Brendon, ist ein unverdorbenes Naturkind. Natürlichkeit, Aufrichtigkeit, unbeugsamer Stolz, Schönheit, Unschuld und leidenschaftliches Vertrauen in die Richtigkeit ihrer Ideen sind die hervorstechendsten Züge dieser Bäuerin. Fremden gegenüber ist sie sehr zurückhaltend. Eines Tages, als sie allein an der Schwelle ihres Hauses steht und ihren Vater erwartet, sieht sie ihn zu ihrer größten Überraschung mit einem kraftvollen Fremden näherkommen[147]). Die Kleidung des Fremden verrät, daß er aus der gleichen Klasse wie sie stammt. Daher verläßt das Mädchen die Türschwelle und läuft den beiden Männern ein Stück Weges entgegen.

Sarah Jane Friend ist, wie erwähnt, vom reinsten Sachsentypus[148]). Man könnte mutmaßen, daß eine Spur Blutes von der angelsächsischen Heptarchie her durch die Jahrhunderte hindurchgeführt worden sei. Sarah Jane Friend ist fünf Fuß groß und hat helle Gesichtsfarbe. Ihr Haar hat den Schein des bleichsten Goldes, das Frauenhaar haben kann, ihre Haut ist weiß. Nur die Sommersonne und der Meerwind könnten Röte darauf hervorbringen. Im Winter, wenn die Sonne niedrig steht, wird ihr Gesicht wieder blaß. Aber bleich wird es niemals. Gesundheit leuchtet aus ihren strahlenden Augen und auf ihren Lippen. Sie verrät großen Reichtum an natürlicher Schönheit, die nicht künstlich vorteilhafter gestaltet ist, denn ihre edle Brust und ihre stattlichen Hüften bewegen sich frei. Sie trägt in jener Stelle ein schmutziges Kleid aus bedrucktem Stoff. Darüber hängt als

147) The Whirlwind, p. 43 ff.

148) In dem Kapitel „Rassische Zusammensetzung" habe ich schon über die Verbreitung des „Saxon type" in Devonshire ausgeführt. In „Up Hill, Down Dale" werden noch weitere solche blonden Menschen auf Seite 11, 26 und 42 kurz beschrieben. Es handelt sich an allen drei Stellen um gelegentliche knappe Schilderungen der äußeren Erscheinung, die zu einer näheren Charakterisierung nicht ausreichen.

Schürze ein alter Sack, auf dem eine mit schwarzen, schon verblichenen Buchstaben gedruckte Aufschrift „Amicombe Peat Works" steht. Sie hat ihre Ärmel aufgerollt, das Haar hängt ihr wild um den Nacken." Sie ist ein unverfälschtes Naturkind [149]), „durch ihre Erziehung ein unerfahrenes, unwissendes Mädchen." Mit ihrem Vater allein hat sie ihr ganzes Leben in der Einsamkeit Dartmoors zugebracht. Dem ersten Manne, der ihr seine Liebe gesteht, den sie aber nicht erhört, sagt sie: „Ich bin eine sehr bescheidene Frau, wirklich, obwohl Du darüber nicht so zu denken scheinst." Arnold Bennett fügt diesen Worten in seiner „Introduction to Widecombe Fair" hinzu: „Sie war eine, denn sie hatte die Bescheidenheit der Natur." Mit ihrer Natürlichkeit erobert sie sich ohne ihr Zutun die Zuneigung ihrer Mitmenschen [150]). Sie scheint in einem gewissen Maße den Glauben Brendon's an Frauen sowie sein Interesse für sie wieder erweckt zu haben. Ihre schlichte Lebensanschauung ist ihm etwas Neues. Alles interessiert sie, nichts ist ihr anstößig. Eine fast geschlechtlose Reinheit des Denkens kennzeichnet ihre Rede. Dinge, die man als zweifelhaft bezeichnet, werden rein, wenn sie über sie spricht. Im Gegensatz zu den Devon-Menschen des Tieflandes kümmert sie sich nicht viel um kirchliche Dinge. Sie schöpft aus der Natur neue seelische Kräfte. Sie hat ja mit ihrem Vater viel zu weit ab von jeglicher Menschheit gelebt. So konnte Orthodoxie, die in Devon in kirchlichen Dingen sehr verbreitet ist, sie nicht erfassen. Als Mr. Norsemann ihrem sterbenden Vater christliche Stärkung bringen will und den Wunsch des Leidenden, an der Stätte seiner Arbeit begraben zu werden, in engherziger Weise als unchristlich bezeichnet, empört sie sich. Sie kann nicht verstehen, wie man zu einem armen, kranken, geschlagenen Menschen [151]), dessen Leben nicht eine schwarze Stunde gehabt hat, von Hölle redet, wie man wagt, mit solch ärmlichem Kirchenkram ihren Vater zu behelligen. Sie fordert Mr. Norsemann in ihrer aus tiefstem Herzen dringenden Empöröung auf ihn zu verlassen. Wenn ihr Vater stirbt, hofft sie, wird er dahingehen, wo die großen, edlen Herzen hingehen — zu dem Gott, der ihn schuf und der über den Letzten wacht. Mr. Friend hat Mannesarbeit geleistet und ist treu gewesen. Er hat geliebt und ist freundlich zu ihnen gewesen. Sie kann sich nicht vorstellen, daß auf Erden oder im Himmel irgendein rauhes Wort über ihren lieben Vater gesprochen werden wird. Diese Ansichten zeigen ihre absolute Ungekünsteltheit und ihr restloses Vertrauen auf die Richtigkeit ihrer Gedankenwelt. Sie ist

---

[149]) The Whirlwind, p. 65.
[150]) The Whirlwind, p. 209.
[151]) The Whirlwind, p. 57.

ein Mensch, der gläubig auf Gott vertraut, der aber empört übertriebene Religiosität zurückweist. Als Daniel Brendon Religion in seine Küsse legen will, sagt sie: „Laß Gott bis nachher in Ruhe. Brenne weiter jetzt in Deiner Liebe zu mir. Drück mich! Ich werde morgen blaue und schwarze Flecke auf den Armen haben[152])."

Als sie seelisch verzweifelt und sich keinen anderen Rat mehr weiß, geht sie zu den Torfwerken, dem Ort ihrer Jugend, wo sie ungetrübte Tage verlebt hat, der Stätte, zu der sie gehört, die sie und ihre Gedankenwelt geschaffen hat — dort will sie aus dem Leben scheiden.

Mrs. Redvers ist der Typ einer charakterlich sehr harten Dartmoor-Bäuerin[153]). Die Leute sagen von ihr, daß sie tüchtig ist, aber nicht, daß sie gütig ist. Sie gewähren ihr das formelle „Mrs." sowohl in ihrer Gegenwart als hinter ihrem Rücken. Die Gesichter werden ernst, wenn es sich um sie handelt, und alle ihre Geschlechtsgenossinnen stimmen überein, daß sie ein Vorbild sei, das man aus der Entfernung nachahmen müßte. Vertraulichkeit mit ihr scheint jedoch nicht möglich zu sein. Sie stammt aus altem Dartmoor-Geschlecht, und ihre Vorväter haben hart mit dem dürftigen Boden und dem rauhen Wetter gerungen. Die Schwere dieses ewigen Kampfes liegt ihr im Blute und gibt ihrem Geist eine gewisse Färbung. Ihre Gedanken sind im allgemeinen düster. Ihr Leben ist ganz auf Einschränkung gerichtet. Ihre moralischen Ansichten sind gewissenhaft und ihre Religion streng. Sie schätzt die Arbeit, und zwar nicht bloß wegen ihrer Ergebnisse, sondern auch um ihrer selbst willen. Sie versteht es gut, ihr leidenschaftliches Temperament zu meistern. Alle Bequemlichkeit ist ihr verhaßt. Harte Stühle, einfaches Essen, kaltes Wasser und kalte Zimmer sind die Regel in ihrem Hause. Ihre

---

[152]) Kurz soll hier noch auf das erotische Verhalten zu ihrem Gutsherrn, Mr. Woodrow, eingegangen werden. Wenn das Verhältnis dieser beiden Menschen zueinander in dem Roman auch einen breiten Raum einnimmt, so darf seine Bedeutung für die Beurteilung der Sarah Jane auf keinen Fall überschätzt werden. Es muß betont werden, daß sich nur durch das rein fraul iche Mitleid, das sie für den einsamen Woodrow empfindet, eine gewisse Annäherung zwischen den beiden Menschen ergibt. Woodrow wird im Laufe der Zeit vom bittenden zum verlangenden Teil. Nachdem er sein Gut an Brendon testamentarisch verschrieben und sich ganz von der Leitung zurückgezogen hat, muß unwillkürlich sein Begehren für Sarah zur moralischen Verpflichtung werden. Die Schwere der Lage lastet auf ihr. Sie will ihren Mann, den sie stets heiß geliebt hat, nicht enttäuschen und auch nicht betrügen. Andererseits fürchtet sie aber berechtigterweise, daß Brendon niemals die Gefühle verstehen wird, die sie vom Standpunkte der sorgenden, selbstlosen Frau für Woodrow gehabt hat. So wird ihr die Orthodoxie Brendon's zum Verhängnis und schafft den seelischen Konflikt, der sich zur völligen Ratlosigkeit steigert.

[153]) Eden Phillpotts, The Secret Woman, p. 27.

Anordnungen werden ohne Frage oder Widerrede alle befolgt. Eden Phillpotts zeigt hier einen Frauentyp, den die rauhe Natur von Dartmoor während vieler Generationen entwickelt hat. Diese Frau kennt eben nur Härte und Entbehrung. Ihr Charakter ist dem des Bauernmädchen Thomasine in "Furze the Cruel", p. 64, ähnlich: „Sie war ein Teil der Übertreibung, der typisch für Dartmoor ist, welches alles übertreibt; es fügt Ungestüm zu Ungestüm hinzu, Farbe zu Farbe, Kraft zu Kraft; gerade wie sein Regen ungestümer ist als der der Täler und sein Wind machtvoller." Schwere Arbeit ist ihr zum Lebensbedürfnis geworden. Der zähe Kampf ums Dasein liegt ihr, wie vielen anderen Menschen, die sich zu Dartmoor gehörig fühlen, im Blute. Dieses Zugehörigkeitsgefühl zu Dartmoor ist bei allen diesen Menschen sehr stark ausgeprägt. Nicht zufällig bleibt Drusilla, die verwaiste Tochter eines Waldaufsehers, nach dem Tode ihres Vaters an dessen Arbeitsstätte wohnen. Sie ist glücklich, mit ihrer alten Tante dort bis an ihr Lebensende bleiben zu dürfen. Drusilla ist eine Tochter des Waldes: sie schweift in den Wäldern umher, die sie liebt[154]), und die sie besser kennt als jener Mann, der den Posten ihres Vaters übernommen hat. Die Wälder[155]) waren immer ihr Spielplatz. Sie hatte niemals Kinder, mit denen sie spielen konnte, und daher vermißte sie die Spielgefährten auch nicht. Nur unter den Bäumen fühlt sie sich wohl und heimisch. Als Drusilla einem anderen Menschen gegenüber äußert, daß sie in die Stadt ziehen will, antwortet dieser ihr: „Du! ein wilder Vogel wie Du, in Steine und Mörtel eingeschlossen zu sein mit kranken Menschen! Es ist ein feiner, nützlicher Gedanke, das gestehe ich, aber nichts für Dich, Du bist zu sehr ein Mädchen des Waldes. Du würdest Dich abhärmen, dahinschmachten und völlig vergehen, falls man Dich vom freien Lande und den Wäldern wegreißen würde." Dies sieht sie auch ein. Sie gesteht, daß sie sich vor sich selbst[156]) schämt, einen derartigen Gedanken gehabt zu haben, wo doch dieser Wald Yarner, alles für sie bedeutet: „Yarner! Mein ganzer Sinn wendet sich ihm zu — Elend und Verfall und alles. Yarner bedeutet mein Leben!" Ein ähnliches Geschöpf, dem die Natur das Leben bedeutet, ist Winnie in „Heather" (p. 378): „Sie gedieh nur in dem Wind, der über das Heidekraut hinwegfegte und in dem gesegneten Sonnenlicht, das unverbraucht warm, aus dem Leben selbst hervorgegangen, ohne irgendwelches Zutun oder die Mitwirkung menschlicher Kraft. Für sie bedeutete die grausame und gekünstelte Landschaft der Straßen und Schornsteine den Tod; sie war für das offene Land, die Flüsse und Felsen, den Glück-

---

154) Eden Phillpotts, The Forest, p. 43.

155) und 156) Eden Phillpotts, The Forest, p. 51.

seligkeit auslösenden und ewig lieblichen, aus Waldböden emporsteigenden Duft, für das Erleben des von Menschenhand unberührten Landes und für ein Fleckchen unbebauter Erde, auf dem sie leben konnte." Sie ist ein Menschenkind ihrer Heimat, des Moores, auf das die Worte des George im gleichen Roman (p. 437) zugeschnitten sind: „Sie kennen uns Menschen von Moore nicht. Wenn Sie Wilde nehmen und sperren sie in Häuser, werden sie die Krankheiten der civilisierten Welt bekommen, die ihnen in ihrem Naturzustand unbekannt sind ... Bringt uns zu unserem heimatlichen Heidekraut zurück und wir leben wieder auf."

c) Adlige.

Dem heute noch in Devonshire ansässigen Adel schreibt man allgemein große Verdienste um die Grafschaft und das Wohl der Bevölkerung zu. S. Baring Gould spricht in seinem Roman „John Herring" sowie in seinem Buch „Old Country Life" über die Adelshäuser von Devonshire. Er sagt, daß[157]) „„Diese Häuser Grundlagen beträchtlichen Segens für das Land sind." Da die Familien der Landjunker immer mitten im Volk sind, kennen sie den Hergang und die Bedürfnisse und Schwächen von jedem. Sie kümmern sich um das Wohl des Bezirkes. Die Damen halten die Verbindung mit den Frauen und Mädchen des Dorfes aufrecht und stehen ihnen mit Rat und Tat zur Seite. Der Landjunker überwacht den Zustand der Wege und Brücken. Das Geld wird im Bezirk ausgegeben. Durch das gute Beispiel in der Lebensweise wirkt der Adel kulturell und moralisch auf die Angehörigen der niedrigeren Klassen. Dieser Einfluß tritt deutlich hervor. Gemeinden, die Generationen lang ohne Landjunker gewesen sind, zeigen im Vergleich zu solchen, in denen eine Adelsfamilie jahrhundertelang gelebt hat, deutliche Mängel. Die Verschiedenheit der allgemeinen Stimmung, die im Volke herrscht, legt im allgemeinen das deutliche Zeugnis davon ab. Eine alte, in Devonshire ansässige Adelsfamilie, deren gutes Wirken offensichtlich ist, sind die Caradocs. Das fabelumwobene Schwert des wallisischen Häuptlings, der durch einen Akt hochbelohnten Verrats in die Gunst des erobernden Wilhelms gelangt war und mit der Witwe eines Normannen viele Ländereien in Devonshire bekommen hatte, beweist die Zeit, die diese Familie in der Grafschaft bereits ansässig ist. Der Becher, der für[158]) Geoffrey Caradoc, den gegenwärtigen Earl of Valleys, von seinen Pächtern anläßlich seiner Verheiratung mit Lady Gertrude

[157]) Old Country Life, p. 6.
[158]) John Galsworthy, The Patrician, p. 88.

Semmering gekauft war, bekundet die Beliebtheit, der sich die Familie erfreut. Geoffrey Caradoc ist ein liebenswürdiger Mensch, der für alle, die er kennt, ein freundliches Wort hat. Zuvorkommend [159]) grüßt er jeden, den er auf dem täglichen Spaziergang trifft. Er schätzt ein ehrliches, offenes Wort. Daher verficht er auch eine offene Behandlung aller Dinge, besonders die der Regierungspolitik. Natürlich weidet er sich auch gern heimlich an den Mutmaßungen und Vorhersagungen seiner Bauern, die so komisch weit vom Ziele weg sind. Die Leute [160]) rundumher sprechen tatsächlich gut von dieser Familie Caradoc. Es scheint wirklich kein Mangel an guten Einvernehmen zwischen ihnen und ihren Pächtern zu sein. Man sagt, daß keine besondere Armut noch besonders schlechte Wohnungsverhältnisse auf ihren Besitzungen zu finden sind. Wenn die Bewohner auch nicht angehalten werden, sich zu vervollkommnen, so werden sie doch auf jeden Fall auf einer gewissen Höhe erhalten durch ständige und vornehme Aufsicht. Wenn ein Dach neu gedeckt werden muß, wird es gemacht, wenn ein Mann zu alt zum Arbeiten wird, verhindert man es, daß er dem Armenhaus anheimfällt. In Jahren, in denen die Wolle oder die Erträgnisse aus Viehwirtschaft oder Getreideernte schlecht sind, erhalten die Bauern eine abgestufte Pachtnachlassung. Die Caradocs zeigen stets das größte Verständnis für ihre Untergebenen und fühlen sich verpflichtet, die Ämter, die sie im öffentlichen Leben seit Jahrhunderten innehaben, gewissenhaft auszuüben zum Nutzen der ihnen anvertrauten Menschen. Ein Vernachlässigen dieser Standespflichten, das einem Sichzurückziehen aus dem öffentlichen Leben gleichkäme, oder gar eine Beschäftigung mit rein persönlichen Dingen erscheint ihnen unwürdig und unvorstellbar. Für sie gibt es nur ein Leben nach konservativen Grundsätzen, ein Leben, das vorbildlich und makellos der Kritik gegenübersteht. Darum allein gerät der junge Eustace Caradoc, der zukünftige Lord Valleys, auch in innere Kämpfe. Falls es nämlich [161]) bekannt würde, daß seine Geliebte eine aus bürgerlichen Verhältnissen stammende Frau ist, die von ihrem Manne getrennt lebt, könnte er seine Stellung im öffentlichen Leben nicht länger behaupten. Dies wäre nicht mit seinem Ehrenstandpunkt zu vereinigen. Er fragt sich darum, ob er nicht durch seine Ehre aus eigenem Antriebe gezwungen ist, der Geliebten zu entsagen. Falls er aber nicht im öffentlichen Leben verbleiben würde, was sollte er dann tun? Diese Art zu leben liegt ihm im Blute, er wurde dazu erzogen und dafür geboren. Seit seiner Kindheit hat er an nichts anderes

---

[159]) John Galsworthy, The Patrician, p. 246.
[160]) John Galsworthy, The Patrician, p. 49.
[161]) The Patrician, p. 73.

gedacht. Es gibt für ihn keine andere Tätigkeit oder anderes Interesse, das ihn nur für einen Augenblick fesseln könnte. Tiefes Verantwortungsgefühl spricht aus diesen Betrachtungen.

Das gleiche Verantwortungsgefühl findet man bei Sir Archer in Phillpotts' Roman „The Good Red Earth" wieder. Als nämlich Sir Archer die Tochter seines verschollenen Sohnes entdeckt, die bei Apfelweinbauern erzogen worden ist, und die ihrem Großvater gesteht, daß sie einen Apfelweinbauer heiraten will, sagt er ihr: „... es wäre[162]) Zeit, Deine Erziehung begänne nun ernstlich. Du mußt noch alles das begreifen lernen, was man versteht unter „Erbin der Marldons". „Er gibt zu, daß Apfelwein etwas Gutes ist. Es erscheint ihm weiterhin vernünftig, daß es verständnisvolle und fähige Menschen gibt, die sich mit dem Apfelbaum beschäftigen und denen es gelingt, ein annehmbares Getränk aus seiner Frucht zu machen. Aber ein „Cider"-Macher ist seiner Ansicht nach kein Ehemann für seine Enkelin. Er verlangt, daß sie diese grundlegende Tatsache als Einleitung zu ihrer Erziehung erkennt.

Die dargestellten Adligen zeichnet also ein starkes Verantwortungsbewußtsein aus. Sie erkennen die Leistungen der unter ihnen stehenden Klassen an, fördern sie auch gewissenhaft, doch beachten sie auf Grund ihrer streng konservativen Ansichten fühlbare Zurückhaltung gegenüber den unteren Volksschichten und lehnen jegliche Heiratsbindungen mit ihnen ab.

d) Pfarrer.

Dem Pfarrer ist in der englischen Literatur[163]) von jeher stärkstes Interesse bezeugt worden. So haben sich gewisse Typen geformt, unter denen der „hunting parson" wohl einer der bekanntesten ist. Wir finden ihn im Süden Englands wie in Schottland, so daß bei den Schilderungen von Gestalten dieser Prägung ein Mißtrauen auftritt, ob der oder jener, der noch zu kennzeichnenden Pfarrer wirklich in Devonshire gewirkt hat. Da gerade der Pfarrerstand in der Heimatliteratur von Devon recht ausführlich behandelt worden ist, fällt es nicht schwer, durch Vergleiche der Beschreibungen der gleichen Persönlichkeiten bei verschiedenen Schriftstellern festzustellen, ob von Fall zu Fall eine in England weitverbreitete Typisierung vorliegt, oder ob der betreffende Pfarrer nach Devon zu rechnen ist. Dementsprechend

---

[162]) The Patrician, p. 201.

[163]) Vgl. Heinrich Schacht: Der gute Pfarrer in der englischen Literatur bis zu Goldsmiths Vicar of Wakefield, Dissert. Berlin, 1904. Die Arbeit bringt aber für dieses Thema keine Hinweise, da sie die Neuzeit nicht berücksichtigt.

werde ich in der folgenden Zeichnung des Devon-Pfarrers grundsätzlich verfahren.

Das klassische Beispiel des Landgeistlichen in Devon stellt zweifellos Robert Herrick dar. Seine Zeit hat Rose Macaulay durch ihren Roman „They were defeated" festgehalten. Herrick zieht von Cambridge auf eine Pfarre in Devonshire, wo er seinen Stimmungen und Erlebnissen dichterische Gestaltung gibt. Seiner Sehnsucht nach der alten Musenstadt und nach London gibt er in den folgenden Versen Ausdruck:

"More discontents I never had
Since I was born, than here;
Where I have been, and still am sad,
In this dull Devon-shire."

Trotz dieser Klage, die sich in seiner Sammlung als „Discontents of Devon" befindet und die sich offensichtlich auf das eintönige Leben bezieht, das ihn schwer bedrückt, da er das frohe Treiben von Cambridge vorzieht, hat uns Herrick in seinen „Hesperides" wertvolle Hinweise auf altes Brauchtum in Devon hinterlassen [164]).

Wie überall wohl in England ist der Geistliche in Devonshire eine geachtete Persönlichkeit. Er lebt meistens im besten Einvernehmen mit seiner Gemeinde, deren geistige Führung er inne hat. Daß er sich seinen Gemeindemitgliedern anpassen muß, ist selbstverständlich. In „Redcliff" wird von einem Pfarrer Pipchin berichtet. Er hat es verstanden, sich mit den Fischern anzufreunden. Sie sind nun alle wie der ehrwürdige Pipchin; es ist eine große Familie geworden. Der Pfarrer weiß die Fischer zum Lachen zu bringen. Er schreibt für sie religiöse Spiele, die sie in ihrem Gemeindehause zur Weihnachtszeit aufführen [165]). Die jungen Leute stellen die Mitwirkenden. Die Vorstellungen finden alle zugunsten der Kirche statt. Sie behandeln hochherzige Taten, sind aber auch zum Lachen. Man sieht daraus, daß der Geistliche dem Geschmack seiner Gemeinde gerecht wird. Das ist in Devon besonders dadurch gelungen, daß die alten Pfarrer mehr auf der sozialen Stufe der arbeitenden Schichten, der Arbeiter [166]) und Freisassen lebten als auf der der Landjunker, obwohl sie in vielen Fällen Menschen mit bedeutender Kultur waren. Sie nahmen selbst die Lebensgewohnheiten der Bauern an, teilten mit ihnen Freude und Leid. Den Erfolg dieses Verhaltens zeigt die folgende Unterhaltung zweier Bauern, die auf dem Dach einer Postkutsche nach Hause [167]) fahren. Einer stammt aus der Gemeinde Jack Rus-

[164]) In einem späteren Abschnitt wird darauf noch näher eingegangen werden.

[165]) E. Phillpotts, Redcliff, p. 17.

[166]) S. Baring Gould, Old Country Life, p. 127.

[167]) Old Country Life, p. 147.

sel's, der andere aus der eines anderen „hunting parson", namens Jack Hannaford. Sie erörtern ihre Pfarrer. Es erzählt derjenige, der in Hannaford's Gemeinde ist, eine schlechte Geschichte von ihm, worauf sein Begleiter sagt: „Ich werde Dir was sagen, alle Welt weiß, was Euer Pfarrer für einer ist, aber was den alten Jack Russel anbetrifft, ist er von oben bis unten ein ebenso guter Christ wie verdienstvoller Pastor und ein so wirklich feiner Mann wie ich ihn je gesehen habe." Pastor Jack Russel stellt also für diesen Bauern den Idealtyp eines Pfarrers dar. Jack Russel war ein pflichtbewußter Mensch. Er war[168]) Sportsmann bis in die Fingerspitzen, aber ein ehrwürdiger, gottesfürchtiger, rechtschaffener Mann. Eine Geschichte, die sich in seinem hohen Alter zutrug, erscheint mir der Erwähnung wert. Noch im hohen Alter schaffte er sich eine Koppel Hunde an. Dies verstimmte den damaligen Bischof von Exeter, der ihn zu sich kommen ließ und ihm bedeutete, daß es ziemlich unschicklich für einen Geistlichen sei, sich die Hunde zu halten. Da der Bischof wohl wußte, daß Jack Russel leidenschaftlich am Jagen hing, verbot er es ihm nicht, sondern bat ihn lediglich, die Hunde abzugeben. Dies versprach Mr. Russel bereitwillig. Der Bischof von Exeter war über die Bereitwilligkeit seines Geistlichen natürlich gerührt und streckte ihm die Hand entgegen zum Zeichen der Dankbarkeit, diese unangenehme Angelegenheit so schnell erledigt zu haben. Als er Mr. Russel die mächtige Faust drückte, bezeichnete er ihn als einen guten Menschen und blickte ihn mit dankbaren, gläubigen Augen an. Als sie nun so Hand in Hand standen, sagte Jack Russel, daß er ihn nicht enttäuschen werde, versicherte ihm nochmals, daß er die Koppel abgeben werde. Mrs. Russel, seine Frau, werde sie anstatt seiner halten. Der Bischof sah sich überlistet und mußte unverrichteter Dinge wieder von dannen gehen[169]).

Jack Hannaford war Pfarrer in Wellclose, Devonshire, er war bekannt als brutal. Er war ein ungeheuer kräftiger Mann. Man erzählte sich von ihm, daß er bei Schlägereien nur ein einziges Mal unterlag, und daß dies in Exeter geschah, als er betrunken war. Er war zum Zeitvertreib zur Stadt gegangen und war in einem kleinen, gewöhnlichen Gasthaus eingekehrt. Dort traf er

---

[168]) Old Country Life, p. 170.

[169]) Die gleiche Geschichte erwähnt Eden Phillpotts in seinem Stück „Devonshire Cream". Robert Blanchard erzählt da auf Seite 44: „Es war der gleiche Pfarrer, der eine Koppel Hunde hielt und oft den roten Jagdrock unter dem Talar trug, sagt man. Und als der Bischof Heinrich von Exeter ihm befahl, seine Koppel abzuschaffen und solche wilden Sachen aufzugeben, antwortete er und erzählte dem Bischof, daß die Hunde seiner Frau gehörten, und daß er sie nur zum Auslauf mitnähme, manchmal trieben sie einen Fuchs auf, daher müßte er hinter ihnen hergaloppieren, um darauf zu achten, daß der Fuchs sie nicht verletze.

einen Walliser und kam mit ihm in eine Schlägerei. Er wurde leider furchtbar durchgegerbt, so daß er blaue Stellen am Kopf und ganzen Körper davontrug. Am nächsten Tage, als er nüchtern war, fuhr er nach Bristol, suchte seinen Gegner auf, schlug ihn furchtbar und warnte ihn, sich nicht nochmals an ihm zu vergreifen, auch nicht, wenn er betrunken sei, denn er würde sich furchtbar rächen. Sollte er sich jedoch nach einem Revanchekampf sehnen, solle er ruhig ins Pfarrhaus nach Wellclose kommen, ihn, Hannaford, würde er stets zum Kampf bereit finden [170]). Von solchen Kämpfen, in denen Hannaford Beweise seiner Körperkraft gab, wird noch an verschiedenen Stellen berichtet, unter anderem ließ er sich in einen Kampf ein mit einem berufsmäßigen Faustkämpfer.

Chowne, den R. D. Blackmore in seiner Geschichte „The Maid of Sker" verewigt hat, war der intimste Freund des Hannaford. Baring Gould schreibt über ihn (auf Seite 152 in „Old Country Life"), daß viele dieser Geschichten in jenem Roman (d. h. The Maid of Sker), die sich auf Chowne beziehen, völlig wahr sind. Chowne war in der kleinen, allein gelegenen Gemeinde Blackamor Pfarrer. Seine Charakterstärke machte auf die Einwohner Eindruck. Sie fanden ihn nicht unsympathisch, sie fürchteten ihn. Er war äußerlich ein eigenartiger Mensch, mit seinen strengen, durchdringenden Augen, die einen Mann, auf den sie gerichtet waren, bis zu den Zehen erzittern ließen. Er führte ein eigenwilliges, nicht gerade puritanisches Leben. Als Dr. Phillpotts, der Vorfahr des Heimatschriftstellers Eden Phillpotts, der damalige Bischof von Exeter, beträchtlich unzufrieden war über das, was er über die geistliche und sittliche Verfassung Blackamors und seines Pfarrers erfuhr, entschloß er sich zu einem persönlichen Besuch dieses Ortes [171]). Chowne, der zuvor gewarnt worden war, stellte Männer an, die den Weg in einer Breite von etwa zwanzig Fuß ausgruben. Dann füllten sie das Loch mit Sumpfwasser und streuten Torf und Staub darüber. Natürlich blieb des Bischofs Wagen darin stecken. Dr. Phillpotts ging jedoch zu Fuß weiter und überraschte Chowne. So blieb dem Pfarrer nichts übrig, als den Kampf aufzunehmen. Vorerst stellte er seinem Vorgesetzten eine Flasche Branntwein mit ein paar Wassergläsern zusammen auf den Tisch und bat ihn, sich selber zu bedienen. Trotzdem der Bischof natürlich dankte, ließ sich Chowne durch das Ablehnen durchaus nicht einschüchtern, sondern meinte, daß es ja schön wäre, daß der Bischof ohne Branntwein auskomme. In Exeter wäre es ja möglich, aber oben in dieser Höhe in Blackamor müsse man trinken oder vor Abge-

---

[170]) „Old Country Life", p. 166 ff.
[171]) Old Country Life, p. 154 ff.

stumpfheit umkommen. Der Bischof wußte darauf nichts zu erwidern und kam auf die Hunde zu sprechen. Er fragte, ob Chowne sich wirklich Hunde halte. „Nein, Euer Hochwürden, die Hunde halten mich", antwortete der unerschrockene Dartmoor-Pfarrer. Er erläuterte, daß die Hunde ihm den Lebensunterhalt fangen würden. Er hätte nicht Hasen auf dem Tische, wenn die Hunde sie nicht für ihn fangen würden. Meilenweit gäbe es keinen Fleischer. Was sollte er da ohne Kaninchen und Hasen tun? Er sei gezwungen, sie zu essen, und sie müßten ja schließlich erst gefangen werden, um zum Essen auf den Tisch zu kommen.

Dann fragte der Bischof, ob er in seiner Wohnung Leute gehabt habe, mit denen er getrunken und sich geschlagen habe. Dieses bezeichnete Chowne als Lüge und Verleumdung. Er gab zu, daß man bei ihm getrunken habe, das sei nicht so schlimm, denn jeder Mensch trinke, seit er ein Säugling war, — aber Schlägereien hätte es in seinem Eßzimmer noch niemals gegeben. Sofort, wenn seine Gäste angefangen hätten, sich zu schlagen, habe er sie immer beim Nacken genommen und sie heraus auf den Kirchhof geworfen. Dort habe er sie dann immer ihre Meinungsverschiedenheiten zwischen den Gräbern ausfechten lassen. Solche und ähnliche Ausflüchte machte Chowne auf alle Vorwürfe, die er schließlich damit abbrach, daß er den Bischof bat, der Verbreitung dieser tollen Geschichten entgegenzutreten und sie als „einen Sack voll Lügen" zu erklären. Auf diese Weise würde bestimmt diesen Erzählungen ein Ende gesetzt.

Nirgends wird davon berichtet, daß Männer wie Chowne oder Hannaford unbeliebt waren[172]). Es liegt aber auch die Vermutung nahe, daß sie niemals von irgendwelchen Gemeindemitgliedern durch Fragen oder Bitten gestört wurden. Der unbeliebte Mann in der Gemeinde ist nach der Meinung von Baring Gould nur derjenige, welcher versucht, die moralische Höhe seiner Gemeinde zu heben. Die Menschen schätzen es nicht, aufmerksam gemacht zu werden, daß vieles bei ihnen nicht in Ordnung ist. Es gibt ihnen vielmehr der Gedanke Befriedigung, daß sie weder schlimmer noch besser als der Pastor sind. Sie verlangen einen Pfarrer, der sie versteht, der einige Stunden bisweilen ungezwungen in ihrer Mitte verbringt. Von einem solchen Geistlichen, der etwa um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts lebte, wird ebenfalls berichtet. Wenn z. B. ein Arbeiter ein Kind im Hause getauft haben wollte[173]), besorgte er eine Flasche Rum und ein Kartenspiel, dann ließ er den Pfarrer und den Bauern, bei dem er arbeitete, kommen. War der religiöse Ritus vorüber, wurden Rum und Karten hervorgeholt und sich dazu gesetzt.

---

[172]) Old Country Life, p. 170.
[173]) Old Country Life, p. 137.

Bei solchen Gelegenheiten geht dann jener Pfarrer erst sehr spät nach Hause zurück. Die Haushälterin, die an diese Dinge gewöhnt ist, läßt das Fenster des Arbeitszimmers ihres Herrn unverriegelt und geht zu Bett.

Es wird nun weiter berichtet, daß der Pfarrer oft nicht mehr in der Lage war, seinen großen Körper zur Fensterbank heraufzuziehen. So fiel er meistens in die Veilchen zurück, die unter dem Fenster wuchsen. Dort schlief er dann seine Anstrengungen aus.

Obwohl jener Pfarrer gern zu armen Leuten ging, war er ein hochgelehrter Mann, dem es nicht die geringsten Schwierigkeiten machte, mit griechischen und lateinischen Zitaten sich auszudrücken. Dennoch hielt er seine Predigten so einfach und praktisch wie möglich, und das war der Grund, daß er stets eine volle Kirche hatte.

Mr. Short war ein anderer in Dartmoor bekannter und beliebter Pfarrer. Sein Charakter war wohlbekannt und hochgeschätzt[174]) über die ganze Ostseite des Moors hin unter den wenigen Menschen, die dort lebten und wanderten. Nicht im mindesten weniger bekannt war der Charakter seines Hundes „Nous", wo immer ein Herz fähig war, Redlichkeit, Gelehrsamkeit, Artigkeit und treue Anhänglichkeit zu würdigen. Mr. Short gehörte nicht zu jenen übertrieben jagdbegeisterten Pfarrern. Er war ein ruhiger, gütiger Mensch, der gern zu Pferd Dartmoor durchquerte, stets begleitet von „Nous". Hilfsbereit griff er überall gern zu, wo Not am Mann war. Wenn er des Weges kam, und ein Fuhrmann mit seinem Wagen nicht weiterkam, griff er trotz seines schwächlichen Körperbaus gern zu[175]). Auch in anderen Dingen war er stets hilfsbereit, „denn er schätzte seine Mitmenschen"[176]). Von seinen Gemeindemitgliedern hielt er sich fern. Er fühlte sich teilweise von ihnen getrennt durch seinen Stand oder wenigstens durch seine eigenen Ansichten darüber, obwohl viele der Moorland-Pastoren sich auf gesellige Art um ihre Gemeindemitglieder zu kümmern pflegten und ihre Gesellschaft bisweilen im Gasthaus nicht verschmähten. Mr. Short war im Vergleich zu den anderen bereits geschilderten Pfarrern ein sorgsamer, vorsichtiger Mensch, doch schätzte er wie die anderen den Sport. Er war ein großer Verehrer der Angel und des Gewehrs, und er behauptete stets, daß es keineswegs eine Leichtigkeit sei, eine Otter zu schießen[177]). Die einzige Möglichkeit zum Schuß zu kommen, sei stundenlang versteckt zu liegen.

---

[174]) R. D. Blackmore, Christowell, p. 121.
[175]) Vgl. Christowell, p. 29 ff.
[176]) Christowell, p. 35.
[177]) Christowell, p. 35.

Mr. Steel war Pfarrer in einem Dorf namens Lower Town[178]). Er schätzte es mehr, sich die Zeit in frischer Luft zu vertreiben, als seinen Pfarrerpflichten nachzukommen. Er war ein eifriger Jäger und Jagdreiter und verehrte den Angelsport nicht minder. Mit seinen Gemeindemitgliedern lebte er solange in Frieden, wie sie ihn nicht an seinen Liebhabereien hinderten. Versuchten sie dies, so zeigte er ihnen die Zähne und wurde recht bösartig. So ließen sie ihn in Ruhe, gaben die Hoffnung auf, daß er sich um ihr Seelenheil kümmern würde und sahen still seinem Lebenswandel zu, der für einen Christen viel zu wünschen übrig ließ. Viele tolle Geschichten waren über ihn im Umlauf. So erzählte man sich, daß er eines Tages die Postkutsche nach Exeter anhielt und hundert Guineas den Insassen abnahm. Solche und ähnliche Streiche pflegte er mit einem Vagabunden aus seiner Gemeinde, Teddy Snow, auszuführen. Beide trieben es so schlimm, daß Teddy Snow wegen Totschlages festgenommen und zum Tode verurteilt wurde. Der waghalsige Pfarrer wußte durch eine List seinen Gefährten zu erretten und mit ihm bei Nacht unentdeckt aus England zu entkommen.

e) Gewerbetreibende.

Unter den Gewerbetreibenden auf dem Lande nimmt der Gastwirt die einflußreichste Stellung ein. Oft hat er öffentliche Ämter inne, weiterhin muß er von Berufswegen stets bestrebt sein, beschwichtigend auf die streitenden Parteien des Dorfes einzuwirken. Aus diesem Grunde gilt wohl für ihn in erster Linie der alte in Devon ländläufige Spruch:

"It 'll save a bag of trouble
If when speaking you take care,
Of whom you speak,
To whom you speak,
And how, and when, and where."

Danach richtete sich Mr. Godleigh, der Gastwirt in Galsworthy's „A Bit o' Love" augenscheinlich. Godleigh, der anscheinend[179]) bemüht ist, Skandale zu vermeiden, sagt zu der Frau des Pfarrers, einer geschwätzigen, herrschsüchtigen Person, die sich in alle Dinge des Dorfes einmischt, daß niemand von Skandalen Notiz nähme, wenn es keine Pfarrersfrau gäbe. Wenn man keine Notiz nehmen würde, gäbe es auch keine Skandale. Er versichert der Pfarrersfrau, daß in seiner Gastwirtschaft nicht geklatscht werden

[178]) Up Hill, Down Dale, p. 41, 51.

[179]) A Bit o' Love, p. 39. In E. Phillpotts „The Mother" wird ein anderer Wirt gekennzeichnet.

dürfe. Nur aus der Kenntnis des Mißtrauens, das die Gastwirte in Devon Fremden gegenüberbringen, wagt der Flüchtling Matt in Galsworthy's „Escape" nicht den Wirt um Nachtquartier zu bitten. Darum schleicht er sich in ein Gastzimmer ein und gibt sich dem Gast zu erkennen, den er um neue Verkleidung und Hilfe bittet.

Ein Höker wird prächtig in „The Whirlwind" in der Gestalt des Mr. Weekes beschrieben. Philip Weekes ist klein und untersetzt und hat einen runden Rücken. Sein schwarzer Bart beginnt weiß zu werden. Sein Haar ist ebenfalls ergraut. Seine Backen sind rot und rund, seine großen, grauen Augen haben einen nachdenklichen Ausdruck. Seine Stimme, die man nur selten vernimmt, ist traurig in ihrem Tonfall. Er ist ein ruhiger, von seiner Frau unterdrückter Mann. Seine Stellung im Haus ist durch seine herrschsüchtige [180]) Frau seit langem festgesetzt. Er verrichtet einen großen Teil Frauenarbeit und erträgt Beschimpfungen mit philosophischer Gleichgültigkeit. Einmal wöchentlich wagt er frei zu atmen und zu tun, was er will. Dies geschieht Samstag Abend, wenn sein Ehegemahl zum Markttage in Plymouth ist und dort auch die Nacht über bleibt. Jeden Freitag spannt Mr. Weekes sein Pony an und fährt mit einem kleinen Wagen von Lydford nach Bridgetstowe durch einige Dörfer hindurch. Er macht eine bestimmte Folge von Besuchen und sammelt bei den Bewohnern einen guten Vorrat Eier, Butter, Kaninchen, Enten, Honig, Äpfel und anderes Obst, ganz der Jahreszeit entsprechend, ein. Sein eigener Beitrag zu dem Warenlager besteht aus Geflügel und „cream". Er besitzt eine Kuh und hält eine gute Rasse großer indischer Haushühner, die in Mrs. Weekes' Kundenkreis berühmt sind. Sonnabends wird die Marktfrau dann mit ihren Vorräten nach der Lydford Station gefahren, um auf dem Markt von Plymouth ihre Waren abzusetzen. Ein Kaninchenfellhändler, Mr. Brightly, der in manchen Zügen an den Höker Weekes erinnert, wird in „Furze the Cruel" näher beschrieben. Es geht ihm allerdings wirtschaftlich recht schlecht. Er ist unterernährt, halb verhungert und krank, denn böser Husten plagt ihn. Er ist zu arm, sich eine Wohnung oder wenigstens einen Raum als ständige Unterkunft mieten zu können. So muß er zwangsläufig Ruhe und Schlaf dort suchen, wo sich dazu gerade günstige Gelegenheit für ihn bietet. Unermüdlich, mit einem Korb am Arm, zieht er auf dem Dartmoor umher und versucht sich durch den Fellhandel sein kärgliches Essen und Trinken zu verdienen oder im Notfalle auch zu erbetteln. Das einzige Wesen, das ihm treulich folgt, ist sein gleichfalls verhungerter Hund Ju — der Name ist eine Abkürzung aus Jerusalem, der Stadt, in der nach der Mei-

[180]) The Whirlwind, p. 59.

nung Brighthly's Milch und Honig fließen — der seiner Gestalt nach dunkel an einen Foxterrier erinnern könnte. Seit Jahren schon betreibt Brightly dieses Gewerbe in der Hoffnung, einst so viel verdient zu haben, daß er sich Pferd und Wagen halten kann und dann mit dem Gespann Dartmoor abfahren kann. Leider ist aber in seinem Geschäft anstatt des erwünschten Aufstiegs eher ein Rückgang, soweit dieser überhaupt noch vorstellbar ist, festzustellen. Ein Tag vergeht für den armen Teufel wie der andere: „Er kannte nicht die Bedeutung solcher Wörter wie Feiertag und Vergnügen (p. 136)". So steht er auf dem „Feast of St. Goose" auch armselig und hungrig umher und versucht vergeblich, irgendwelchen Tand zu verkaufen, während die Menschen um ihn herum sich in ausgelassener Fröhlichkeit ergehen. Im Verlaufe des Romans verfolgen wir sein Leben weiter und sehen, wie er unschuldig ins Gefängnis kommt, um nach seiner Freilassung weiter der erniedrigenden, grausamen Behandlung seiner Mitmenschen ausgesetzt zu sein, so daß er vorzöge, in die Mauern des Gefängnisses zurückzukehren. Hephzibah Weekes [181]) ist eine kleine, magere Frau mit weißen Locken, die ihr wild um den Kopf hängen, ähnlich einem silbernen Strahlenkranz, der durch einen Dornbusch gezogen worden ist. Sie hat leuchtende, kleine Backen, eine lange Oberlippe, einen harten Mund, in dem nur noch sehr wenige Zähne sind und Augen, die nichts fürchten. Sie ist auf sich und ihr Haus stolz. Sie hat eine Manie, ihre Teppiche zu reinigen. Nach einem guten Markttage ist sie tätiger denn je und treibt ihre Nichte und ihren Mann hier- und dorthin vor sich her, ähnlich Blättern in einem Sturm. Sie schimpft gern mit groben Worten, wie Marktfrauen es zu tun pflegen: „Sei still, du Maus von Mann [182])!" ruft sie ihrem Manne zu, wenn er wagt, ihr entgegenzutreten. Unter dieser harten Schale ist ein gutes Herz verborgen. Die Leute suchen oft ihr Haus auf, denn trotz ihrer Geschwätzigkeit ist Hephzibah Weekes bekannt als eine Frau mit klarem Urteil. Ihre Bekannten haben im Laufe der Zeit gelernt, aus dem Geschwätz die Körner guten Menschenverstandes herauszusuchen. Sie hat ein gütiges Herz. Als sie von der plötzlichen Erkrankung ihres Mannes erfährt, ergeht sie sich sofort in überschwenglichem Mitleid: „Armes Tierchen, armes, hilfloses Tierchen", und kann nicht schnell genug zu seinem Krankenlager gelangen. Als sie hört, daß ihr Sohn sich an grausamen Scherzen beteiligen will, dringt sie auf ihn ein, wie ich bereits früher anführte, sich davon fernzuhalten. Sie nennt ihn einen Feigling und sagt [183]): „Wenn ein Mann dir wehtut, schlage

[181]) Auf p. 160 in „Up Hill, Down Dale" ist eine ganz ähnliche Frau gleichen Namens geschildert.

[182]) The Whirlwind, p. 61.

[183]) The Whirlwind, p. 219.

ihn nieder." Aber sie kann nicht verstehen, wie ihr Sohn Freude empfindet, einen Fehltritt gehässig auszuschachten, den irgendeine unglückliche Frau getan hat. Sie ist empört, daß ihr Sohn seine Hand gegen eine Frau erheben will.

Wie ich bereits früher erwähnte, verraten diese Worte einen starken Gerechtigkeitssinn, große Aufrichtigkeit und zeigen eine starke Religiosität alttestamentlicher Färbung. Diese Stellungnahme zur Religion charakterisiert einen großen Teil der Devon-Menschen, die orthodox nach den Worten der Bibel handeln und genau so unversöhnlich wie die alten Propheten sind.

Judith Huxam, die Frau des Posthalters und gleichzeitig Inhabers des einzigen Ladens im Dorfe ist, stellt das extremste Beispiel einer hartherzigen Frau aus Dartmoor dar. Die Antipathie zu ihrem Schwiegersohn ist erregt worden durch seine Nachlässigkeit und freie Rede in Dingen der Religion. Sie ist ein Mensch, wie viele in Devon, die unfähig zu irgendwelchen Kompromissen sind. Sie gehört zu denen, die geboren sind, die leben und die sterben, ohne den geringsten Zweifel zu hegen an der Richtigkeit ihrer Überzeugung. Ihre Gedanken sind für sie allein die richtigen. Nach ihnen beurteilt sie den Wert ihrer Mitmenschen mit unglaublicher Härte. Herbheit ist ihr hervortretendster Charakterzug. Sie glaubt, daß[184]) neunmal unter zehn Fällen, wenn sich zwei Möglichkeiten zum Handeln bieten, die Natur, die die menschliche Schwäche ist, einen anderen Weg zeigt und die Religion, die die Stärke ist, einen anderen. Der Weg der Religion ist fast sicher der unbequeme, und man kann es als Regel festhalten, daß der, vor dem man ausweicht, immer der richtige Weg ist. Diese Worte zeigen ihr orthodoxes Festhalten an biblischen Grundsätzen. Sie geht so weit, daß sie für den Neubau eines Hauses, in das sie einziehen soll, ein Bad ablehnt. Sie begründet das damit, daß die Apostel auch keine Badezimmer hatten. „Die zwölf Apostel und eine Menge anderer berühmter Leute haben nie ein Badezimmer gehabt ...[185])" Ihre alleinige Sorge ist auf die Ewigkeit gerichtet. Ihr Schwiegersohn Jacob Bullstone bereitet ihr in dieser Beziehung besonders viel Kummer. Sie fragt sich oft, wo er sein ewiges Leben verbringen wird. Die geringsten äußerlichen Nachlässigkeiten scheinen von ihrem Standpunkt aus die Ewigkeit im Himmel zu gefährden. Daß man auf die Bibel ein anderes Buch legt, ist ihr unfaßlich und unverzeihlich[186]). Wer den Sonntag nicht genau gemäß ihren Ansichten gestaltet, gilt ihr als „nicht in Ordnung". „Nein, er ist nicht rechtschaffen, und er wird es niemals sein, solange

---

[184]) Children of Men, p. 19.
[185]) Children of Men, p. 198.
[186]) Eden Phillpotts, Children of Men, p. 22.

er sich von seiner Sonntagspflicht entfernt hält." Sie gibt zu, daß jemand, der Tiere hält, sich auch um diese am Sonntag kümmern muß, „aber er dürfte nicht die Hunde zwischen sich und die öffentliche Gottesverehrung kommen lassen, und er weiß das ganz genau!" Judith Huxam hat also von ihrer Jugend her anerzogene Grundsätze, die sie streng[187]) durchführt mit der Kompromißlosigkeit eines Devon-Menschen.

Auf ähnliche Ansichten über Religiosität spielt John Trevena in „Furze the Cruel", p. 40, an: „Es scheint sie nicht viel zu stören, wenn junge Leute Witzblätter lesen, Mädchen zuwinken oder hörbar schlafen, wenn sie da sind. Die Hauptsache ist erreicht: Die jungen Leute sind in der Kirche; daher sind sie kirchlich. Der junge Mann, der einen Spaziergang zum Gipfel des höchsten ‚Tor' macht, um den Sonnenuntergang zu beobachten, ist ein nichtswürdiges Geschöpf, das eines Tages verdammt werden wird."

f) Sonstige Arbeiter.

Gregory Friend ist der typische Vertreter jener Arbeiter, die abgeschieden von der Menschheit auf dem[188]) rauhen Dartmoor unermüdlich schaffen. Mit großer Zähigkeit arbeitet er in den „Amicombe Peat Works". Arbeit ist ihm ein Bedürfnis. Die Sonntage sind ihm verhaßt, berichtet uns seine Tochter. Trotzdem hält er die Sonntagsruhe ein. Als äußeres Zeichen zieht er seinen dunklen Anzug an, setzt sich vor die Tür seines Hauses und sieht das Tal hinauf zu den Torfwerken, bleibt ihnen aber fern. Seine Langeweile verrät er dadurch, daß er ungeduldig die Daumen dreht. Wochentags[189]) schafft er unermüdlich. Wie ein alter Alchimist zwischen seinen Destillierkolben wirkt er in seiner Werkstatt. Er ist etwa sechzig Jahre alt, sieht aber älter aus. Seine natürliche Hautfarbe ist hell, aber ein Leben in der Atmosphäre der Heizmaterialienlager hat seine sichtbaren Körperteile rot gefärbt. Die Leute sagen, daß sein großer Bart schwärzer als Natur gefärbt ist, seine ausdrucksvollen Augen zeugen von fanatischem Geiste. Sie glühen in unbesiegbarer Hoffnung, einem Glauben, der Lebensatem sein muß. Die Zuversicht, die „Amicombe Peat Works" einst noch zu seltener Größe zu fördern[190]), verleiht ihm die unbeschreibliche Tatkraft. Er glaubt, daß Millionen von Tonnen, Tausende von Pfund[190]) guten Geldes unter

[187]) Die gleiche Engstirnigkeit und Kompromißlosigkeit zeigt die in „Up Hill, Down Dale" auf Seite 248 ff. geschilderte Mrs. White.

[188]) The Whirlwind, p. 72.

[189]) The Whirlwind, p. 35.

[190]) The Whirlwind, p. 31.

der Heide liegen und warten. Er hat die gesamte Entwicklung der Gesellschaft erlebt[191]). Er ist unter den Ersten gewesen, die sie begannen. (Er half von Anfang an mit). Darum kann er es nicht fassen, daß er für eine tote Sache kämpft. Seiner Meinung nach muß der Betrieb in vollem Umfange wieder aufgenommen werden. Er hält es für Wahnsinn, das Werk verkommen zu lassen. Seinen letzten Schilling würde er hineintun, denn er hat bereits geldliche Beihilfe geleistet. Die Gesellschaft schuldet ihm etwa fünfzig Pfund. Er hofft, daß er einst noch fünfhundert für seine fünfzig bekommen wird. Mit abgöttischer Liebe hängt der alte Mann an allen Dingen, die mit Amicombe Hill zusammenhängen. Jeder, der ihn besuchen kommt, muß die Geschichte der Werke hören und feststellen[192]), daß, obwohl Friend's Glaube an die Menschen lange nicht mehr besteht, sein Glaube an Amicombe Hill und seine aufgehäuften Möglichkeiten grenzenlos und unerschüttert ist. Er erzählt z. B., daß in Amicombe Hill auch Porzellanerde gefördert werden kann[193]). Dieses zerklüftete Ungeheuer mit Heidekraut überzogen, mit schmierigem, schwarzem Torf, der sich zehn Fuß hoch über seinen granitnen Rippen dahinrollt, ist sein Gott. Er verehrt ihn, dient

---

[191]) Von Tavistock nach Moreton Hampstead geht ein Weg, der die in der Mitte gelegenen öden Gegenden Dartmoors durchschneidet, und etwa acht Meilen außerhalb von Tavistock liegt Two Bridges, der Kreuzungspunkt von vier Dartmoorstraßen von Princetown, Tavistock, Moreton Hampstead und Ashburton. Um 1865 herum errichtete eine Gesellschaft in Two Bridges Werke zu dem Zweck, einen Patentbrennstoff zu präparieren aus dem Torf, der aus dem großen Centralmoor von Dartmoor ausgegraben wird. Der Torf ergibt unter anderen Produkten Torfkohle, pyroxenischen Spiritus, Chloroform. Der Versuch war jedoch erfolglos. Siehe „The Literary Landmarks of Devon and Cornwall" auf Seite 235 ff.

[192]) The Whirlwind, p. 38.

[193]) In „Brunel's Tower" beschreibt E. Phillpotts mit außergewöhnlicher Genauigkeit und Weitschweifigkeit, wie die Verfertigung von Töpferwaren an den Grenzen des Moores betrieben wird. Dies beweist also, daß die Bemerkung des alten Gregory Friend, in der er auf den Lehm hinweist und dessen Ausbeutungsmöglichkeiten andeutet, nicht unbegründet ist. Das Ziel des Phillpotts'schen Romanes ist rein psychologisch. Trotz dieses Vorsatzes hat er nicht umhingekonnt, doch einige Töpfergestalten zu schaffen, die in dem Lehm etwas Lebendiges erblicken und sich mit ihm verbunden fühlen, ihn verehren, wie der alte Friend ihn vergötterte. Die hervorstechendste Erscheinung ist Mr. Body. Er sagt auf Seite 86: „Aber denken Sie nicht, daß irgendjemand ihn (den Lehm) besiegen kann. Wenn sie hier säßen, würde er kämpfen und sie immer wieder schlagen." In einem Augenblick war der Klumpen festgemacht und zu einem Kegel gezogen, heruntergedrückt zu einer Kugel, daß jede Luftblase daraus entfernt wurde und das Ganze fest verbunden zu einer fügsamen Masse. „Jetzt ist er zahm und sein Widerstand gebrochen", sagte der Töpfer, „und nun gehen meine Daumen an die Arbeit." Er betete in der Tat den heiligen Geist an, der, wie er glaubte, in dem Lehm wohnte.

ihm, spielt seinen Hohen Priester. Er sagt, daß allein er und der Gott, der ihn schuf, wissen, was in ihm ist. Leider aber jagt dieser alte Mann einer Idee nach, deren Verwirklichung er nicht erleben wird. Nicht unberechtigt sagt daher eine Frau aus einem nahen Dorfe[194]): „Wenn Friend stirbt, werden die Torfwerke für immer geschlossen sein. Der letzte Hauch Leben ist dann aus der Anlage verschwunden." Diese Prophezeiung mußte sich leider erfüllen, denn am Schlusse des Romans — Gregory Friend ist inzwischen gestorben — spricht Eden Phillpotts nur noch von den verfallenen Torfwerken. Trotzdem bleibt uns die Gestalt des einsamen Gregory Friend, eines Menschen, der in der Einöde Dartmoors ein arbeitserfülltes Leben geführt hat, lebendig. Erhalten bleiben uns auch die Gestalten einsamer Waldwärter, die heute noch hoch in Dartmoor wohnen.

Edgcombe stellt Kaninchenfallen, denn er ist Aufseher eines Kaninchengeheges, und er wohnt allein auf dem Schauplatz seines Berufes. Innerhalb der Grenzen von Dartmoor ist Nicholos Edgcombe geboren und aufgewachsen, und da er in frühen Jahren Waise wurde, hat er seinen Lebensunterhalt sich schon als Knabe verdient, indem er dem Beruf seines Vaters gefolgt ist. Er hat die alleinige Aufsicht über die Kaninchengehege[194]) von Wistman, dort, wo sie sich zwischen den Armen des Dart ausbreiten. Elias Bowden[195]) hat den gleichen Beruf wie Nicholas Edgcombe. Er lebt in Ditsworthy mit seiner Frau und seinen neun Kindern und einem Dutzend Hunden ein arbeitsames, gedeihliches Leben aus den Mitteln, die die Kaninchengehege und andere Gewerbstätigkeiten des Moores hervorbringen.

g) Schmuggler.

Zum Schluß sollen noch kurz einige Worte über die Schmuggler gesagt werden. Wir erinnern uns der Worte des alten Pearse: „Die Flasche kostet mich etwa zwei Schilling, und das Land hat nichts davon gesehen." In der verarbeiteten Literatur sind nicht uninteressante Typen vorhanden, und der aus Devonshire gebürtige Schmuggler hat besondere Methoden und Verstecke, die für die Landschaft charakteristisch sind. In „It happened like that" wird (p. 185) der verbreiteteste Brauch erwähnt, der angewendet wird, um das unverzollte Gut vor der Polizei sicher zu verwahren. Die Leute, die den Schmugglern helfen, graben in den abgelegenen Teilen ihrer Pflaumen- und Apfelgärten tiefe und geräumige Erdhöhlen. Über die Öffnung dieser Verstecke

[194]) The River, p. 5 und 7.
[195]) The Virgin in Judgment, p. 7.

setzen sie einen starken, jungen Obstbaum, der in einem Kübel oder in einem Faß wächst. Der Apfelbaum dient auf diese Weise also lediglich als Stöpsel für den geheimen Sammelplatz darunter. Er kann von zwei starken Männern fortgenommen werden. Hundert Sucher könnten über den Grasfleck laufen, sie würden niemals das sichere Versteck erraten, das der Apfelbaum für die geschmuggelten Waren bietet.

Matthew Fawden, den ich bereits früher als Vertreter der Apfelweinbauern erwähnt habe, berichtet von seinem Großvater, der ein leidenschaftlicher Schmuggler war[196]). Er schmuggelte mehr aus Lust daran als um den Gewinn. Leider verstand er aber nicht mit dem Gelde zu wirtschaften. Er war ein Mensch, der sich für alle Dinge begeisterte, die ihm abwechslungsreichen Zeitvertreib gaben. So verfiel er auf das eigenartige Vergnügen, Schmugglerfrachten von Frankreich nach Tor Bay zu bringen und sie dann rundherum geschickt und heimlich zu verbergen, bis sie sicher weggebracht werden konnten.

In „Striking Hours" werden (auf Seite 250) weitere Schmuggler erwähnt. Mr. Cramphorn ist ein äußerst geschickter Schmuggler. Seine Bosheit, wie die seines Busenfreundes Jonathan, ist bekannt und berüchtigt. Cramphorn ist in seinem Beruf als Schmuggler ergraut. Seine reiche Erfahrung ergänzt die Verbrauchtheit seines Körpers und seine Schwäche, wenn Schläge abzuwehren sind. Daleham, ein Zollbeamter im gleichen Dorfe, gibt gezwungen zu, daß diese beiden Schmuggler und ihr verschworener Verbündeter, der Teufel, eine schwierige Angelegenheit sind für die scharfsinnigsten Beamten, die jemals beauftragt worden sind, Branntwein, Tabak, französische Spitzen und andere Waren von einem Devon-Fischerdorf fernzuhalten.

8. Brauchtum.

Durch ihre charakterlich bedingten Anlagen hat die Bevölkerung von Devonshire es verstanden, sich von fremdem Einfluß ziemlich fernzuhalten. Daher konnte sich das Brauchtum, das aus den Gegebenheiten der Landschaft entstanden war, zum großen Teil bis auf den heutigen Tag erhalten. Es blieb wesentlicher Bestandteil des landschaftlich gebundenen Eigenlebens der Devon-Landbevölkerung. Sämtliche Bräuche, die in irgendwelcher Beziehung zum Apfelbaum stehen, erhielten im Laufe der Zeit erhöhte Bedeutung. Diese Tatsache erklärt sich daraus, daß der Apfel einem großen Teil der Landbevölkerung von Devonshire die notwen-

196) E. Phillpotts, Cheat-the-Boys, p. 174.

digen Mittel zum Lebensunterhalt zur Verfügung stellt. Durch seine Wichtigkeit für die wirtschaftliche Lage der Grafschaft mußte er zwangsläufig in den Mittelpunkt des Interesses der Landbevölkerung rücken.

a) Segnen von Früchten und andere Volksfeste.

Bevor ich auf den eigentlichen Apfelkult in Devonshire eingehe, sollen noch einige aus der Literatur entnommenen Schilderungen über die Bedeutung des Apfelweins vorausgeschickt werden. Von manchen Seiten wird nämlich behauptet, schreibt Eden Phillpotts, daß seine Herstellung im Schwinden begriffen ist. Dies möchte jedoch weniger an der mangelnden Nachfrage nach dem Erzeugnis liegen, sondern vielmehr daran, daß die heutige Generation zum Teil nicht mehr fähig ist, die hochwertigen Weine aus früheren Zeiten herzustellen. Die Familien, die die Tradition gewahrt haben, finden für ihre Produkte noch heute reichen Absatz [197]). Eden Phillpotts vertritt in seinem Roman „Cheat-the-Boys" auf Seite 41 die gleiche Meinung. Er schreibt, daß die Herstellung des Apfelweins zwar eine im Schwinden begriffene Gewerbstätigkeit sei. Da die Nachfrage nach diesem alten Getränk anscheinend abnehme, fielen die alten Obstgärten der Vernachlässigung anheim. In vielen Bezirken würden vielleicht bald mehr verfallene, aus alten Zeiten erprobte, als junge Bäume, die an ihrer Stelle sein müßten, stehen. Man könne alte Bäume beobachten, die ihre knorrigen Äste über der Erde aus-

[197]) In neuester Zeit ist in England wie in anderen europäischen Ländern eine bedeutende Belebung in der Herstellung von Apfelwein und Apfelmost eingetreten. Sie ist dadurch bewirkt worden, daß vorzüglich die Frauenwelt den Wert und Wohlgeschmack des Getränks erkannt hat. Aus der gesteigerten Nachfrage mußte sich zwangsläufig eine Umstellung in der Fabrikation auf großzügigere und wirtschaftlichere Methoden ergeben. In „The British Isles" von L. Dudley Stamp and Stanley H. Beaver, London 1933, p. 182, und in Encyclopaedia Britannica unter dem Artikel „cider" sowie in „The Observer" vom 27. September 1936 wird darüber berichtet. Demnach werden zwar in Devon zur Zeit der Apfelernte die alten Apfelpressen noch von vielen Bauern in Bewegung gesetzt, und der Apfelwein wird dort noch nach altem Brauche hergestellt. Es wird aber gleichzeitig darauf aufmerksam gemacht, daß andererseits viele Bauern die Äpfel verkaufen an die Fabriken, die in den Apfelgegenden erstanden sind, und die mit neuzeitlichen Maschinen das heute so beliebte Getränk im Großbetrieb herstellen. Hydraulische Pressen sind an die Stelle der alten Steinpressen getreten. Wie überall ist auch hier die moderne Technik am Werke, die menschliche Arbeitskraft durch Dampf oder Elektrizität zu ersetzen. Vom rein geldlichen Standpunkt verdient noch die Tatsache Erwähnung, daß Apfelwein das einzige alkoholische Getränk in England ist, auf dem keine Steuer liegt.

breiteten und noch den Frühling mit Blättern und Blüten grüßten. Ihre Ernten hätten aber an Menge und Glanz verloren. Sie stellten oft nicht mehr als die geschwundenen und geschrumpften Andenken an alte Apfelbäume dar, die seit langem durch spätere und bessere Früchte aus der Kultivierung ausgeschieden seien. Andererseits bringt er Beispiele von gut geführten Bauernhöfen, die in althergebrachter Weise die Herstellung des Apfelweins betreiben und die keine Anzeichen eines schwindenden Gewerbes aufweisen.

Orchard Lands z. B. bietet das Bild altgewohnter Geschäftigkeit und sichtbaren Wohlstandes. Hier sieht man die alte Prophezeihung Henry Lidstone's verwirklicht. Bis an sein Lebensende hatte er nämlich behauptet, daß guter Apfelwein stets herzliche Anerkennung finden würde, und er bewies immer, daß die Gleichgültigkeit der heranwachsenden Generation gegenüber diesem Getränk sich aus seiner Verschlechterung ergab. Er hatte sein ganzes Leben mit Apfelbäumen verbracht, und so hatte es auch Mrs. Lidstone getan. Nach dem Tode ihres Mannes erfüllte sie mit aufopfernder Liebe ihre täglichen Pflichten und überwachte den zur Familie gehörigen Brauch mit leuchtenden Augen. Die gesamte Bereitung erfolgte noch genauestens nach altem Brauch. Jeder Vorgang wurde [198]) noch mit der Hand ausgeführt. Tote Kraft verabscheute man hier. Ein Pferd mühte sich wie in alten Zeiten und ging bis spät in die Nacht, um die Quetschmühle zu drehen [199]). Das Ganze erweckte den Eindruck, daß die Errungenschaften der Neuzeit hier keinen Einzug hatten halten können.

Matthew Fawden, den ich bereits früher beschrieben habe, gibt wertvolle Aufklärungen über das „Taufen [200]) der Apfelbäume". Er verfügt über große Kenntnisse auf diesem Gebiet [201]). Daher herrscht stets ehrfurchtsvolle Stille unter den Anwesenden, wenn er der jungen Generation sein Wissen vermittelt.

Wie ich bereits gesagt habe, kennt das Landvolk von Devon heutzutage nur noch den Apfelkult. Das Taufen von Bäumen findet also nur noch für den Apfel Anwendung. In früheren Jahrhunderten wurden jedoch sämtliche Arten von Obstbäumen getauft. Robert Herrick, der als eine Autorität in seiner Kenntnis des Westens von England und Devonshire im besonderen angesehen werden kann, gibt uns in seinen „Hesperides" in dem folgenden Gedicht darüber Auskunft:

---

198) Cheat-the-Boys, p. 244.

199) Cheat-the-Boys, p. 243.

200) Es ist kein Taufen im eigentlichen Sinne, sondern vielmehr ein Gießopfer.

201) Cheat-the-Boys, p. 71.

"Wassaile the Trees, that they may beare
You many a Plum, and many a Peare
For more or less fruit they will bring
As you do give them Wassailing[202])."

Da die „Hesperides" im Jahre 1648 veröffentlicht wurden, muß also im 17. Jahrhundert das „Wassailing the Trees" noch allgemein für sämtliche Obstbäume angewendet worden sein. Bestimmt steht auf Grund des Gedichtes fest, daß zu jener Zeit wenigstens die Birnen-, Apfel- und Pflaumenbäume noch im Hinblick auf eine ertragreiche Ernte im nächsten Jahr getauft wurden. Im Laufe der Zeit muß dann eine Verengung des Begriffes „Wassailing the Trees" eingetreten sein. Die Bevölkerung ist mehr und mehr davon abgekommen, sämtliche Obstbäume zu taufen.

In Devonshire unterscheidet man heute noch zwei verschiedene Arten, den Fruchtbarkeitskult der Apfelbäume zu begehen. Die erste, „Apple-Howling" genannt, wird am Silvesterabend durchgeführt. Die zweite, die man gemeinhin mit „Wassailing the Trees" bezeichnet, wird in einigen Bezirken von Devonshire am Weihnachtstag, in den anderen am Epiphaniastag (6. Januar) feierlich begangen. Zwischen den beiden letztgenannten Formen treten bisweilen kleine, unbedeutende Abweichungen auf.

Matthew Fawden beschreibt in „Cheat-the-Boys", wie in seiner Jugendzeit am Weihnachtstage[203]) alljährlich die Dorfbewohner auszogen, den Brauch durchzuführen. Er erzählt kurz, wie die jungen Mädchen Tonkrüge voll heißen Apfelweins trugen, die Männer alte Vogelflinten mit sich führten, und die übrige Jugend ebenfalls mitzog und zu dem Brauch gehörige Lieder sang, wie sie in die Luft schossen und soviel Freudenlärm machten, wie sie nur konnten. Wenn der Mond schien und zufällig Schnee die Erde bedeckte, sah er sehr schön aus. Viel Spaß und derbe Scherze wurden gemacht. Im Dunkeln blieb das Liebesgetändel natürlich nicht aus[204]). In „Children of the Mist" wird auf Seite 23 ff.

---

[202]) Robert Herrick, Hesperides, Another, Nr. 788.

[203]) Ich verweise in diesem Zusammenhang auf ein Lied, das in John Trevena's Granite (p. 463) angeführt ist:

„'Tis Thou that crown'st my glittering hearth
With guiltless mirth,
And giv'st me wassail bowls to drink
Spiced to the brink.
Lord, 'tis Thy plenty-dropping hand
That soils my land;
And giv'st me for my bushel sown,
Twice ten for one."

Es soll im festlich geschmückten Zimmer gesungen werden. Offenbar liegt hier ein verstümmelter Brauch vor, dessen ursprüngliche Form die in dem Phillpott'schen Roman „Cheat-the-Boys" erwähnte ist.

[204]) Cheat-the-Boys, p. 74.

der Brauch ausführlicher dargestellt. Demnach war für die Knaben dieser Mitternachtsspaß mit Laternen und Vogelflinten ein schönes Weihnachtsvergnügen. Sie kamen dazu willig und gern. Es wird beschrieben, wie ein Dorfbewohner, Mr. Blee, sein Gewehr schulterte und ein anderer neben ihm marschierte. Die übrige Gesellschaft folgte den beiden in Richtung auf Chagford Bridge. Sie schritten über die Felder hin, und an den Seiten des Zuges tanzten ein oder zwei Laternen entlang, während einige wenige Knaben lodernde Fackeln trugen. Ihr Schein tötete die Mondstrahlen innerhalb eines engen Halbmessers. Sie ließen schwarze Rauchfähnchen in die klare Luft aufsteigen und die Wiesen im rötlichen Lichte schimmern. Die ganze Gesellschaft zog langsam, jedoch in fröhlicher Stimmung, zu dem Ort, an dem sie die Taufe vornehmen wollten. Die jungen Mädchen trugen den heißen Apfelwein, dem sie besondere Kraft zuwiesen, wenn er gerade an diesem besonderen Tage an die Apfelbaumwurzeln gegossen wurde. Dies lehrten nach altem Aberglauben in Devon die Planeten „und derartige geheimnisvolle Dinge". Als der Zug am Ziele angekommen war, luden die Männer ihre Waffen[205]), und die erhitzten Apfelweinträger setzten ihre Last nieder. Dann wurde ein kleines Gefäß unter das schwimmende, geröstete Brot getaucht, das den Apfelwein in den großen Krügen bedeckte. Dies bedeutete den Beginn des heiligen Brauches, den Obstgarten zu taufen. Nur die größten und am meisten berühmten Apfelträger wurden jedoch auf diese Weise gegrüßt, denn weder genügend Apfelwein noch Schießpulver war vorhanden, um mehr als ein Bruchteil dieser Menge von Bäumen zu ehren. Mr. Blee selbst nahm das erste Gießopfer vor, leitete den ersten Chorgesang und feuerte den ersten Schuß ab. Dampfender Apfelwein, den er aus seinem Krug gegossen hatte, versickerte und wurde an den Baumwurzeln eingesogen und hinterließ einen schwarzen Fleck auf dem Schnee am Baumstamm; dann steckte er ein kleines Stück durchweichtes Brot an einen Zweig. Danach erschallte der Taufgesang hinaus in die Nacht:

"Here 's to thee, auld apple tree,
Be sure you bud, be sure you blaw,
And bring forth apples good enough —
Hats full, caps full, three-bushel bags full,
Pockets full and all —
Hurrah! Hurrah! Hurrah!
Hats full, caps full, three-bushel bags full,
Hurrah! Hurrah! Hurrah!"

Dann feuerte Billy seine Donnerbüchse ab, und eine Flamme sprühte von ihrem Schalltrichter in die Zweige des Apfelbaumes.

---

[205]) Children of the Mist, p. 77.

Umliegende höhere Landflächen gaben ihren Knall wieder, der stieg und fiel und von Hügel zu Hügel geworfen wurde, bis er allmählich dem Ohr entschwand. Die Knaben riefen wieder Beifall, jeder trank einen Schluck Apfelwein, und unter einer Wolke blauen Rauches, der platt wie ein Pfannkuchen über ihnen in der stillen Luft flog, bewegten sie sich alle vorwärts.

In manchen Gegenden von Devonshire wurde zu der oben angeführten Feierlichkeit ein abgeändertes Lied gesungen[206]):

"Apple-tree, apple-tree,
Bear apples for me:
Hats full, laps full,
Sacks full, caps full;
Apple-tree, apple-tree,
Bear apples for me."

Aus der Tatsache, daß Robert Herrick seinen Spruch "Wassaile the trees, that they may beare ..." unter den Gedichten, die für den Weihnachtstag gedacht sind, eingeordnet hat, kann man schließen, daß zu seiner Zeit in gewissen Gegenden von Devon am Weihnachtstag das Taufen der Bäume vorgenommen wurde. Eden Phillpotts hat sich demnach keine dichterische Freiheit erlaubt, wenn er die Feierlichkeiten, die sonst gewöhnlich am 6. Januar stattfinden, sich am Weihnachtstage abspielen läßt. Brand und Ellis stellen in „Popular Antiquities" ebenfalls fest, daß[207]) an einigen Orten in Devonshire das „Wassailing the Trees" am Weihnachtstage durchgeführt werde. Mr. P. G. Bond aus Plymouth versichert im Anhang zu J. R. Harris' „Origin and Meaning of Apple Cults" auf Seite 48/49, daß er etwa um das Jahr 1860 Zeuge war, als am Christabend in Dodbrooke, Devon, die Apfelbäume getauft wurden.

Im Allgemeinen muß man den „Twelfth Day" oder auch Epiphanias-Tag genannt, den 6. Januar jedoch als Termin ansetzen. An diesem Tag erfolgt in Devonshire das „Wassailing the Trees". Es vollzieht sich etwa in folgender Weise. Hazlitt berichtet unter der Überschrift „Twelfthy Day", daß es in Devon früher Brauch war, am „Eve of the Epiphany" (5. Januar) heißen Apfelwein zu trinken und Kuchen zu essen. Wenn man genug genossen hatte und sich in angeregter Stimmung befand, brach die gesamte Gesellschaft auf und begab sich in den Obstgarten. Dort gossen sie einen Topf voll heißen Apfelwein an die Apfelbäume und legten ein Stück Keks auf die Zweige eines jeden Baumes. Dann feuerten die anwesenden Männer aus ihren Gewehren einen Salut ab. Darauf sang die ganze Festversammlung das folgende Lied:

---

206) Brand's Popular Antiquities, vol. 1, p. 30.
207) p. 30.

"Bear blue apples and pears enou'
Barn fulls, bag fulls, sack fulls.
Hurrah! Hurrah! Hurrah!"

Eine andere Version sagt, daß man die Worte singt:

"Apple-tree, apple-tree,
Bear apples for me:
Hats full, laps full,
Sacks full, caps full.
Apple-tree, apple-tree,
Bear apples for me."

In anderen Teilen von Devonshire wird das Taufen der Apfelbäume an jenem Abend in ein wenig anderer Form durchgeführt. Die Bauern gehen mit ihren Knechten mit großen Gefäßen voll Apfelwein beladen in die Ostgärten. Dort umstehen sie die ertragreichsten Bäume und singen mehrere Male:

"Here's to thee, old apple-tree,
Whence thou mayst bud, and whence thou mayst blow!
And whence thou mayst bear apples enow!
Hats full! Caps full!
Bushel-bushel-sacks full,
And my pockets full too! Huzza!" [208]).

Wenn dies getan ist, kehren sie nach Hause zurück. Die Frauen haben aber in ihrer Abwesenheit die Türen verschlossen und verbarrikadiert, daß ein Eindringen unmöglich ist. Sie lassen die Männer, deren Bitten um Einlaß sie kein Gehör schenken, erst dann ein, wenn einer von ihnen erraten hat, was für ein Leckerbissen am Spieß brät. Jener Glücksvogel erhält dann, wenn die Türen geöffnet werden, den köstlich bereiteten, seltenen Bissen als Belohnung für sein richtiges Raten.

Endlich schildert Brand in seinen „Popular Antiquities" auf Seite 29 im ersten Bande, daß an der Grenze von Cornwall das Taufen folgendermaßen vorgenommen werde: Die Landleute gingen nach dem Abendessen in den Obstgarten. Dorthin nähmen sie einen großen Milchtopf voll Apfelwein mit, in den geröstete Äpfel gepreßt sind. Jeder der Anwesenden fülle aus dem vollen Milchtopf ein erdenes Gefäß, das er selbst ebenfalls mitgebracht hat. Darauf stellten sie sich um einen ertragreichen Baum und sängen:

"Health to thee, good apple-tree,
Well to bear pocket-fulls, hat-fulls,
Peck-fulls, bushel bag-fulls;"

Darauf tränke einer aus der Festversammlung einen Schluck aus seinem Gefäß; den Rest gösse er zusammen mit den darin schwimmenden Stücken gerösteten Apfels über den Baum. Die

---

[208]) Brand's Popular Antiquities, I, 29, Hone's Every Day Book, I, 21.

umstehenden brächten ein Hoch auf den Baum aus. Diese Zeremonie wiederhole sich an jedem guten und ertragreichen Apfelbaum.

„Apple-Howling" (auch „yuling" genannt) wird in der[209]) Weise ausgeführt, daß eine Schar von Knaben durch die Gärten ziehen, sich um die Apfelbäume stellen und folgende Lieder singen:

"Stand fast root, bear well top,
Pray God send us a good howling crop:
Every twig, apples big;
Every bough, apples enou';
Hats full, caps full,
Full quarter sacks full."

Einer der Knaben begleitete den Gesang der anderen auf einem Kuhhorn. Alle schlagen während der ganzen Zeremonie mit ihren Stöcken gegen die Bäume.

Wenn der Weizen gemäht ist, pflegt man auf den meisten Bauernhöfen von Nord-Devon „crying the neck" durchzuführen. In der neueren englischen Literatur wird auf diesen Brauch in Devon nur von John Trevena in seinem Roman „Heather" (p. 179) kurz hingewiesen. Da ich diese Sitte für recht erwähnenswert halte, habe ich anderweitige Quellen[210]) herangezogen. Aus ihnen geht hervor, daß „crying the neck" in der Weise erfolgt, daß ein alter Mann, der besonders gut seit Jahren mit landesüblichem Brauchtum vertraut ist, den sogenannten „neck" herstellt. Zu diesem Zweck geht er über die betreffenden Felder und sucht aus den Bunden und Haufen die besten Ähren aus, die er finden kann. Diese bindet er dann geschmackvoll zu einem Strauß zusammen, dem sogenannten „neck". Darauf versammeln sich die Männer und Frauen, die mitgearbeitet haben, das Getreide zu mähen, zu raffen, zu bündeln und aufzustellen. In den Kreis, den sie gebildet haben, tritt derjenige, der den „Neck" gefertigt hat. Er hält ihn mit beiden Händen, bückt sich, daß das Bund fast den Erdboden berührt. Die Umstehenden, die den Ring bilden, nehmen ihren Hut, ergreifen ihn ebenfalls mit beiden Händen und bücken sich so, daß er ähnlich dem Bunde dem Boden sehr nahe kommt. Darauf rufen sie in Art eines Sprechchores: „the neck!"[211]) und richten sich allmählich wieder auf. Sie heben Arme und Hüte

---

[209]) Every Day Book, II, p. 585 ff.

[210]) Brand, I, 9 und Harris, p. 13.

[211]) P. S. Bond berichtet in „Harris' "Origin and Meaning of Apple Cults" auf Seite 49, daß er 1865 auf einem Felde in Devon Zeuge einer derartigen Feierlichkeit gewesen ist. Dort wurde aber nicht nur "the neck" gerufen, sondern folgender längere Spruch:

"We 've ploughed and we 've sowed,
We 've reaped and we 've mowed. Neck!"

über die Höhe ihrer Köpfe hinaus; derjenige, der den „Neck" hält, folgt dem Beispiel der anderen. Er hebt das Bund ebenfalls hoch in die Luft. Der gesamte Vorgang wird dreimal durchgeführt. Darauf wird das Ganze nochmals wiederholt. Es tritt nur insofern eine Veränderung ein, als anstatt von „the neck!" „wee yen! — wee yen!"[212]) ausgerufen wird. Wenn dies nun beendet ist, brechen sie alle in lautes Lachen aus, werfen ihre Hüte in die Höhe und tanzen und springen umher. Einer der jungen Männer erhält dann den „neck" und läuft damit so schnell er nur kann zum Gutshof. Auf der Schwelle des Hauses erwartet ihn eine Magd mit einem Kübel voll Wasser. Gelingt es ihm, unbeobachtet in das Haus zu gelangen oder auch, wenn vielleicht gesehen, in irgendeiner Weise hineinzukommen, jedoch nicht durch die Tür, in der die Magd mit dem Wasserkübel steht, so erwirkt er sich als Belohnung für seine gelungene Tat das Recht, das Mädchen küssen zu dürfen. Kann er nicht in das Haus gelangen, gießt ihm die Magd den gesamten Eimerinhalt über den Kopf.

Der „neck" wird ähnlich wie die Erntekronen in Deutschland, im Bauernhause aufgehängt und verbleibt dort drei bis vier Jahre. —

Das Fest des „Harvest Home", unter dem[213]) man die feier-

Hazlitt gibt in „Popular Antiquities" II, 14 einen anderen Spruch an:

"Well cut! Well bound!
Well shocked! Well saved from the ground."

[212]) In Every Day Book wird der Ausruf „wee yen!" als dialektische Verstümmelung gekennzeichnet. Nach Aussage eines Bauern soll er aus „we end (the harvest)" entstanden sein.

[213]) Es soll noch eine Schilderung erwähnt werden, die sich in „Lorna Doone", „A Romance of Exmoor" (p. 168) befindet. Unter der Überschrift „Reaping leads to Revelling" wird die Beschreibung eines in Exmoor üblichen Festes gegeben, das die Ernte einleitet. Die gesamte Bevölkerung zieht mit dem Geistlichen an der Spitze in feierlichem Zuge an die Stelle der Flur, wo die Schnitter ihre Arbeit beginnen sollen. Der Pfarrer segnet die Felder. Dann werden Psalme von den anwesenden Gemeindemitgliedern gesungen. Wenn der Pastor einen Becher Apfelwein getrunken hat, beginnen die Männer mit dem Mähen des Getreides. Nach dem alten folgenden Spruch wird dann der Tag eingeteilt:

"Sunrise, breakfast; sun high, dinner;
Sundown, sup; makes a saint of a sinner."

Am Abend findet dann das „Harvest-supper" statt, wobei hinterher das Trinken nicht vergessen wird. Bevor man jedoch zum eigentlichen Trinkgelage übergeht, wird der „neck of corn", der mit schönen Bändern geschmückt ist, auf den Kaminsims gestellt und der „Exmoor Harvest Song" gesungen. (p. 172.)

Die im Roman beschriebene Zeremonie entbehrt einer gewissen Originalität im Vergleich zu den anderen in Devonshire üblichen Festen. Es drängt sich unwillkürlich die Vermutung auf, daß hier eine Verschmelzung des „crying the neck", „Harvest Home", und ebenfalls einiger Bestandteile des

liche Einbringung des letzten mit Korn beladenen Erntewagens versteht, ist bei Phillpotts lediglich namentlich erwähnt. Nähere Beschreibungen dieses Brauches sind der modernen Literatur nicht zu entnehmen. Ich muß daher zur Kennzeichnung dieser Sitte Robert Herrick's „Hesperides" heranziehen. In Nummer 251 seiner Gedichtsammlung gibt er unter der Überschrift: „The Hock Cart, or Harvest Home: to the Right Honourable, Mildnay Earle of Westmorland" nähere Einzelheiten über die feierliche Einbringung des letzten Erntewagens. Sie erfolgt in der Weise, daß der Wagen schön geschmückt, umjubelt und begleitet von der gesamten Bevölkerung des Dorfes eingeholt wird[214]). Die einen grüßen den Wagen „mit einem Schrei, und jene mit lautem Lachen."

"Some blesse the Cart; some kisse the sheaves;
Some prank them up with Oaken leaves."

Dann beginnt ein großes Volksfest, bei dem gutes Essen und Trinken einen breiten Raum einnimmt. Als Zeichen der Dankbarkeit für die geleistete Arbeit im vergangenen Jahr pflegt der Bauer seine Knechte und Mägde gut und reichlich zu bewirten. Er sitzt mit ihnen am gleichen Tisch. Man trinkt Wein und Bier und ißt den sogenannten Hockey Cake, einen Kuchen, der für diesen Tag des Harvest Home besonders bereitet wird. Er wird frei unter die Leute verteilt, wie die folgenden Zeilen in „Poor Robin's Almanack" aus dem August 1676 schließen lassen:

"Hoacky is brought home with hallowing,
Boys with plumb-cake the cart following."

Herrick beschreibt diesen Vorgang ebenfalls in seinem (bereits weiter oben angeführten) Gedicht. Er berichtet, daß „Stout Beere" und „smirking wine" getrunken wird. Dann werden verschiedene Trinksprüche auf das Vaterland, den Pflug, andere landwirtschaftliche Geräte und nicht zuletzt auf die „Maids with Wheaten-Heats" ausgebracht. Man ersieht aus diesen Angaben, daß Harvest Home, das auf deutsche Verhältnisse übertragen, dem Erntefest entsprechen würde, der Bedeutung des Feiertages gemäß würdig begangen wird.

Wie bei uns, so sorgt auch in England die Kirche bei der Gestaltung des Erntedankfestes mit. Die Gotteshäuser werden mit

---

„wassailing the trees" vorliegt. Auf jeden Fall sind in dem geschilderten Brauch kaum irgendwelche noch nicht erwähnte oder im Rahmen dieser Arbeit neue Erscheinungen festzustellen.

[214]) Bei der Einbringung des letzten Erntewagens ist in Devon der „Harvest-Home-Call" üblich:

„We have ploughed and we have sowed,
We haved reaped, we have moved,
We have brought home every load,
Hip! Hip! Hip! Harvest Home!"

Vgl. Brand's Popular Antiquities, II, 29.

Ernteerträgnissen ausgeschmückt. Wie im Einzelnen diese Ausgestaltung vor sich geht und in welchem Rahmen sie erfolgt, schildert Rose Macaulay in ihrem Roman „They were defeated" auf Seite 7: Die gesamte Gemeinde trachtet danach, das Erntedankfest möglichst würdig zu gestalten. Den vorhergehenden Samstag verbringen sie damit, daß sie in der Kirche Fensternischen, Altarstufen und Kanzel mit reifen Kürbissen, Melonen, Äpfeln, Birnen, Pflaumen und ungeheuer großen Broten ausfüllen. Weizengarben, Hopfen und Gerste werden auf dem Altar aufgestellt. Krüge voll Herbstblumen schmücken die Ecken. Der Pfarrer schickt ebenfalls Obst aus seinem Garten, gleichfalls Sonnengünsel und Gänseblümchen. Er weidet sich am Anblick seiner herrlich geschmückten Kirche, als seine treuen Gemeindemitglieder nach Hause gegangen sind, um sich für die „Hock Cart Festivities" vorzubereiten sowie für das Essen, das in Dean Court stattfinden soll.

Dem Hockey Cake beim Harvest Home entspricht der Twelfth Cake am Twelfth Day. Robert Herrick weist in seinen „Hesperides" auf Seite 376 in dem Gedicht „Twelfe Night, or King and Queene" darauf hin. Es handelt sich um einen Kuchen, der am Epiphanias-Tag in Devon gegessen wird. Er ist mit Pflaumen sowie einer Bohne und einer Erbse gefüllt. Wer von den Essenden die Bohne in seinem Stück findet, ist König. Wer die Erbse bekommt, wird Königin. Die Anwesenden erhalten die Würden von Ministern, Ehrendamen, Kammerherrn etc. und behalten sie, wie der König und die Königin, bis Mitternacht des Twelfth Day.

Als weiteres Gesellschaftsspiel, das in Devon verbreitet ist, muß noch „Drop Handkerchief" erwähnt werden. Man vertreibt sich damit sowohl Ostern als Pfingsten die Zeit. Junge Leute beiderlei Geschlechts bilden einen Kreis. Dann geht ein junger Mann ein- oder zweimal um den Kreis herum und mustert die jungen Mädchen mit kritischen Blicken. Derjenigen unter ihnen, die ihm gefällt, wirft er ein Taschentuch über die Schulter, küßt sie und nimmt ihren Platz im Kreis ein. Das junge Mädchen nimmt dann das Taschentuch und legt es wiederum einem jungen Burschen auf die Schulter. Dieser muß versuchen sie zu fangen. Die Jagd, die sich nun entwickelt, endet damit, daß der junge Mann dem Mädchen, wenn er ihrer habhaft wird, ebenfalls einen Kuß gibt.

In Tiverton in Devon herrscht am 29. Mai die Sitte, daß die jungen Leute in Anzügen im Stile des 17. Jahrhunderts durch die Straßen ziehen und Spenden von den Einwohnern erbitten. An der Spitze des Zuges läuft ein junger Mann, den man dort „Oliver" nennt. Er ist schwarz gekleidet, seine Hände und sein Gesicht hat er mit Schmutz und Fett beschmiert. Um seinen Körper ist ein dicker Strick, den die hinter ihm Gehenden fest-

halten. Diesen folgt eine gleichgekleidete Gruppe von Jünglingen, von denen jeder einen Eichenzweig trägt. Vier andere tragen eine Art von Thron, der aus Eichenästen gefertigt ist und auf dem ein Kind sitzt. Sie bilden den Anfang der Nachhut. „Oliver" erheitert das Volk durch seine Possen und Streiche. Die Kinder versuchen, ihn zu ärgern und mit Schmutz zu bewerfen. Wer von ihm jedoch gefangen wird, dem beschmutzt er mit seinen öligen, schwarzen Händen das Gesicht und rächt sich so für den Spott.

Am Abend veranstalten diejenigen, die sich am Umzug beteiligt haben, ein Fest aus den Mitteln, die sie am Morgen bei der Sammlung von der Bevölkerung erhalten haben.

Ein weiteres wichtiges Fest im Leben der Menschen auf dem Dartmoor ist der „St. Goose Fair", der im „Furze the Cruel"[215]) beschrieben wird. Ebenfalls erwähne ich der Vollständigkeit wegen hier noch das in „Furze the Cruel" (p. 237) geschilderte „pigeon-and rabbit-shoot"[216]).

b) Bräuche, die Volksjustiz darstellen.

Ausgeprägten Sinn für Ordnung und verantwortungsbewußten, ehrenhaften Lebenswandel beweisen die Bräuche, die ich nun darstellen werde. Aus ihnen spricht ein im Volke empfundenes Gerechtigkeitsgefühl. Zur Grausamkeit entartet es oft durch menschliche Sensations- und Rachsucht, die in kleinlichen, bisweilen auch selbstsüchtigen Gründen ihren Ursprung hat.

Eden Phillpotts schildert in seinen beiden Romanen „The Whirlwind" und „Widecombe Fair" Sitten, die solchen Empfindungen Ausdruck verleihen. Sie zeigen, wie sich speziell das Landvolk von Devon seinen Landsleuten gegenüber einstellt, die aus dem üblichen Rahmen herausfallen oder gewagt haben, sich gegen in der Grafschaft übliche Ansichten und Gepflogenheiten aufzulehnen. Es handelt sich um „Mock Burials", „Riding to Water", „Stag Hunt", „Burying of Effigies".

„„Mock Burial" wird aus folgenden Gründen ausgeführt: Haben ein Mann und eine Frau[217]) irgendetwas Unrechtes getan oder ist der Ehemann von zu Hause fort, und die Frau benimmt sich so, daß die Bevölkerung daran Anstoß nimmt, so stellt man nähere Nachforschungen an. Ist die Schuld genügend

[215]) p. 121 ff.

[216]) Diese Bräuche sind in der kürzlich erschienenen Diss. von Ruth Minning: „Der Heimatroman des 20. Jahrhunderts in Südengland und Wales" auf p. 79 ff. näher untersucht, so daß ich mich darauf beschränken kann, hier lediglich darauf zu verweisen.

[217]) Tho Whirlwind, p. 201.

erwiesen, wird ein „Mock Burial" vorbereitet. Lange Zeit vorher werden alle Einzelheiten genau durchdacht und ordnungsgemäß festgesetzt. Es wird ein Stück privaten Grund und Bodens für den Zweck ausgesucht, damit die Veranstalter sich nicht einer ungesetzlichen Handlung schuldig machen. Nähmen sie nämlich als Ort der Durchführung den Dorfplatz oder ein anderes Stück öffentlichen Geländes, so würde die Angelegenheit wie z. B. ein Preiskampf, ein Hahnengefecht oder eine ähnliche Veranstaltung von der Polizei bewertet werden. Um ein Eingreifen der staatlichen Exekutive zu verhindern, wählt man privaten Grund und Boden und schließt auf diese Weise jegliche Möglichkeit des Verbietens aus. Dann fertigen geschickte Dorfbewohner kunstgerecht zwei Puppen an, die dem Paar, das verspottet werden soll, möglichst ähnlich sind. Den so gefertigten Abbildern werden Sterbegewänder angezogen oder auch andere gewöhnliche Kleider, die die betreffenden Sünder besonders gut kennzeichnen. Dann werden sie in Särge gelegt. Nachdem Chorknaben, Leidtragende und Pfarrer sowie sämtliche anderen Mitwirkenden bestimmt sind, kann der grausame Spott beginnen. Wie ein „Mock Burial" im Einzelnen durchgeführt wird, sagt der Bericht, der von Eden Phillpotts in seinem Roman „The Whirlwind" auf Seite 235 ff. gegeben wird. Es wird da ein Feld geschildert, auf dem man kreisförmig eine Einfassung hergestellt hat. In diesem Ring soll das „Mock Burial" stattfinden. Die meisten Dorfbewohner, die unter der Hand von der Veranstaltung benachrichtigt worden sind, umstehen den Platz und erwarten neugierig und ungeduldig die Enthüllungen. Sie wissen zwar, daß ein „Mock Burial" durchgeführt werden soll, unbekannt ist ihnen jedoch, wer bei dieser Gelegenheit an den Pranger gestellt werden soll. Daher befinden sie sich in begreiflicher Erregung. Erwartungsvoll richten sich ihre Blicke auf einen entfernt liegenden Schuppen, von dem aus der Trauerzug seinen Anfang nehmen soll.

Plötzlich hört man aus der Ferne das Wiederhallen eines hohlen Tones, der sich in Zwischenräumen von einer halben Minute wiederholt. Es ist die Totenglocke, die zu läuten angefangen hat. Außerdem vernimmt man das Singen eines Chorals, der von den Veranstaltern angestimmt wurde, als diese aus der Hütte heraustraten und sich zum feierlichen Zuge aufstellten.

Langsam nähert sich die eigenartige Trauerversammlung der abgesperrten Stätte. Der Chor, der aus sechs Knaben besteht, eröffnet die Prozession. In weiße, lange Hemden gekleidet, schreiten diese Chorknaben gemessen einher. Sie lassen mit ihren schrillen, durchdringenden Stimmen das angestimmte Kirchenlied in die Nacht hinaus erschallen. Ihnen folgen sechs Männer mit Fackeln, und dann erscheinen zwei Männer, die die Leidtragenden darstellen. Weitere Fackelträger folgen. Dann kommt

ein anderer Dorfbewohner, der würdig in der Kleidung eines Pfarrers seine Rolle spielt. Er hat ein langes, schwarzes Gewand übergehängt. Zu seiner einen Seite schreitet ein Knabe mit einem Buche; auf seiner anderen Seite trägt ein Knabe eine große Kerze. Die große Gestalt des „Infant" in schwarzer Kleidung mit einem Hutband, das hinter ihm flattert, folgt. Ihm zur Seite geht ein sehr kleiner Mann, der ähnlich angezogen ist. Die Ungleichheit in ihrer Größe erregt natürlich viel Heiterkeit. Inzwischen ist der Zug auf dem eingefaßten Platz angekommen. Die Knaben nehmen ihre Plätze zwischen den Gräbern ein, die man zu diesem Zwecke vorher gegraben hatte. Die Männer stekken ihre Fackeln in Lichthalter, die auf Stangen dazu aufgerichtet worden sind. Die Särge werden vor den Gräbern niedergesetzt.

Recht begreiflich ist es, daß die Zuschauer zuerst den Särgen ihre Aufmerksamkeit zuwenden. Leider ist an ihnen jedoch nicht viel zu sehen, da die übergehängten Tücher noch nicht abgenommen sind. Man muß also in aller Ruhe der Dinge warten, die kommen werden und vorläufig dem Pfarrer zuhören, der inzwischen seine Bibel geöffnet hat, und die Beerdigungsfeierlichkeit wie ein wirklicher Pfarrer begonnen hat. Der Knabe, der die große Kerze trägt, hält sie gut in die Höhe, damit das Licht auf die Seite fällt, aus der der Pfarrer vorlesen will. Alles wird nach genau festgesetzter Ordnung und in angemessener Feierlichkeit und Würde ausgeführt. Nachdem ein Bibeltext verlesen ist, treten zwei der Mitwirkenden an die Särge, um die Deckel zu heben. Eisernes Schweigen tritt ein. Die Gefühle der umherstehenden Zuschauer sind in Sensationslust, Freude und Schrecken geteilt. Mit unbeschreiblicher Spannung erwartet man den Augenblick, der die Öffnung der Särge bringt. Da schlagen die beiden Männer, die an die Särge getreten waren, schon die Deckel hoch. Mit einer geisterhaften Ähnlichkeit starren aus ihnen zwei Puppen hervor. Die eine stellt eine Frau, die andere einen Mann dar. Die Fußenden der Särge werden niedriger gesetzt, damit alle Zuschauer die beiden Nachbildungen darin gut erkennen können. Was die Leute nun sehen, ist eine lange, dünne Puppe in Reithosen, einer Norfolkjacke und einem steifen Hut auf dem Kopf. Sie blickt hervor mit eingefallenen, bleichen Wangen, und der Fackelschein spielt auf ihrem lebensähnlichen Körper, der in natürlicher Größe gehalten ist. In dem anderen Sarg sehen sie eine andere Puppe liegen. Ihr aus Hanffasern gefertigtes Haar ist von der Stirn nach hinten gelegt, und ihre roten Lippen lächeln. Das Gesicht ist höchst sorgfältig modelliert und geschminkt. Daher ist ihre Ähnlichkeit mit Sarah Jane allen, die sie kennen, sofort klar. Man hat sofort die Frau erkannt und weiß auch, wen die andere Puppe darstellen soll.

Nach einer kurzen Pause fährt der „Pfarrer", der völlig unberührt zu sein scheint, grimmig mit seinem Gottesdienst fort: „Der Mensch, der von einem Weibe geboren ist, hat nur eine kurze Zeit zum Leben und ist erfüllt von Elend. Er geht auf und wird gemäht —." Man hat sich nun den Fortgang der Handlung in der Weise zu denken, daß der angebliche Pfarrer einige Sätze über diesen Bibelvers sagt und in den Auslegungen des Bibelwortes einige Anspielungen auf die Verspotteten macht. Dann werden die Särge geschlossen und ordnungsgemäß zu Grabe gelassen. Alles wird also wie bei einer richtigen Beerdigung durchgeführt.

Bemerkt werden muß hier noch, daß nach der Beschreibung in Phillpotts' Roman der Schluß der „Feier" durch eine ausbrechende Schlägerei vereitelt wird. Der Mann der Sarah Jane, der seine Frau öffentlich beschuldigt sieht, geht gegen die Veranstalter tätlich vor. Christlich-orthodoxe Elemente, die in der gesamten Angelegenheit eine Entwürdigung des kirchlichen Ritus erblicken, pflichten ihm bei und unterstützen ihn, indem sie sich ebenfalls auf die Ausführenden stürzen. Die Puppen und sämtliche, in mühevoller Arbeit hergestellten Vorbereitungen werden zerstört. Als die letzten Kämpfenden den Platz verlassen, gleicht er einem Trümmerfeld.

War ein Ehepaar streitsüchtig und störte durch dauernden Lärm oder Zank die Nachbarn und verunglimpfte so die ganze Gemeinde, so versuchten die Dorfbewohner dem Übelstand durch „Riding to Water" [218]) entgegenzutreten. Ein junger Mensch wurde beauftragt, sich ganz ähnlich wie der Mann anzuziehen, der das Dorf durch seine Zanksucht belästigte. Ein anderer mußte sich wie die Frau kleiden. Diese Vermummung hatte aber so ähnlich zu erfolgen, daß kein Zuschauer Zweifel hegen konnte, wer bei der Schaustellung gemeint war. Wenn die jungen Leute nun entsprechend zurecht gemacht worden waren, setzten sie sich zusammen auf einen Esel und ritten durch die Straßen des Dorfes. Die ganze Bevölkerung folgte ihnen. Mit Hackemessern und großen Knochen, die als Schlegel dienten, wurde Klappermusik gemacht. Um die Streitsucht besonders augenfällig zu machen, führten die beiden als Ehepaar verkleideten Männer eine leere Blase an einem Strick mit sich. Außerdem prügelten sie sich gegenseitig sowie den Esel und jeden anderen Menschen, der ihnen in Reichnähe kam. Hatten sie auf diese eigenartige Weise sämtliche Straßen des Dorfes durchzogen, so ritten sie auf ihrem Esel in den Fluß oder in die Pferdeschwemme. Dann sprangen sie beide herunter vom Esel und bespritzten die am Ufer umherstehenden Menschen mit Wasser.

---

[218]) Widecombe Fair, p. 174 ff.

Eine „Stag Hunt" veranstaltete das Volk, wenn bekannt wird, daß eine verheiratete Frau oder ein Mann sich gegen die eheliche Treue versündigt haben. Um den treulosen Übeltäter zu bestrafen und an den Pranger zu bringen, wird folgender Brauch angewandt: Ein flinker Bursche befestigt[219]) zwei Hörner an seinem Kopf. Er zieht sich so fantastisch wie irgend möglich an. Als „Stag" galoppiert er durch das Dorf. Eine stattliche Anzahl von Nachbarn, Knaben und Hunden rennen hinter ihm her und versuchen, ihn zu verfolgen. Nach langer Jagd und viel Geschrei wird er matt gejagt endlich im Garten eines der beiden Sünder gefangen. Es ist gleichgültig, ob zur Gefangennahme der Garten der betreffenden Frau oder des Mannes gewählt wird. Zum Zeichen der Schande, die der Ehebruch darstellt, werden die Kohlköpfe mit Blut besprengt. Das ganze Volk schreit dabei laut auf, um seiner Verachtung und Empörung Ausdruck zu geben.

Als letzter Brauch muß noch das in Devonshire übliche Beerdigen von Bildnissen („Burying of Effigies") angeführt werden. Es gelangt zur Anwendung bei Männern, die grausam oder bösartig zu ihren Frauen sind. Wie Phillpotts in seinem Roman „Widecombe Fair" andeutet, kann es jedoch auch bei zanksüchtigen Frauen angewendet werden. Dem steht allerdings der Reim entgegen, der bei der Durchführung gesungen wird. Er beginnt folgendermaßen:

"There is a man lives in this place
Who beats his wife to a sad disgrace,
. . . . . ."[220])

Auf Seite 174 ff. in „Widecombe Fair" wird berichtet, wie einst ein berüchtigter Frauenmißhandler namens Luke Parsons vom Volke für sein sündhaftes, verabscheuungswürdiges Verhalten gestraft wurde. Es ist daraus ersichtlich, wie „Burying of Effigies" von der Bevölkerung in Devon seit Jahrhunderten durchgeführt wird. Luke Parsons mißhandelte seine arme, dünne, schlampige, unglückliche Frau. Die Dorfbevölkerung, die dies nicht mehr länger mit ansehen wollte, erhob sich und setzte ein „Burying of Effigies" in Szene. Man fertigte ein Bild, das Parsons darstellte, dann versammelten sich die empörten Dorfbewohner auf der Ladyland-Wiese und gaben vor, es gäbe eine Hinrichtung mit folgendem Begräbnis. Erst hingen sie das Abbild an einen Galgen, und während es über der Menge hin- und herschwang, brüllten von ihnen zwanzig oder mehr mit Lungen wie Kirchenorgeln den Reim:

1. "There is a man lives in this place
Who beats his wife to a sad disgrace;

---

[219]) Widecombe Fair, p. 173.
[220]) Widecombe Fair, p. 174 ff.

He beats her black, and he beats her blue;
He beats her till the blood runs through.
2. Now, if this man don't mend his manners,
We'll have his skin and send to the tanners;
And when the tanners have tanned it well,
His side shall be hung on the nail of hell."

Eine genaue Beschreibung des Beerdigens eines Bildnisses wird im gleichen Roman auf Seite 242 ff. gegeben. Dort handelt es sich um eine Frau, namens Mr. Pierce, die ihren Mann schlecht behandelt. Die Bevölkerung des Dorfes ist über das Verhalten der Mrs. Pierce aufgebracht. Darum soll ein „Burying of Effigies" als Strafe für ihr Benehmen angewendet werden. — Es ging folgendermaßen vor sich: Eingeleitet wurde das Ganze mit feierlichem Glockengeläut. Als dessen letzte Töne verklungen waren, vernahm man ein anderes Geläut, das von dem komisch nachgeahmten Klang einer Glocke ausging. Es klang hart und abscheulich und drang aus einem Kuhstall hervor. Nach kurzer Zeit trat aus diesem Gebäude langsam ein Zug heraus, dessen Spitze ein blinder Akkordeonspieler bildete, der von seiner Frau geführt wurde. Sie waren beide schwarz gekleidet. Dieser Anblick war ein bezeichnender Zug der Prozession, die einem Begräbnis glich. Der Blinde spielte auf seinem Akkordeon einen Choral, und die Frau sang mit schriller Stimme den Text dazu. Sie wurde unterstützt durch die Stimmen von sechs Knaben, die zu zweien schritten und dem Ehepaar im Zuge folgten. Als nächster kam ein anderer Mann, der den Begräbnisbesorger spielte. Er trug einen Zylinder mit Trauerband, einen alten Gehrock und einen großen schwarzen Schlips. Er hielt einen schwarzen Stab in der Hand und führte den Zug. Dann folgte der, dem die wichtige Rolle eines Pfarrers zugefallen war. Er ging daher in einem Nachthemd, das zu einem weißen Überkleid umgewandelt war. Darüber trug er eine sehr große Stola. In der Hand hielt er ein Buch. Rechts und links von ihm ging ein Knabe. Beide waren mit einem Chorhemd bekleidet. Einer trug eine Kerze, der andere eine Klingel. Dann kam eine groteske Figur, der Henker. Er trug auch schwarze Kleidung. Seine Augen waren hinter einer schwarzen Maske verborgen. Hörner wuchsen aus seinem Kopf. Er trug eine Heugabel und stellte so eine gewisse Verwirrung von Ideen dar, da er halb Henker und halb Dämon war. Er hatte darum gebeten, um seine Emanzipation zu bezeugen. Außerdem hatte er sich die Vertretung dieser Person gewünscht, weil er verkleidet sein wollte und zwar so, daß es unmöglich war, ihn zu erkennen. Hinter dem Henker schritten die sechs Träger. Es waren sechs starke Männer, die von einer kleinen Gestalt in ehrwürdiger Kleidung geführt wurden. In ihrer Mitte trugen sie einen Stuhl, auf dem das Abbild von Mabel Pierce saß. Ihre Besonderheiten

waren sehr hervorgehoben worden. Die Figur mit ihrem übermäßigen Busen, starken Beinen und scharlachrotem Gesicht wurde mit (aufschreiendem) Gelächter und Zorngeheul von der Bevölkerung begrüßt. Das Abbild der Mabel Pierce trug ein baumwollenes Oberkleid und einen Strohhut, der mit Papierblumen besteckt war. Das schwarze Haar hing über die Schultern, und in der Hand ruhte eine Peitsche. Es war die fabelhafte Waffe, mit der Mabel bei mehr als einer Gelegenheit ihren Gatten geschlagen haben sollte. Zur Erheiterung der Volksmenge schwang die Figur diese Peitsche. Ein Mann, der hinter dem Stuhl schritt, zog von Zeit zu Zeit an einem Strick und bewegte so die Arme der Puppe auf und nieder. An der Lehne des Stuhles war ein viereckiges Plakat mit folgender Inschrift befestigt: "Behold the Widecombe husband-beater!" Hinter diesem Trupp schritten ein halbes Dutzend anderer Männer, die den Nachtrab bildeten. Sie trugen Hackemesser und große Knochen, die als Schlegel dienen sollten. Ein Knabe, der in dem Kuhstall zurückgelassen worden war, von dem aus der Zug seinen Anfang genommen hatte, schlug regelmäßig auf eine große Metallpfanne und ahmte auf diese Weise die Totenglocke nach. Als die Prozession zu dem Galgen gelangt war, stellte sie sich dort in einem Ring auf. Die Menge drängte sich rundum. Alles ging in Ordnung und ohne irgendwelche Hast oder Störung vor sich. Dann begann der Pfarrer sein Amt auszuführen. Er sagte: „Meine Freunde, bevor wir diese Frau ihrem Schicksal übergeben, wollen wir die Hymne vom Gattenschläger singen!" Das Abbild wurde unter den Galgen gebracht, und während der Henker einen Strick um dessen Hals band, spielte der blinde Musikant eine andere Weise. Die Knaben sangen bei langsamem Zeitmaß das Lied:

"There is a man lives in this place ..."

Die Männer schlugen mit ihren Hackemessern und Knochen den Takt dazu. Zweimal wurde das Lied langsam gesungen, dann folgte die Hinrichtungszeremonie. Der Henker zog das Abbild an dem Strick hoch an den Galgen. Als die Hinrichtung vorbei war, rief der Pfarrer mit lauter Stimme aus: „Wir haben gesehen, wie diese Frau wahrhaftig und richtig aufgehängt worden ist; nun wollen wir sie begraben!" Darauf spielte der Blinde einen Tusch auf seinem Akkordeon, und der Henker ließ die Figur herunter. Sie wurde auf eine Totenbahre gelegt, die Peitsche und das Plakat auf ihre Brust, und dann wurde sie zum Grabe geschafft. Der Fortgang ist so zu denken, daß der „Pfarrer" eine regelrechte Grabrede hält, und das vorher gehängte Abbild auf der Bahre mit aller Feierlichkeit von den sechs Trägern in ein Grab hinuntergelassen wird, das zu diesem Zweck eigens geschaufelt worden ist.

Die von mir angeführten Rügebräuche erheischen einen Hin-

weis auf das Werk Robert Stumpfls, „Kultspiele der Germanen als Ursprung des mitteralterlichen Dramas" (Berlin 1936), in dem eingehender jene Sitten untersucht werden: (p. 16) „Zwei Hauptformen kennt (nach Höfler) die mimische Verhöhnung: Zunächst die mimisch-dramatische Aufführung einer Satire, die den inkriminierten Vorgang (sexuelle Verfehlungen, Weiberregiment, eheliche Untreue) darstellt (Charivari!). Dann: Rüge in Form einer fiktiven Gerichtsverhandlung. Die letztere kann dann auch die Form eines im Rahmen der Bünde ernst zu nehmenden Gerichts annehmen, dessen Spruch rechtskräftig wird, das aber doch zugleich als öffentliches Schauspiel erscheint, durchsetzt mit satirisch-komischen Elementen."

Die in Devonshire bekannten Bräuche fallen demnach unter die erste Gruppe. Man erkennt in ihnen die Reste alter Volksjustiz, deren Träger die Männerbünde waren, die sich als die Wächter der sittlichen Ordnung betrachteten. (Vgl. Stumpfl, p. 16). Aus deren Veranstaltungen erstanden dann schon sehr früh (Stumpfl, p. 16: „Schon im 7. Jahrhundert läßt sich das Rüge- und Stehlrecht bei den kriegerischen Dämonenbünden der Langobarden nachweisen: Edictum Rothari: 643") dramatische Rügespiele, die durch die mittelalterlichen Narrengesellschaften später einen neuen Aufschwung erlebten. In besonderem Maße geschah dies durch die „sociétés joyeuses", deren Hauptgebiet, um Petit de Juleville „Les Comédies en France au Moyen Age", 1885, p. 233 ff. zu folgen, sich erstreckte auf: „Le Nord de la France, la Picardie, l'Artois, la Flandre, Abbeville, Amiens, Arras, Cambrai, Douai, Lille, Tournai, Valenciennes ...". Dabei dürfen die genannten „sociétés joyeuses" keinesfalls als eine typisch französische Erscheinung aufgefaßt werden, da sich in anderen Ländern (z. B. Flandern, Niederlande) ähnliche Erscheinungen nachweisen lassen. Sie deuten, wie Stumpfl glaubt, nicht nur auf eine enge Verbindung der Narrengesellschaften mit dem Burschenschafts- und Gildenwesen des germanischen Kulturkreises hin, sondern berechtigen m. E. zu allgemeineren Schlüssen. Meine Ansicht wird gefestigt durch einen Artikel der „Somerset County Gazette", July 8, 1882, in dem Devonshire-Bräuche mit solchen verglichen werden, die in gewissen indischen Kasten gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts noch üblich waren. Es heißt in dem erwähnten Aufsatz: "The Buddhists of India recognise the fact that there are social and moral evils which do not come within the pale of the remedies afforded by the law, and in a modified form the mock stag-hunting or skimiting riding is recognised among certain castes as the proper mode of punishment, the only difference in the form of the custom carried on in India and in Devonshire being, that in the former place the offender himself is hunted and, when caught, mutilated; whereas in Devonshire

the mock stag is only caught near the offender's house, to show that his crime is known and universally condemned by his neighbours."

Ich glaube deshalb die Entwicklung der Rügegebräuche in der Weise erklären zu müssen, daß sie ursprünglich tatsächlich in ihrer ganzen Strenge und Grausamkeit vom Volke selbst durchgeführt wurden. Im Laufe der Jahrhunderte fiel dann der staatlichen Exekutive die Aufgabe des Strafvollzuges anheim. Dem Volk blieb dadurch nur noch die symbolische Handlung übrig, um seinem berechtigtem Unwillen gegenüber störenden Elementen Ausdruck zu verleihen.

c) Aberglauben.

Aberglaube sowie Furcht vor Gespenstern und anderen überirdischen Mächten sind bei dem Landvolke von Devonshire stark verbreitet. Man glaubt allgemein, daß z. B. weißes Heidekraut Glück bringt. Eden Phillpotts berichtet in seinem Roman „The River" (125) davon. Nach einem alten Spruch, an den man in Devon glaubt, begleitet das Glück denjenigen, der weißes Heidekraut besitzt. Ein ähnlicher Hinweis befindet sich in Baring Gould's Roman „John Herring". Dort wird ausdrücklich betont, daß allein im Westen Englands der Glaube besteht, daß weißes Heidekraut der Person Gutes bringt, die es verwahrt[221]).

Im Gegensatz zur weißen Pflanze bringt das Tier der gleichen Farbe Unglück. Phillpotts stellt in einem seiner Dramen fest, daß weiße Wildkaninchen Künder unheilvoller Dinge sind. „Aber da — ich hätte dies erwarten können, denn ich sah vergangene Nacht ein weißes Kaninchen in den Binsen. Die verfluchten Kaninchen: Sie bringen immer Unglück![222])" Vögel mit weißer Brust bringen ebenfalls Unglück. Als Jack Oxenham[223]) einen Vogel mit weißer Brust sieht, weiß er, daß er bald sterben wird. Seit Generationen zeigt sich dieser Vogel kurz vor dem Tode der einzelnen Familienmitglieder. Vor dem Tode der Mutter John Oxenham's erschien er ihr; auch der Bruder beobachtete ihn einige Zeit, bevor er starb.

Auf jeden Fall ist es eine eigenartige Tatsache, daß die weiße

---

221) In „The Whirlwind", p. 78 befindet sich eine ähnliche Bemerkung: „Unter ihren Füßen sah Daniel plötzlich ein Stück weißes Heidekraut. Er hielt an und hob es auf. Darf ich so kühn sein, Sie zu bitten, es zu nehmen!" sagte er. „Es gibt einen alten Brauch, der besagt, daß es Glück bringt!"

222) „The Farmer's Wife, p. 16.

223) Charles Kingsley, Westward Ho! p. 17.

Farbe zugleich Glück und Unglück[224]) bringen kann. Weiße Tiere kündigen also Leid an, und weißes Heidekraut kann man als Anzeichen kommender freudiger Ereignisse betrachten. Vielleicht ist der Schluß, das weiße Tier als Unglücksbringer anzusehen, aus der Jägerei zu erklären. Der Weidmann sieht weißes Fell bei Wild als eine Degenerations- und Entartungserscheinung an. Man kann daraus den möglichen Schluß ziehen, daß der Volksmund die Entartung zur Auswirkung der Kraft einer bösen Macht weiterentwickelt hat. Das Volk hat dann ferner gefolgert, daß ein Wesen, das mit einer dunklen Macht in Zusammenhang steht, dem Menschen, der ihm begegnet, Unglück bringt. Die Furcht vor dunklen Mächten, dem Teufel oder sonstigen Geistern, die dem Menschen schaden könnten, tritt in Devonshire noch in den verschiedensten Formen hervor. Die wichtigsten in der Literatur behandelten Erscheinungen dieser Art sind der Feenglaube, die sämtlichen Vorsichtsmaßregeln bei Taufe und Beerdigung, und endlich im guten Sinne der Glaube an gewisse Zauberkräfte, die zur Ermittelung von Übeltätern mitwirken sollen. Der Glaube der Bevölkerung von Devonshire an Feen und Elfen ist in der Heimatliteratur ausgiebig behandelt worden. In der älteren Literatur gibt Robert Herrick in seinen „Hesperides" wertvolle Hinweise auf den Feenglauben[225]). Von Amyas Leigh in Charles Kingsley's Roman „Westward Ho!" wird auf Seite 10 berichtet, daß er an Feen glaubte und er ihnen die Fähigkeit zuschrieb, Kinder verzaubern zu können und über andere Zauberkräfte zu verfügen. John Gay, der in Devon geboren wurde, verewigte in „Shepherd's Week" ebenfalls den Feenglauben[226]). In der neueren Literatur behandeln außer der oben erwähnten Rose Macaulay in „They were defeated" John Galsworthy in „The Apple-Tree" und Eden Phillpotts in „The Flint Heart" den Glauben des Devon-Landvolkes an Elfen. In „The Flint Heart" befinden sich anschauliche Beschreibungen

224) Vgl. John Trevena: Granite (p. 455): „... wenn weiße Federn herumgeworfen wurden, so war dies ein sicheres Vorzeichen für Unglück."

225) Ich verweise in diesem Zusammenhang auf Robert Herrick's „Hesperides", wo in „Oberon's Feast", „Oberon's Palace", „The Fairies" und anderen Gedichten der Dichter von seinem Wissen über Elfen und Feen Zeugnis ablegt. Ferner führe ich die moderne Bearbeitung des Herrick'schen Milieus an, den Roman der Rose Macaulay „They were defeated", in dem auf Seite 86 ff. Robert Herrick als parson auftritt, der seinen Gläubigen von Feen, Geistern etc. erzählt: „Ich vermute, der Pfarrer mißleitet Dich und erzählt Dir von Feen, Kobolden und dem übrigen Volk." — „Ich brauche nicht den Pfarrer zu hören, Vater. Es gibt Feen und Elfen. Jeder weiß es und hat sie in den Wiesen und Wäldern und auf dem Moor gesehen und gehört ..."

226) Vgl. John Gay, „Shepherd's Week": Tuesday, Zeile 73—86. Dort findet sich die Klage eines Mannes, der Tiere verloren hat, nachdem er einige Tage vorher Feen gesichtet hat. Er fleht sie nun an: „Helft mir, ihr Feen!"

von geheimnisvollen Zauberkräften und Zwergen, von kleinen Feen und deren Wirken und Einfluß auf die Menschheit. Demjenigen, der all dies bezweifeln sollte, gilt der Satz auf Seite 42: „Und nicht an Devonshire-Feen zu glauben — da könnte man ebensogut nicht an ‚Devonshire Cream' und ‚Devonshire Schlamm' glauben oder irgend andere der schönen Dinge, die zu Devonshire gehören." Eden Phillpotts sieht also diese Einstellung der Bevölkerung zum Glauben an Elfen als ein ebenso wichtiges Charakteristikum von Devonshire an, wie es der heilsame, in dem Roman „Redcliff" gepriesene „Devonshire mud" oder der in ganz England bekannte „Devonshire cream" tatsächlich sind. In „The Apple-Tree" auf Seite 349 beweist John Galsworthy in der Unterhaltung zweier Devon-Bauern ebenfalls die Einstellung des Landvolkes gegenüber solchen Dingen: Sie sprechen über ein Gespenst, das von verschiedenen Dorfbewohnern gesehen worden ist, und das dann angeblich immer auf demselben Stein, den sie gerade betrachten, gesessen haben soll. Jedesmal, wenn irgendein Mensch es gesehen hat, ist bald danach ein Unglück geschehen. Als z. B. ein alter Kuhhirte namens Jim es auf dem bewußten Stein hat sitzen sehen, ereignete sich auch hinterher das Unglück, daß ein Pony beim Ausschlagen seinen Herrn so am Kopf verletzte, daß er nach kürzester Zeit an den Folgen des Hufschlages starb. — Es folgen längere Unterhaltungen, in denen Jim und andere Dorfbewohner über ihre Beobachtungen von Feen und Gespenstern befragt werden. Sie beharren auf ihren Aussagen. Bei ihren Antworten hat man den Eindruck, daß sie versuchen, näheren Auskünften aus dem Wege zu gehen. Sie wollen aus Angst vor den Gespenstern nichts Schlechtes über deren Wirken sagen.

Die Angst vor bösen Geistern drückt sich ebenfalls in der Sorge um neugeborene, noch ungetaufte Kinder aus. Z. B. soll es kein Glück bedeuten [227]), den Namen eines Kindes zu sagen, bevor es zum Taufbecken kommt. Wenn der Pfarrer nach dem Namen fragt, dann soll es gerade früh genug sein, daß man ihn kennt. Es soll nicht eine einzige Stunde früher geschehen. In dem Roman „The Three Brothers" wird weiterhin vom schwarzen Jäger [228]) berichtet. Diese Bezeichnung ist nur ein anderer Name für den Teufel selbst. Man nimmt in Devonshire an, daß er bei Nacht das Land mit seinen großen, heulenden, rotäugigen Hunden durchstreift, um Seelen zu jagen. Ein kohlschwarzes Pferd reitet er, manchmal geht er auch zu Fuß aus, denn man erinnert sich gut, wie einmal im tiefen Schnee an einem Wintermorgen menschliche Fußtritte zugleich mit Huftritten zur Bergspitze ausfindig gemacht

---

[227]) The Portreeve, p. 199.

[228]) Hier begegnen wir einem ähnlichen Gedanken wie dem vom Wilden Jäger und den 'Gabriels Hounds'.

wurden, aber nicht wieder herunter. Flog der Teufel mit jemand weg? fragt seitdem die alte Geschichte.

Einen ähnlichen Gedanken stellen die kleinen Heidehunde dar. Sie sind die Seelen der kleinen Kinder, die vor der Taufe starben. Sie gelangen nach dem Glauben des Volkes nur dadurch in den Himmel, daß sie den Fürsten des Dunkels hetzen. Da diese Kinder noch nicht in die Gemeinschaft des christlichen Glaubens aufgenommen waren, werden sie mit einer abgekürzten Form des Beerdigungsrituals im Friedhof auf dem „Chrisomer's Hill" begraben. Die Geistlichen hegen nämlich Zweifel bezüglich der Rettung [229]) dieser Ungetauften in einer anderen Welt. Der Name „Chrisomer's Hill" ist von einem alten Gebrauch hergeleitet. Unter „Chrisom Cloth", abgekürzt „chrisom", verstand man ursprünglich ein Kopftuch, mit dem man die Kinder nach der Taufe bedeckte. Später verstand man darunter die gesalbten Gewänder, die die Täuflinge trugen. Endlich trat insofern ein Wandel ein, als man in diese Kleider diejenigen Kinder einhüllte, die innerhalb eines Monats nach der Taufe starben. Ein Täufling, ein „Chrisomer", bedeutete ein Kind, das auf diese Weise vor der Zeit starb.

Weiterhin muß noch auf einen in Devonshire verbreiteten abergläubischen Brauch verwiesen werden, den Eden Phillpotts in „The Secret Woman" (p. 45 ff.) näher gekennzeichnet hat. Es handelt sich da um die alte Sitte mittels einer Bibel, zweier Strumpfbänder und eines Schlüssels, die Schuld oder Unschuld eines Menschen zu ermitteln. Zu diesem Zwecke wird die Bibel auf der Seite des 50. Psalmes geöffnet, und der große Haustorschlüssel wird so zwischen die Seiten gelegt, daß der Bart auf dem 18. Vers ruht. Dann wird der Name desjenigen auf ein Stück Papier geschrieben, dessen Schuld festgestellt werden soll. Das Zettelchen wird neben den Schlüssel in die Bibel gelegt. Fernerhin werden zwei Strumpfbänder benötigt, die vom linken Bein genommen sein müssen! Die Personen, welche die Strumpfbänder geben, haben den Rest der Handlung auszuführen. Sie müssen ohne irgendwelche Antipathie gegen denjenigen sein, der geprüft wird, sonst wird ihr Groll die Zauberei stören. Die Bibel wird mit den zwei Strumpfbändern fest geschlossen. Dann müssen die beiden Personen, die die Strumpfbänder gegeben haben, die Zeigefinger ihrer rechten Hände hinter den Bügel des Schlüssels legen

[229]) Zweifel treten bei der Geistlichkeit in noch stärkerem Maße auf bei der Beerdigung von Selbstmördern. Allgemein wird diesen Toten der Friedhof verweigert. Daher berichtet J. Galsworthy in „The Apple-Tree" noch von der alten Sitte der Selbstmördergräber an Wegekreuzen. Vgl. p. 334: „An Wegekreuzen — ein Selbstmördergrab". Ebenfalls p. 394: „Ja", sagte Ashhurst. „Begräbnis am Wegekreuz! Ich wußte nicht, daß diese Sitte aufrecht erhalten war." E. Phillpotts schreibt in „The Whirlwind", p. 199, von der gleichen Sitte.

und zusammen sehr langsam und feierlich den 18. Vers des 50. Psalms wiederholen. Er lautet: „Wenn Du einen Dieb siehest, so läufst Du mit ihm und hast Gemeinschaft mit den Ehebrechern." Bewegt sich der Schlüssel zur Rechten oder zur Linken, so ist die Schuld desjenigen, den man prüfen wollte, erwiesen. Im angeführten Falle stellte man bei Öffnung der Bibel fest, daß der Schlüssel sich bewegt hatte. Darauf wird die Schuld des Geprüften verkündet.

Endlich sollen noch zwei Fälle[230]) von Aberglauben kurz erwähnt werden, die in der Landschaft Devon sich entwickelt haben[231]). Verlangt ein Kranker ein Glas Apfelwein, so legt man diese Bitte als ein Vorzeichen für den Tod aus. Wird ein Devon-Bauer durch Krankheit seiner Tiere[232]) heimgesucht, besonders der Schweine, so versucht er dadurch den dunklen Mächten entgegenzutreten, daß er eine Bibel über der Stalltür befestigt.

d) Einige Merkwürdigkeiten.

Einige andere Merkwürdigkeiten, die sich in Devon erhalten haben, liefern weitere Belege für das hartnäckige Festhalten der Bevölkerung am alten Brauchtum. Selbst die moderne Rechtsprechung ist nicht in der Lage, derartige im Volke entstandenen widerrechtlichen Sitten auszutilgen.

Nach den Phillpotts'schen Werken „Redcliff" und „Striking Hours" besteht in Devon der alte Glaube, daß dadurch, daß man einen Leichenzug über privates Land führt, der Weg, den dieser Zug gemacht hat, rechtlich ein öffentlicher Weg wird. Das Volk hält an dieser Sitte fest, obwohl in allen Fällen dem Eigentümer des Grundstückes, durch das die Leiche getragen wurde, das Recht von den Gerichten zuerkannt wird, den öffentlichen Zugang zu verwehren. Ein alter Müller in Redcliff sagt dazu: „Der Irrglaube[233]), daß das Passieren eines Leichnams öffentliche Rechte irgendwelcher Art über privates Land festsetzt, ist auf Unwissenheit und nichts anderem aufgebaut. Keine irgendsolche Wirkung wird erzielt, und falls jeder Idiot in Redcliff

---

230) Zwei weitere abergläubische Bräuche, die in Devon üblich sind, werden in John Trevena's Romanen „Furze the Cruel" und „Heather" erwähnt. Einer bezieht sich auf die Verwünschung eines Feindes, der andere Brauch, der sich in positiver Richtung bewegt, erzählt von der gütigen Wirkung des Eschenzweiges. Ich verweise auf die Diss. von R. Minning, p. 83, wo alles Weitere zu finden ist.

231) Funeral Customs, their Origin and Development by B. S. Puckle, London 1926.

232) Kittredge, Witchcraft in New and Old England, p. 146.

233) Redcliff, p. 189.

durch meinen Küchengarten zu seinem Grabe getragen würde, könnte durch diesen Vorgang kein Recht auf einen Weg gefordert werden." Diese Worte beleuchten die Meinung des Geschädigten. Sie sind aber nicht Allgemeingut der Bevölkerung. Selbst dem Pfarrer geht es dort schwer ein, daß sich das Recht gegen alte Gewohnheiten des Landes stellen will. In „Striking Hours", p. 81, wird diese Ansicht des Volkes nochmals erwähnt. Es wird aber gleichzeitig vermerkt, daß „das Gesetz sich geändert hat, und daß ein Begräbniszug keinen öffentlichen Weg mehr schafft." Diese Gewohnheit wird ebenfalls in John Trevena's Roman „Heather", p. 243, kurz angedeutet: "There are many paths and unfrequented lanes about this country which have the prefix church attached to them, meaning thereby that they have been made rights of way by the mere fact of a funeral crossing there at one time. I believe it is still the law that wherever a funeral passes, making a short cut to the church, even if it goes through a private house or garden, the path thus made becomes a public way for all time. Many a field pathway has been secured in this way. I tried to close this once, but public opinion was too strong for me; and I was further informed that if I did close it my garden would be filled with ghosts."

S. Baring Gould führt in seinem Buch „Old Country Life" auf Seite 266 ff. recht eigenartig und unwahrscheinlich wirkende Merkwürdigkeiten auf, die ich lediglich der Vollständigkeit des Gedankenbildes wegen hier anführe. Es handelt sich um einen Dorfdichter. Sein Lebenslauf muß als eigenartig bezeichnet werden. Er hatte seine Frau auf dem Markt von Okehampton für eine halbe Krone gekauft. Ihr Mann, der ihres Charakters und ihrer Zunge müde war, brachte sie auf den Markt für leichtfertige Mädchen mit einem Strick um den Hals, und der Dorfdichter besaß die Unerschrockenheit, sie zu kaufen. S. Baring Gould bemerkt dazu, daß oft dem englischen Volke von Ausländern zur Last gelegt worden ist, daß sie ihre Frauen auf diese Weise verkaufen. In diesem Falle könne er dem Vorwurf nichts entgegenhalten. Es sei eine Tatsache, denn die Frau sei wirklich so verkauft und gekauft worden. Der Käufer und der Verkäufer waren durchaus im Glauben, ein legales Geschäft getätigt zu haben. Die Frau lebte mit dem Käufer bis zu ihrem Tode. Sie war eine sehr saubere, anständige, schwer arbeitende Frau. Zwar hatte sie ein gutes Mundwerk, aber wenn sie es zu bewegen begann, dann legte der Sänger die Hände an die Ohren, rannte aus dem Hause und begab sich ins Wirtshaus. Dort war er immer willkommen. Meistens konnte er selbst nicht heimkehren, sondern mußte in einem Schiebkarren heimgeschafft werden. (Dieser Mann sah sich als den Dichter des Ortes an).

S. Baring Gould berichtet, daß nichts von Bedeutung in der

Familie seines Großvaters stattfand, ohne daß der Sänger in das Haus kam, um eine Anzahl von Versen zu singen, die er für diesen Anlaß verfaßt hatte. Man kann sagen, daß die Dorfdichter (village bards) allgemein eine gewisse Rolle im Dorfleben spielten. Es wird berichtet, daß sie in Devon sehr verbreitet waren, und man sie noch in den letzten Jahren des vergangenen Jahrhunderts antreffen konnte. Sie erschienen zu sämtlichen Festen, wie Harvest Home, Weihnachten, Twelfth Day und anderen Gelegenheiten und unterhielten die Anwesenden mit ihrer Kunst. Sie besangen entweder aus dem Stegreif das sich gerade abspielende Fest, oder sie gaben Lieder wieder, die Ereignisse aus vergangenen Zeiten darstellten, und die sich von Generation zu Generation vererbt hatten. Ein solcher Sänger wird in Trevena's „Heather" (p. 146 ff.) in der Gestalt des Dorfdichters und Musikanten Gregory [234]) geschildert, als er die Gäste anläßlich einer kanten Gregory [234]) geschildert, als er die Gäste anläßlich einer Hochzeit mit seinen alten, schönen Balladen unterhält. Leider aber gehörten alle diese Wahrer althergebrachter Volkskunst der alten Generation an und waren meist über achtzig Jahre alt [235]). Das bemerkenswerte und zugleich originelle Kennzeichen ihrer Kunst bestand darin, daß sie es mit dem Versmaß nicht so genau nahmen. So wird von einem Dorfsänger berichtet, daß er seine Lieder meistens auf folgenden Kehrreim ausklingen ließ:

"For he had, he had, he had, he had,
O he had a most expansive mind."

Ein anderer, wenig schöner Zug dieser Dichtkunst bestand darin, selbst Worte zu entstellen, um auf diese Weise den Gesetzen des Versmaßes annähernd Genüge zu tun. Aus „gold-en" wurde „guddle-odl-en" oder bisweilen auch „gud-dle-udd-le-old-en". Das Wort „soul" wurde im Bedarfsfalle z. B. zu „suddle-ole" und „tree" zu „tur-rur-ree" verunziert. Wenn diese Unebenheiten des Versmaßes auch wenig zur Schönheit dieser Volkskunst beitrugen, hatten sie immerhin den Vorzug des Originellen und hielten alte, im Westen Englands übliche Festgestaltung aufrecht. Leider sind die alten Sänger heute in Devonshire verschwunden. Obwohl damit ein Teil der Wahrer alter, schöner, landesüblicher Sitten dahingegangen ist, darf nicht der Schluß gezogen werden, daß in Devon das gesamte alte Brauchtum dem Verfall geweiht ist.

---

[234]) Ich verweise ebenfalls auf R. Minning, p. 80 ,wo die Hochzeitsfeier näher beschrieben ist.

[235]) S. Baring Gould, Old Country Life, p. 270 ff.

III. Der Devon-Mensch, ein Wahrer alter Heimattradition.

Im Verlauf der Arbeit habe ich mit Hilfe von Auszügen aus der neueren Heimatliteratur das Landvolk von Devonshire unter den verschiedensten Gesichtspunkten dargestellt. Ich habe an Hand der Beobachtungen der Heimatschriftsteller nachzuweisen versucht, daß die Landbevölkerung in Devonshire durch ihre charakterliche Veranlagung es verstanden hat, sich ein gewisses Eigenleben zu bewahren. Durch starkes Festhalten am Althergebrachten sowie hingebende Liebe zum Heimatboden konnte sie weitgehendst dem starken Einfluß der Hauptstadt London entgehen, der überall im Süden Englands stark zu spüren ist. Eine bestimmte Engstirnigkeit in der Auffassung der jetzigen Welt — ich erinnere dabei an den alten Humphrey Baskerville, an Jacob Bullstone, sowie an seine Schwiegermutter Judith Huxam u. a. — half der Bevölkerung bei diesem Bestreben unwillkürlich mit. Vermöge des Mißtrauens der Devon-Landbevölkerung gegenüber allen Dingen und Menschen, die nicht aus der Grafschaft stammen, hat sich allen von außen kommenden Einflüssen eine fast unüberwindbare stille Ablehnung entgegengestellt. Gleich einer unsichtbaren Wand versuchte sie das Eindringen fremden Einflusses zu verhindern.

Der Bauer von Dartmoor oder von Exmoor oder aus der Ebene hat stets schwer auf seiner Scholle arbeiten müssen; dadurch ist es ihm verwehrt geblieben, die weitere Umgebung kennenzulernen. Er ist in seinem engsten Kreise geblieben und hat am alten Brauch festgehalten. Alle neuen Dinge hat er als „foreign" abgelehnt und tut es noch heute. Jeder Mensch, der nicht aus Devon stammt, der nicht genauestens mit der Gegend vertraut ist und nicht den Dialekt spricht, ist, wenn er auch Engländer ist, für ihn, wie früher ausgeführt, eindeutig ein „foreigner". Daß sich bei dieser energischen Ablehnung jeglichen fremden Einflusses die alte Art erhalten hat, habe ich bei der Darstellung der Devon-Typen, der Seefahrer, Fischer und Apfelzüchter klargelegt. Ehrfurcht vor dem, was ihre Väter geschaffen, sowie vor dem, an das sie geglaubt haben, leitet diese Menschen, die in tiefer, innerlicher Verbundenheit mit ihrer Landschaft ein ruhiges, gottesfürchtiges Leben führen. Sie fühlen sich als Glieder ihrer Heimat und hängen am heimatlichen Boden. Stolz, Treue und persönlichen Mut lesen wir aus ihren Augen, wenn wir ihnen in ihrer Landschaft, dem Lande des Apfelbaumes, entgegentreten.

Literaturverzeichnis.

Karl Arns, Jüngstes England, Leipzig 1925.

Ernest Barker, National Character, London 1928.

S. Baring-Gould, John Herring, 1883, Tauchnitz 2213/14.

— Old Country Life, London 1890.

— Devonshire Characters and Strange Events, London 1908.

S. Baring-Gould and H. Fleetwood Sheppard, Songs of the West, London 1889.

R. D. Blackmore, Lorna Doone, 1869.

— Christowell, Leipzig 1882.

— The Maid of Sker, 1872.

Edmund Blunden, The Face of England, London 1932.

— Nature in English Literature, London 1929.

R. N. Bradley, Racial Origins of English Character, London 1926.

Brand's Popular Antiquities, London 1848.

Gerald W. Bullet, Modern English Fiction, London 1926.

A. H. Bullen, The Poems of William Browne of Tavistock, London, New York 1894.

Abel Chevalley, Le roman anglais de notre temps. Oxford, 1921.

William Camden, Britannia, or a Chorographical Description of the Flourishing Kingdoms of England, Scotland and Ireland. London 1789.

Louis Cazamian, La Grande Bretagne, Paris 1934.

— Modern England, London 1911.

L. M. Cazamian, Le roman et les idées en Angleterre, Paris 1923.

Louis Cazamian, Le roman social en Angleterre, Paris 1904.

B. H. Clark , British and American Drama of Today, London 1915.

R. H. Coats, John Galsworthy as a Dramatist, London 1926.

J. W. Cunliffe, English Literature during the Last Half Century. London 1919.

F. T. Cooper, Some English Story Tellers; a Book of the Younger Novelists. London 1912.

A. Demangeon, Les îles britanniques, Paris 1927.

P. H. Ditchfield, Old English Customs by — London 1896.

Austin Dobson, A Paladin of Philanthropy and other Papers, London, The World's Classics, 1899.

Elizabeth A. Drew, The Modern Novel. Some Aspects of Contemporary Fiction, 1926.

K. Eckermann, John Galsworthy in „Die Neueren Sprachen", XX (1912).

Oliver Elton, A Survey of English Literature, London 1928. (1730 bis 1780).

R. W. Emerson, Les Anglais, Esquisses de leur caractère, Paris 1906.

Encyclopaedia Britannica, The, London, 14th Edition, 1929.

G. C. Faber, The Poetical Works of John Gay, London 1926.

Bernhard Fehr, Streifzüge durch die neueste englische Literatur, Straßburg 1912.
— Die Erforschung des modernen England, Beiblatt zur Anglia. 29. Jahrgang. Halle, 1918.
— Die englische Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts, Berlin 1923.
— Die englische Literatur der Gegenwart, Berlin 1930.
— Das England von heute, Berlin 1932.
— Die englische Literatur der heutigen Stunde, 1934.
— Englische Prosa von 1880 bis zur Gegenwart, Leipzig 1927.
— Zur zeitgenössischen englischen Literatur, Anglia Beiblatt Bd. 32 (1921).
Dr. Fuller's Worthies of England. 3 vols. London 1840.
John Galsworthy, A Man of Devon, 1901.
— The Apple-Tree, 1925.
— The Patrician, 1911.
— A Bit o' Love, Tauchnitz 4539.
— The Dark Flower, 1913.
— Escape, 1926.
— The Country House, 1907.
— Verses, New and Old, 1926.
Edmund Gosse, The Jacobean Poets, London 1899.
Emilie Gottschalk, Der Dartmoor Cyclus von Eden Phillpotts. Diss. Freiburg 1935.
John Gay, Shepherd's Week, 1714.
Walter W. Greg, Pastoral Poetry & Pastoral Drama, London, 1905.
Sir Archibald Geikie, Types of Scenery and their Influence on Literature, London 1898.
J. E. B. Gover, A. Mawer and F. M. Stenton: The Place Names of Devon, Cambridge 1931.
Robert Herrick, Hesperides, London 1908, in Everyman's Library. Edited by Ernest Rhys.
J. Rendel Harris, Origin and Meaning of Apple Cults, London 1919.
W. Hasbach, Die englischen Landarbeiter in den letzten hundert Jahren und die Einhegungen, Jena, 1908.
Albert Hauck, Deutschland und England in ihren kirchlichen Beziehungen, Leipzig 1917.
R. B. Haydon, Autobiography of — The World's Classics, Oxford 1927.
W. C. Hazlitt, Popular Antiquities of Great Britain. London, 1870.
E. W. Hendy, Exmoor, London, 1934.
William Hone, Every Day Book, London 1826.
R. Thurston Hopkins, The Literary Landmarks of Devon and Cornwall, 1926.
Otto Höfler, Kultische Geheimbünde der Germanen, Band I, Frankfurt 1934.
C. H. James und F. R. Yerbury, Moderne englische Häuser und Innenräume, Berlin, 1925.
Leon Kellner, Die englische Literatur im Zeitalter der Königin Viktoria, Leipzig, 1909.
— Die englische Literatur der neuesten Zeit von Dickens bis Shaw, Leipzig, 1921.
W. P. Ker, Collected Essay of —, ed. by Charles Whibley, London 1925.
Charles Kingsley, Westward Ho! Leipzig, 1855.

George Lyman Kittredge, Witchcraft in Old and New England, Cambridge, 1929.
Lore Liebenam, Anschauungen über Stadt und Land in der englischen Literatur des 18. Jahrhunderts, Halle, 1928.
London Times Literary Supplement 24 (1925) 134 und 26 (1927) 211.
H. J. Mackinder, Britain and the British Seas, Oxford 1930.
Rose Macaulay, They were defeated, London, 1933.
John Matthews Manly and Edith Rickert, Contemporary British Literature, New York 1921.
— — Contemporary British Literature, London, Sydney 1935.
Charles William Meadowcroft, jun., The Place of Eden Phillpotts in English Peasant Drama. University of Pennsylvania, 1924.
Paul Meissner, Der Bauer in der englischen Literatur. Bonner Studien, 1922.
Ruth Minning, Der Heimatroman des 20. Jahrhunderts in Südengland und Wales, Bleicherode 1937.
Thos. Moore, The History of Devonshire from the Earliest Period to the Present Time, London 1831.
Frederic W. Moorman, William Browne. His Britannia's Pastorals and the Pastoral Poetry of the Elizabethan Age, Straßburg 1897.
John Oxenham, My Lady of the Moor, London 1934.
W. L. Phelps, The Advance of the English Novel, London, 1919.
Eden Phillpotts, Children of the Mist, London 1927/28.
— Widecombe Fair, London 1927/28.
— The River, London 1927/28.
— Orphan Dinah, London 1927/28.
— The Secret Woman, London 1927/28.
— Demeter's Daughter, London 1927/28.
— The Forest, London 1927/28.
— The Mother, London 1927/28.
— The Three Brothers, London 1927/28.
— Sons of the Morning, London 1927/28.
— Cheat-the-Boys, London 1924.
— Redcliff, London 1925.
— The Good Red Earth, Leipzig 1901.
— The Whirlwind, London 1907.
— The Flint Heart, London 1910.
— Up Hill, Down Dale, London 1925.
— The Beacon, London 1911.
— Brunel's Tower, London 1915.
— The Striking Hours, London 1901.
— It happened like that, Stories of Devon, London, 1927.
— The Farmer's Wife, London 1916.
— Devonshire Cream, London 1925.
— Yellow Sands (with Adelaide Phillpotts), London 1926.
— A Hundred Sonnets, London 1929.
— Children of Men, London 1923.
— The Thief of Virtue, London 1910.
— The Portreeve, London 1906.
— The Virgin in Judgment, London 1907.
— George Westover, London 1926.

Eden Phillpotts, Miser's Money, London 1920.
— Told at the Plume, London 1921.
Camillo Pellizzi, Il Teatro Inglese, Milano 1934.
Prince, Worthies of Devon, London 1701.
B. S. Puckle, Funeral Customs, their Origin and Development, London 1926.
Sir Arthur Quiller-Couch, Charles Dickens and other Victorians, Cambridge, 1925.
— Faithful Jane, The Times Weekly Edition, December 30, 1937.
Ernest H. Rann, The Homeland of English Authors, London 1920.
F. Rees, A Social and Industrial History of England, 1815—1918, London 1931.
Ernest Rhys, Everyman Remembers, London 1931.
Netty Roeckerath, Der Nachruhm Herricks und Wallers, Leipzig 1931.
Samuel Rowe, A Perambulation of the Ancient and Royal Forest of Dartmoor, Exeter, London 1896.
Michael Sadler, Trollope, A Commentary, London 1927.
George Saintsbury, The English Novel, London 1924.
— The Collected Essays and Papers of —, 1875—1920, London 1923.
H. Schacht, Der gute Pfarrer in der engl. Literatur bis zu Goldsmith's Vicar of Wakefield, Diss. Berlin 1904.
Leon Schalit, John Galsworthy, der Mensch und sein Werk, Berlin 1928.
Walter F. Schirmer, Der englische Roman der neuesten Zeit, Heidelberg 1923.
Bruno Schulze, Exmoor Scolding und Exmoor Courtship Palaestra, XIX, Berlin 1913.
A. R. Skemp, The Plays of Mr. J. Galsworthy, in Essays and Studies by Members of the English Association, vol. IV, Oxford 1913.
H. F. Russel Smith, Harrington and his Oceana, Cambridge 1914.
I. F. Snell, The Blackmore Country, 1906.
Gustav Steffen, Streifzüge durch Großbritannien. Schilderungen aus Stadt und Land, Stuttgart 1896.
Erwin Stranik, Galsworthy, in „Neue Schweizer Rundschau", Heft 6, Juni 1928, Zürich.
Roberrt Stumpfl, Kultspiele der Germanen als Ursprung des mittelalterlichen Dramas, Berlin 1936.
W. H. Thompson and G. G. Clark, The Devon Landscape, London 1934.
John Trevena, Furze the Cruel, London 1907.
— Heather, London 1908.
— Granite, London 1909.
Ernst Vohwinkel, Der englische Roman der neuesten Zeit und Gegenwart, Berlin 1926.
H. A. Walter, Die neuere englische Sozialpolitik, München und Berlin 1914.
Friedrich Wild, Die englische Literatur der Gegenwart seit 1870. Drama und Roman, Wiesbaden 1928.
Karl Wildhagen, Der englische Volkscharakter, Leipzig 1925.
Harold Williams, Modern English Writers, Being a Study of Imaginative Literature, London 1918.
Esmé Wingfield-Stratford, The History of English Patriotism, London 1913.

Lebenslauf

Am 18. Juli 1910 wurde ich, Werner Hüfner, als Sohn des Oberingenieurs Otto Hüfner und dessen Ehefrau Josefine geb. Jordans in Halle a. d. Saale geboren. Ostern 1931 bestand ich in der realgymnasialen Abteilung des Reformrealgymnasiums der gleichen Stadt die Reifeprüfung. Ich studierte darauf Englisch, Französisch, Italienisch und Philosophie, und zwar von Ostern 1931 bis Michaelis 1932 an der Martin Luther-Universität Halle-Wittenberg, im Wintersemester 1932/33 in Poitiers und Paris, im Sommersemester 1935 in Bologna und von Ostern 1935 bis Ostern 1936 wieder in Halle.

In Halle besuchte ich Vorlesungen und Übungen der Herren Professoren: Menzer, Ritter, Stenzel †, Utitz, Voretzsch, Weyhe und der Herren Dozenten und Lektoren: Conrad, Giese, Hehlmann, Storost, Wais, C. Weber †, Béguin, Benn, Biscardo, Greatwood, Lacher, Majal, Pensa, Remus, Rummel, Sellheim. In Frankreich beteiligte ich mich an Übungen und hörte Vorlesungen der Herren Professoren: Arnould, Dez, Pucelle, Plattard (Poitiers), Bédier, Cohen, Mornet, Thomas und in Bologna die der Herren Professoren: de Bartholomaeis, Bianchi und Galletti.

Herrn Professor Weyhe, unter dessen Leitung diese Dissertation entstand, sage ich für seine liebenswürdigen Bemühungen meinen verbindlichsten Dank.